P. lat.
1 as

Abaelardus

201

46 Schreier – do

Peter Abeillards und Heloisens zärtlicher Briefwechsel

nach

ihrer unglücklichen Liebe;

nebst dem

vorgesetzten Leben

beyder merkwürdigen Perso

Leipzig,

bey Christian Gottlob Hilschern,

1783.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Hier liefert man seinen Landesleuten einmal die echten Briefe Abeillards und Heloisens so aufrichtig, als sie eine Uebersetzung liefern muß; weder in ihrem natürlichen Wuchse verdrehet und verunstaltet, noch durch eine feinere Kleidung herausgeputzt und aufgeschmückt. Sie sind

ursprünglich lateinisch abgefaßt, und befinden sich in Abeillards Werken, welche Franz von Amboise gesammlet und 1616 zu Paris in 4to herausgegeben hat, man in unsern Gegenden aber ziemlich selten antrifft. Was wir bisher davon in unserer Muttersprache gesehen haben, das ist entweder aus dem Französischen oder Englischen übersetzt gewesen. In beyden waren nur die Hauptideen aus dem Lateinischen genommen; und der Engländer war dem Franzosen fast auf dem Fuße nachgegangen. Die Originalbriefe hatten diesen Schriftstellern bloß Anlaß gegeben, andere dergleichen nach ihrer Phantasie zu bilden,

den, in welchen sich kaum etwas von dem Charakteristischen der erstern zeigete. Man erkannte die wahre Denkungsart und die eigentlichen Gesinnungen derer Personen daraus nicht, welche sie doch sollten geschrieben haben. Die so berühmten und in ihrer Art wirklich schönen Lettres veritables d'Heloise à Abeillard, avec les Reponses d'Abeillard à Heloise, welche schon in dem vorigen Jahrhunderte von dem Grafen von Büssy-Rabütin herausgegeben und nachher noch vielmals wieder gedruckt worden, sagen zwar auf dem Titel ausdrücklich, daß sie nach den lateinischen Originalbriefen frey übersetzet wä-

ren. Allein, man wird solches beym Zusammenhalten schwerlich bescheinigen können. Gewiß ist es gar zu frey geschehen, da vieles ganz umgekleidet, manches weggelassen, anderes dagegen wieder hinzu gesetzet, und den Briefschreibern etwas beygemessen worden, wovon sie nichts gewußt haben und auch nicht haben wissen können, da es erst hundert Jahre nach ihrem Tode geschehen ist. Z. B. daß Abeillard einen Roman, die Rose, geschrieben, in welchem er Heloisen unter dem Bilde der Schönheit geschildert habe. Wo äußert sich daselbst auch wohl der so anstößige große Mischmasch von Religion, Andacht,

dacht, sinnlichen Lüsten und fleischlichen Begierden, der in diesen Briefen so auffällt und in Heloisens ihren besonders merklich ist? Was davon etwan noch darinnen vorkömmt, das ist so gewandt, daß es nur die Größe ihrer Zärtlichkeit darthun soll. Sonst sieht man es denselben an, daß Heloise sie nicht stets so ganz flüchtig müsse weggeschrieben haben. In dieser Absicht läßt sich denn schon sagen, daß die Ausdrücke darinnen mehr gesuchter und ihr Latein viel zierlicher sey, als Abeillards seines, wie der neueste französische Herausgeber dieser Briefe meynet. Daß man aber niemals ein schöneres La-

tein gelesen, als dieser Klosterfrau ihres, nach Büssy-Rabütins Urtheile, hat schon Bayle belachet; und daß man nie mehr Liebe und Witz gesehen habe, als sie gehabt, möchte ich nicht gern behaupten. Wenigstens wollte ich ihren Briefwechsel eben nicht zum Muster empfehlen. Leipzig, in der Ostermesse, 1783.

Abeillards und Heloisen Leben, Liebe und Widerwärtigkeiten.

Vermuthlich giebt es wenig Personen von einiger Erziehung, die nicht von Abeillarden und Heloisen reden gehört haben; wenigstens können diese Namen denjenigen nicht unbekannt seyn, welche die neuern französischen und englischen Dichter nur etwas kennen, oder auch von unsern ältern eine kleine Kenntniß besitzen. Unter Hofmannswaldaus Heldenbriefen waren Abeillards und Heloisen Schreiben an einander noch im Anfange dieses Jahrhunderts Meisterstücke bey den damaligen Liebhabern poetischer Schriften, so wenig sie es auch verdienten. Wilhelm Warneck, welchen Herr Ramler jetzt Christian Wernicke, ich weis nicht aus was für einem Grunde zu nennen beliebet hat, nahm daher Gelegenheit, ein paar kürzere Schreiben derselben in seinen Ueberschriften mitzutheilen und dergleichen ebenfalls in Knittelversen abzufassen, die jetzt in der neuen Ausgabe derselben weggelassen sind.

Diejenigen, welche von der philosophischen Geschichte, und der Kirchenhistorie mittlerer Zeiten etwas gelesen haben, werden von diesen beyden merkwürdigen Personen, schon noch mehr wissen, welche zu ihren Zeiten so wohl wegen ihrer Gelehrsamkeit, als wegen ihrer Schicksale in dem größten Rufe stunden. Ihr Leben ist auch in den mehr als sechshundert Jahren nach ihrem Tode so vielmals fast in allen Sprachen erzählet worden, daß es ganz überflüßig zu seyn scheint, ihre Geschichte von neuem abermal beschreiben zu wollen. Gleichwohl wage ich es, in der Hoffnung, daß meine Leser, wenn ich einige bekomme, nicht ganz unzufrieden mit mir seyn werden. Viel Neues möchte ich ihnen zwar wohl nicht sagen können: aber doch sollen sie, wenn sie die Geschichte mit zum Zeitvertreibe lesen, nebst dem Wahren und Trockenen, auch das Erdichtete und Anmuthige zugleich mit erhalten; jedoch das letztere sorgfältig bemerket, und nicht wie es von den Neuern oftmals geschehen, beydes unter einander gesponnen und verwebet. Da ich auch nicht für die Kirchenhistorie noch für die philosophische Geschichte allhier schreiben mag, so werde ich alle die Spitzfindigkeiten oder Irrthümer in Abeillards Lehren entweder ganz übergehen oder nur kurz berühren. Sie sind schon genugsam erörtert, untersuchet, bestritten, widerleget, verurtheilet, verdammet, aber auch vertheidiget und ihr Lehrer gerechtfertiget worden. Wir leben in erleuchtetern Zeiten, wo man von allem deutlichere Begriffe hat, aufgeklärtere Einsichten besitzt, und sich nicht sonderlich um die damaligen Schul-

grillen

grillen und beeiferten Ketzereyen bekümmert. Diese Geschichte soll also bey ihrer Wahrheit ein angenehmes Lesen werden, und wie Brucker in seinen philosophischen Fragen von ihr behauptet, so wohl der Jugend, als auch alten und erfahrnen Leuten zu einem lebendigen Spiegel nicht nur der Abwechselungen und des Schicksales, sondern auch einer vernünftigen Art zu leben dienen.

Peter Abeillard, den man insgemein Abelard oder Abälard, und bey den ältern Schriftstellern, seinen Zeitverwandten, noch auf andere unrichtigere und oft sehr verstümmelte Art genannt und geschrieben findet [a]), stammete aus einem adelichen, wie wohl

[a]) So nennet ihn Otto von Freysingen mit andern Abailard, der ungenannte Chorherr von Tours Abaielard, Johann Clopinell von Mehün Abayelart, die Chronicke der Erzbischöfe zu Sens Abaulard, ein Dichter im 1377 Jahre Abulart und ein alter französischer Kalender in dem Kloster Paraklet Abaalarz. Diesen füget Jak. Thomasius in dessen Leben noch bey, daß er ihn auch Abelhard, Abellart, Aballard, Abbajalarius, Adelhard, Allebart, Bailard oder Baylard, Bajalard, Bajulard und Baliard geschrieben gesehen. Hier hat man also schon mehr, als zehn bis zwölferley Arten, wie dieser Namen nach des De la Monnoye Anzeige bey Baylen in den ältern Schriften vorkommen soll. Gleichwohl hat Fabricius in seiner lateinischen Bibliothek der mittlern Zeit angemerkt,

wohl nicht sehr begüterten Geschlechte. Sein Vater, Berengar, war ein Kriegesmann und ein Ritter nach damaliger Art, aber gewiß doch nicht so weit herunter gekommen, daß er einen Schmid oder Zimmermann hätte abgeben dürfen, wie einige gewollt haben. Er lebete zu Palet oder Palais, einem Flecken in Kleinbrittannien oder Bretagne, unweit Clisson, vier Meilen von Nantes, zu dessen Kirchensprengel der Ort auch gehöret. Hier wurde er von seiner Ehegattinn Lucia, im 1079 Jahre mit einem Sohne beschenket, welchen sie Peter nannten. Außer diesem gaben sie ihm noch, vielleicht aus einer geheimen Ahndung von dessen künftigen Wohlredenheit, womit er so viele honigsüße Lehren vorbringen würde, oder von dessen unermüdeten Fleiße, womit er einen so großen Vorrath von Wissenschaft und Gelehrsamkeit, wie eine Biene, einsammlen würde, den Beynamen Abeillard; welcher nach der damaligen Sprache etwan Bienenfraß, Bienenkost, heißen möchte. Wenigstens bestätiget sein nachheriger Verfolger der Abt zu Clairvaux, Bernhard, die Muthmaßung, daß man die Vorstellung von einer Biene in dessen Namen gefunden habe, wenn erirgendwo von ihm schreibt, daß die Biene in Frankreich sumse.

Gleichwohl giebt ein Schriftsteller damaliger Zeit noch einen andern Ursprung von Peters Beynamen

namen

merkt, daß er auch noch mit den Namen Bajolard, Baalard, Baliard, Beliard, Biliard belegt werde.

namen an, und machet auch eine andere Ableitung desselben, nach der Abelard richtiger seyn könnte. Er erzählet, nachdem Peter schon viele Wissenschaften gewußt, so hätte er doch das Quadrivium noch nicht verstanden. Hierunter begriff man damals die vier mathematischen Wissenschaften, die Rechenkunst, die Erdmeßkunst, die Sternseherkunst und die Tonkunst. Er ließ sich also von dem Magister Terricus oder Diederich ingeheim einigen Unterricht davon geben. Weil aber in dessen Vorlesungen eines und das andere vorkam, welches Peter wider sein Vermuthen nicht so gleich fassen und begreifen konnte, so wurde er betrübt und verdrüßlich darüber. Diederich munterte ihn auf und sagte eines Tages im Scherze zu ihm: Quid canis plenus nisi lardum bajare consuevit? Was pflegt ein angefüllter Hund sonst zu thun, als den Speck zu belecken? Denn bajare hieß damals belecken, lecken. Hiervon nahm man Anlaß, ihn Speckleker oder Leckspeck, Bajolard, zu nennen; und so findet man ihn auch zuweilen in ältern Schriften und mit mancher Verstümmelung dieses Namens angeführet. Allein, Peter fand darinnen etwas schimpfliches für sich, änderte solchen daher ein wenig, und ließ sich lieber Habelard, Habespeck, heißen, um dadurch anzuzeigen, daß bey ihm das rechte Fett und wahre Mark der Künste und Wissenschaften anzutreffen wäre.

Es sey indessen mit dem Ursprunge dieses Namens und der eigentlichen Bedeutung desselben, wie ihm wolle: ich halte sie im Grunde für nichts wei-

ter, als kleine Spiele des Witzes, womit sich zu den damaligen Zeiten die jungen witzelnden Mönche sehr gern belustigten. Peters Vaterland und Geburtsort zogen ihm noch andere Benennungen zu, welche in der Folge einige Irrthümer bey seinen Geschichtschreibern veranlasseten. Man nannte ihn von dem ersten Britannum und glaubte, daß er ein Britte oder Engländer wäre, da er doch nur ein gallischer Bretagner war. Von seinem Geburtsorte hieß er zuweilen der palatinische Peripatetiker. Hieraus schlossen denn andere, daß er in dem königlichen Pallaste gelehret hätte, woselbst ehemals von Karln dem Großen eine Schule angeleget worden. Allein, diese war schon längst, mit dem Absterben seiner Söhne, auch wiederum eingegangen.

Ungewisser ist es, ob Peter der älteste oder der jüngste Sohn seiner Aeltern gewesen. Beydes läßt sich aus seinen eigenen Worten gewisser Maßen herausbringen: doch dünket mich, daß diejenigen mehr Wahrscheinlichkeit für sich haben, die ihn für den ältesten erkennen. Er wurde dem Soldatenstande gewidmet. Weil ihn aber sein Vater auch in den freyen Künsten unterrichten ließ, so fand er mehr Geschmack an dem Studieren, als an den Kriegesübungen. Er legete sich also mit allem Eifer auf dasselbe, und sein fähiger Kopf und lebhafter Geist leisteten ihm dabey überaus große Dienste. Was andern die schwereste Arbeit war, das schien ihm nur ein Spielwerk zu seyn. Er besaß nach dem Zeugnisse eines seiner Zeitgenossen, eine unschätzbare

Scharf-

Scharfsinnigkeit, ein unerhörtes Gedächtniß und eine übermenschliche Fähigkeit. Hierzu kam noch ein unruhiger Ehrgeiz und ein außerordentlicher Trieb, sich vor andern hervor zu thun. Die lateinische, griechische und hebräische Sprache waren demnach nebst der Dicht- und Redekunst bald von ihm gründlich erlernet, und er wandte sich nunmehr zu den philosophischen Wissenschaften.

Unter diesen gefiel ihm vorzüglich die Dialektik, welche derjenige Theil der Vernunftlehre war, der von der wahrscheinlichen Erkenntniß und deren Behauptung handelte. Diese Wissenschaft stund damals in besonderm Ansehen, und war eben diejenige, wodurch man sich am ersten in der Welt einen grossen Ruf erwerben und empor schwingen konnte. Kein Wunder also, daß der ehrbegierige Abeillard sich ihr insbesondere ergab, da sie mit seiner natürlichen Neigung so vortrefflich übereinstimmte.

Seine erste Unterweisung darinnen erhielt er von dem berufenen Chorherrn zu Compiegne, Roscellin, welcher zu der Zeit für einen der größten und spitzfindigsten Dialektiker gehalten wurde. Dieser Mann hegete eine eigene Meynung von den allgemeinen Begriffen, die von der bisher in den Schulen angenommenen weit abgieng, und ihn nachher zu manchen Irrlehren in der Theologie verleitete. Sie kam Abeillarden annehmenswürdig vor; und ob er gleich Roscellins daraus gefolgerte Lehrsätze verwarf und bestritt, so suchte er doch den philosophischen Hauptsatz mit einiger Verbesserung zu bestäti-

 gen,

gen, und weiter fort zu pflanzen. Bloß dieß soll denn auch nach einigen die Ursache seyn, warum man ihn für Roscellins Schüler ausgegeben habe, den er doch eigentlich nicht soll gehöret haben; wiewohl es einige zeitverwandte Schriftsteller ausdrücklich sagen.

Damit nun Abeillard seiner Lieblingswissenschaft desto besser nachhängen und seiner Neigung willfahren könnte, so überließ er seinen Brüdern [b]) alle seine Vorzugsrechte, und zog, wie ein irrender Ritter überall herum, wo er nur gehört hatte, daß ein geschickter Dialektiker zu finden wäre, den er hören und mit dem er sich messen könnte. Endlich kam er auch nach Paris, welches der eigentliche Sitz aller Wissenschaften war, und von allen Orten die Lehrbegierigen an sich zog. Vornehmlich wurde die Dialektik schon seit einiger Zeit daselbst sehr getrieben. Der Archidiakonus der dasigen Domkirche, Wilhelm mit dem Beynamen von Champeaux oder de Campellis, nach einem Dorfe drey Meilen von Melün, seinem Geburtsorte, lehrete sie damals mit so großem Rufe und Beyfalle, daß auch verheurathete Männer seine Lehrstunden besucheten, und seinen Disputationen beywohneten.

Diesen hörete Abeillard fleißig und gewann bald einen freyen Zutritt bey ihm. Sein feuriger Geist und

b) Einer darunter, und vielleicht der älteste, hieß Radulf, dessen in dem alten lateinischen Kalender zu Paraklet erwähnet wird, daß er den 4ten des Herbstmonates gestorben sey.

und seine scharfe Einsicht erwarben ihm gleich dessen Gewogenheit und Hochachtung: es daurete aber nicht lange, so brachten sie ihn auch wieder um beydes. Abeillard hatte bereits vieles in der Dialektik gethan und besaß eine geläufige Zunge, womit er seine Gedanken fertig vortragen konnte. Er scheuete sich also nicht, dessen Sätze anzugreifen, sie mit Vernunftschlüssen zu bestreiten, und ihm selbst bey deren Verfechtung zuweilen so scharf zu zu setzen, daß ihm Wilhelm nicht selten gewonnen geben und den Kürzern ziehen mußte. Seinen Schülern gieng es nicht besser, wenn sie sich mit Abeillarden in einen gelehrten Streit einliessen. Die ältesten und geschicktesten unter ihnen konnten ihm nichts anhaben, geschweige ihn zu Boden werfen; er behielt allezeit die Oberhand. Dieß erbitterte sie nicht wenig; und ihr Unwillen artete bald in Feindschaft und Verachtung gegen ihn aus. Sie konnten es nicht ertragen, daß einer, der jünger als sie wäre, ihnen doch überlegen seyn sollte. Wilhelm von Champeaux selbst nannte ihn einen hochmüthigen, naseweisen und eingebildeten Menschen, der vielmehr ein Schwätzer, als ein Dialektiker und gründlicher Disputirer wäre.

Abeillard lachete nur darüber und dünkete sich gelehrt genug zu seyn, daß er schon selbst anfangen könnte, einen Lehrer abzugeben, ungeachtet er nur erst zwey und zwanzig Jahr alt war. Jedoch getrauete er sich nicht, seine ersten Vorlesungen zu Paris selbst zu halten. Er wußte, daß Wilhelm allda einen großen Anhang unter den Studierenden hatte,

und auch von dem Bischofe unterstützet wurde, woraus ihm mancherley Verdrüßlichkeiten erwachsen möchten. Solche nun zu vermeiden, begab er sich zehn Meilen von Paris nach Melün, einer ansehnlichen Stadt, wo das königliche Hoflager war, bey welchem er viele Gönner hatte. Hier hoffete er, Zuhörer genug zu bekommen; und seine Hoffnung schlug ihm nicht fehl. Wilhelm von Champeaux gab sich zwar alle Mühe, Abeillards Unternehmen zu hintertreiben: er konnte es aber nicht verhindern. Man entdeckte bey Hofe den Neid nur gar zu deutlich in seinen Vorstellungen, und that eben deswegen Peter Abeillarden desto mehr Vorschub. Diesem hätte nichts erwünschter begegnen können, sich auf einmal recht bekannt zu machen. Er bekam auch in kurzer Zeit einen so großen Beyfall, daß viele von Paris weggiengen und zu ihm nach Melün kamen. Dadurch fiel Wilhelms Ruhm sehr, Peters seiner hingegen erhob sich desto höher. Beydes schleuniger zu befördern, stellete der letztere wider die Sätze des erstern Disputationen an; ja, Stolz und Rache trieben ihn, daß er, um solchen noch ärger zu kränken, näher nach Paris zog und seinen Lehrstuhl zu Corbeil, fünf Meilen davon, aufschlug. Dahin kamen nun öfters einige geübte Streiter aus Wilhelms Schule, in der Absicht, ihn und seine Schüler durch ihre Vernunftschlüsse nachdrücklich ein zu treiben. Sie wurden aber stets so gut abgefertiget, daß ihr Bericht davon andere Kämpfer abschreckete, dergleichen Strauß zu wagen.

Dieß breitete Abeillards Ruf in allen Gegenden mit so vortheilhaften Abschilderungen aus, daß man nichts in der Dialektik gethan zu haben glaubete, wenn man nicht Petern gehöret hätte. Damit er nun diesen erlangeten Ruhm mit Ehren behaupten könnte, so studierte er Tag und Nacht und griff sich dabey dergestalt an, daß seine Kräfte völlig geschwächt wurden. Er verfiel in eine Mattigkeit, wider welche die Aerzte kein heilsameres Mittel wußten, als daß er sein Nachtwachen unterließe, sein Studieren etwas mehr mäßigte und zu besserer Erholung die Luft veränderte. So ungern er sich auch dazu bequemete, weil solches seinen ganzen Anschlag zu vereiteln schien, in der Welt ein großer Mann zu werden, so mußte er dennoch ihrem Rathe folgen, wofern er sich nicht zu allem ganz untüchtig machen wollte. Er begab sich also in sein Vaterland und brachte zwey Jahre zu, ehe er seine erschöpften Lebensgeister wieder gehörig ersetzen konnte. Seine Abwesenheit machete seinen Mitwerbern um Ruhm und Beyfall wieder einigen Muth, erweckete aber bey den neuankommenden Liebhabern der Studien, die ihn sehr vermisseten, ein sehnliches Verlangen nach seiner Zurückkunft.

Während der Zeit scheint er Chorherr zu Tours, oder vielmehr zu Sens geworden zu seyn c), so wie Wil-

c) Ich nehme dieses aus dem Register des II. Th. der Geschichte der Univers. Paris des Egaß. Buläus, weil ich die Stelle in dem Werke selbst nicht finden

Wilhelm von Champeaux zu den regulirten Chorherren ins Kloster gegangen, damit er, wie man vermuthete, desto eher eine ansehnliche Würde in der Kirche erhielte. Als daher Peter Abeillard wieder nach Paris kam, so fand er eine ganz andere Lehrart in den Schulen. Man machete sich nicht mehr so viel aus der Dialektik und es wurde weniger disputieret. Die alten Schüler und Streitgeister waren weggezogen und die neuen hatten keine Vorgänger mehr, denen sie nacheifern konnten. Zwar las Wilhelm noch in seinem Kloster über die Weltweisheit, Redekunst und Gottesgelahrheit mit großem Beyfalle: es gieng aber alles doch ziemlich schläfrig. Peter, der jetzo in seinem acht und zwanzigsten Jahre war, wollte die Schulen von neuem ein wenig beleben und besuchete Wilhelms Vorlesungen in der Redekunst. Es schien, als wollte er ihn dadurch wieder gewinnen und sich zum Freunde machen: allein, er fieng bald die alten Neckereyen auf die vorige Art an. Er widersprach seinen Lehrsätzen vielfältig; und das eben nicht immer mit der geziemenden Gelassenheit.

Sie

finden kann. Andr. Dû Chesne oder Quercetanus saget in seinen Anmerk. zu Abeillards Geschichte, er habe nirgend gefunden, bey welcher Kirche derselbe eigentlich Chorherr gewesen, wofern es nicht bey der zu Sens sey. Jedoch scheint ihm die Stelle, woraus sich solches schließen ließe, nicht sicher genug zu seyn. Sie wird aber sicherer so wie sie nachher Bulâus am angef. O. a. d. 760 S. beybringt.

Sie stritten oft sehr hitzig; und Abeillard gieng von seiner Meynung nie ab, wenn er sich solche noch durch einige Vernunftschlüsse erweisen zu können getrauete. Einst trieb er dieses so weit, daß Champeaux ihm öffentlich Recht gab, und selbst seine Meynung annahm.

An Statt daß sich Wilhelm dadurch hätte Hochachtung erwerben und man ihn für einen vernünftigen rechtschaffenen Mann halten sollen, der aufrichtig die Wahrheit suchete und frey gestünde, daß er geirret hätte, so verlor er dadurch vielmehr fast alle seine Ehre. Es brachte ihn um sein ganzes Ansehen in der Dialektik, und fast alle seine Schüler liefen zu Petern. Dieser kam wieder in so allgemeinen Ruf, als er immer vorher gewesen seyn mochte. Wer immer zu Paris studierte, wollte von ihm unterrichtet seyn. So gar derjenige, welcher Wilhelmen auf seinem Lehrstuhle in der Kathedralschule gefolget war, überließ ihm denselben, an seiner Stelle darauf Vorlesungen zu halten, denen er selbst mit beywohnete. Dieß kränkete Wilhelmen dermaßen, daß er nicht eher ruhete, als bis man seinem Nachfolger das Lehramt wieder genommen und es einem andern gegeben hatte. Abeillard konnte also nicht weiter dessen Stelle vertreten und sah sich genöthiget, wieder nach Melün zu gehen, wo er abermals vielen Beyfall und Zulauf fand.

Indessen wurde es Wilhelmen sehr verdacht, daß er sich noch immer, ungeachtet er ein Augustiner geworden war, der im Kloster leben sollte, in der Stadt

auf-

aufhielte. Damit er nun das übele Gerede von seinen falschen Absichten stillete, so begab er sich mit seinen Chorherren aus der Stadt auf einen Meyerhof. Kaum hatte Abeillard solches in Erfahrung gebracht, so kam er zurück nach Paris und errichtete sich auf dem Berge St. Genevieve einen neuen Lehrstuhl. Champeaux besorgete nicht ohne Grund, dieses möchte den ordentlichen Dialektiker, seinen Anhänger, dessen Lehrstunden schon ziemlich vernachläßiget wurden, in ein zu pressendes Gedränge bringen. Er wollte ihn also mit Rath und That unterstützen und brachte seine Chorherren zurück in ihr Kloster, wo er selbst wieder anfieng, auch für andere Vorlesungen zu halten. Dieß verursachete, daß der Hörsaal seines Anhängers, der bisher noch einige Zuhörer gehabt hatte, nunmehr vollends ganz leer blieb, und dieser aus Unmuth und Verzweifelung darüber in ein Kloster gieng.

Wilhelmen fehlete es jetzt so wenig an Zuhörern, als Petern: doch herrschete die alte Nacheiferung, wo nicht Feindschaft beständig unter ihnen. Es vergieng fast kein Tag, wo nicht sie oder ihre Schüler mit einander stritten; und gemeiniglich behielten die abeillardischen Sätze den Vorzug. Konnte wohl etwas natürlicher seyn, als daß ihr Erfinder und Verfechter auch für gelehrter und scharfsinniger gehalten wurde, als ihr Gegner? Wenigstens wuchs Abeillards Ruhm dadurch täglich. Andere Lehrer, die mit ihm auf gleicher Laufbahn waren, ließen ihn ungestört sein Heil versuchen, und hielten auch ihre

Schüler ab, weder mit ihm noch seinen Schülern zu streiten. Dieß that sonderlich Joscelin der nachher Bischof zu Soissons wurde. Es hörete der nachherige Abt zu Anchin, Goswin, bey ihm, welcher die Dialektik ausführlicher zu studieren, nach Paris gekommen war. Dieser wollte aus jugendlichem Feuer dergleichen Klopffechtergang thun: allein Joscelin redete ihm solches aus, und es unterblieb.

Unter diesen dialektischen Feldzügen geschah es, daß Abeillards Vater der Welt überdrüßig geworden und ins Kloster gegangen war. Er hatte seine Ehegattinn beredet, seinem Beyspiele zu folgen; und diese wünschete vor ihrer Einkleidung und Annehmung des Schleyers noch erst einmal ihren Sohn zu sprechen und ihn bey der Feyerlichkeit gegenwärtig zu sehen. Dieß bewog ihn seine Vorlesungen zu unterbrechen und abermal in sein Vaterland zu reisen. Man muthmaßet, daß ihm seine Aeltern bey dieser Gelegenheit zugeredet haben, die Weltweisheit zu verlassen und sich der Gottesgelahrtheit zu widmen. Bey seiner Zurückkunft nach Paris erfuhr er, daß Wilhelm von Champeaux Bischof zu Chalons an der Marne geworden war. Dieß feuerte seinen Ehrgeiz an; und weil er nun keinen Gegner mehr hatte, dem er nacheifern und durch dessen Besiegung er sich Ehre erjagen konnte, so wollte er den Wunsch seiner Aeltern um so viel eher erfüllen und die Theologie ergreifen, weil er sich schmeichelte, eben dergleichen Glück mit der Zeit dadurch zu erhalten.

Nun lehrete damals Anselm, ein Stiftsherr und nachheriger Dechant bey der Domkirche zu Laon,

die Gottesgelahrtheit mit dem größten Ruhme unter allen. Es hatte auch Champeaux solche unter ihm studieret und es kamen viele aus fremden Landen dahin, dieselbe bey ihm zu hören. Abeillard wählete sich demnach ihn ebenfalls zu seinem Lehrmeister in der Theologie. Allein, er hatte kaum eine oder ein paar seiner Vorlesungen besuchet, so fand er gar nicht den Mann an ihm, für den derselbe ausgeschryen war und den er suchete. Er hielt ihn für nichts weiter, als einen leeren Wortkrämer, bey dem man nicht viel gründliches lernen könnte. Sein Vortrag kam ihm wie ein Feuer vor, das mehr Rauch und Dampf machete, als Licht und Wärme gäbe. Er besuchete also dessen Lehrstunden eben nicht so gar fleißig und ließ sich gegen Anselms Zuhörer vernehmen, er wollte ihnen die Theologie wohl so gut lesen, als ihr Lehrmeister. Es bestund aber dessen theologische Wissenschaft hauptsächlich in Auslegung der heil. Schrift nach den Kirchenvätern. Peter machete sich daher anheischig, man sollte ihm ein Buch daraus aufgeben, was für eins man wollte, er gedächte es mit Zuziehung eines einzigen alten Auslegers so gründlich erklären zu können, daß man damit zufrieden seyn würde. Sie hielten ihn bey seinem Worte und schlugen ihm das erste Capitel der Weissagungen Ezechiels dazu vor. Er ließ es sich gefallen, und hielt ihnen gleich den folgenden Tag eine so gründliche, deutliche und gelehrte Vorlesung darüber, daß sie erstauneten und seine Geschicklichkeit nicht genug bewundern konnten. Es blieb nicht bey diesem Versuche, sondern Abeillard las auch die

folgen-

folgenden Tage mit allem Beyfalle über den Ezechiel fort.

Anselm wurde dabey aufmerksam und befürchtete nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit, daß dieser neu aufstehende Lehrer, der mehr Geist und Lebhaftigkeit hatte, als er, seinen Ruhm merklich schmälern und ihm vielen Abbruch thun könnte. Er gieng daher mit einem Paare seiner geschicktesten Schüler, die schon in philosophischen Meynungen Abeillarden entgegen waren, heimlich zu Rathe, wie man diesem Unwesen steuren und das Unheil abwehren könnte. Sie waren der Meynung, Anselm sollte als öffentlicher Lehrer der Theologie ihm gerade zu verbiethen lassen, solche zu lesen. So gewaltthätig aber wollte Anselm doch eben nicht verfahren. Er brauchete dafür lieber den scheinbaren Vorwand, Peter könnte als ein noch junger Mann gar leicht und ohne Vorsatz in einen theologischen Irrthum gerathen, der ihm hernach möchte angerechnet werden; sein Gewissen triebe ihn also dazu, diese Gefahr von der Kirche abzuwenden, und Abeillarden zu untersagen, theologische Vorlesungen zu halten.

Dieß that seine Wirkung. Peter mußte seine Lehrstunden zu Laon einstellen und gieng darauf nach Paris, wo er dieselben wieder anfieng, seine Erklärung des Ezechiels fortsetzete und ruhig vollendete. Ihm waren viele Schüler von Laon nachgezogen und er bekam zu Paris noch mehr neue. Weil er nun keinen Nacheiferer und Mitwerber um Ruhm daselbst hatte, auch außer den theologischen, philo-

sophische Vorlesungen hielt, so hatte er einen grossen Zulauf. Er wurde von allen hochgeschätzet, stund in dem größten Ansehen und verdiente viel Geld; denn damals wurden die Collegia noch reichlich bezahlet, ob sie gleich von bepfründeten Männern gehalten wurden.

In dieser Ruhe und Glückseligkeit lebete er etwan fünf Jahr und wartete seines Amtes fleißig. Noch war kein verliebter Gedanke bey ihm aufgestiegen, da ihn seine Begierde, sehr gelehrt zu werden und seine Mitwerber stets zu übertreffen, mit andern Dingen beschäfftiget hatten. Jetzt aber fieng er an, sich in der Welt mehr um zu sehen, und nicht bloß immer in seiner Studierstube, in dem Hörsaale oder in der Kirche zu seyn. Die Reizungen des schönen Geschlechtes äußerten bald ihre Herrschaft über ihn. Er sah ein ziemlich schönes Mägdchen von etwan achtzehn Jahren, von dem die Rede gieng, daß es ein recht gelehrtes Frauenzimmer wäre. Bey weiterer Erkundigung erfuhr er, daß es die hebräische, griechische und lateinische Sprache verstünde, einen vortrefflichen Kopf hätte, sich mit den freyen Künsten und Wissenschaften abgäbe, einen artigen Vers machete [d]), und auch ungemeine Lust hätte,

d) Daß Heloise auch Verse habe machen können, sagen zwar ihre Lobredner insgemein nicht: man ersieht es aber aus einem Briefe des Hugo Metellus an sie, der in der Anm. f. zu Bernhards 278 Br. a. d. 272 S. des I. Th. seiner Werke angeführet wird.

hätte, die Mathematik, Philosophie und Theologie zu studieren. Eine solche Schöne war recht für Abeillards Herz. Er schmeichelte sich wegen seiner guten Gestalt, seines muntern und lebhaften Witzes [e]), seines scherzhaften Geistes, seines sich erworbenen Namens, und seiner reichlichen Einkünfte, bey keiner eine abschlägliche Antwort zu bekommen, wenn er ihr seine Liebe antrüge. In solcher Vorstellung machte er sich denn mit desto größerer Zuversicht an diese, die seine Verdienste noch besser einsehen, und mit der er auch seinen Liebeshandel durch Briefe befördern könnte.

Sie war eine Waise und soll aus dem alten Geschlechte der Mommorenci hergestammet seyn. Man kann aber solches nicht zuverläßig behaupten, es wäre denn, daß auch Fulbert mit dazu gehörete. Vielmehr läßt sich aus einem ihrer Briefe schließen, daß sie keine so vornehme Ahnen gehabt habe. Ihr Namen war Heloise, welches so viel als Luise ist [f]), weil

e) Denn Otto von Freysingen schildert ihn als plurimum in inventionum subtilitate non solum ad philosophiam necessariarum, sed et pro commovendis ad jocos animis hominum utilium valens; und ein paar Zeilen darüber saget er von ihm; is litterarum studiis aliisque facetiis ab ineunte aetate deditus fuit. *Lib. I. c. 47.*

f) Nach Abeillards Deutung in dem fünften Briefe soll er so viel als Gottverlobte bedeuten und von Heloym herkommen; ein Beweis, daß auch Philosophen damals sehr gewitzelt haben.

man damals noch das L mit einem Hauche vorher aussprach, der oftmals sehr stark war. Dieß giebt auch die Erklärung, woher sie einige damalige Schriftsteller Helwiden nennen, welches von Helwis herkömmt und mit Louis übereinstimmet. Sie hielt sich bey ihrer Mutter Bruder, Fulbert, einem Domherrn zu Paris, auf, der ihr Vormund war und sie ungemein zärtlich liebete. Weil solcher auch den Vornamen Johann führete, und ein Chronikenschreiber gemeldet hatte, daß ihr Vater ein Chorherr, Namens Johann, gewesen, so haben ihn einige so gar selbst dafür ausgeben wollen. Allein, diese Muthmaßung gründet sich bloß auf dessen mehr als väterliche Liebe gegen sie. Doch wenn sie auch statt haben könnte, so würde man alsdann von ihrer Mutter so wenig Nachricht haben, als man jetzt ihren eigentlichen Vater nicht kennet. Etwas auffallend ist es, daß man in den beyden alten Kalendern zu Paraklet, worinnen die Todestage von so vielen Anverwandten Abeillards bemerket sind, keinen einzigen von den ihrigen findet, außer Fulberten, oder wie er daselbst fälschlich heißt Huberten, ihren mütterlichen Oheim. Dafür wurde er damals öffentlich von einem jeden gehalten, und er wendete alles an, seiner Nichte eine gute Erziehung zu verschaffen. Ungeachtet er für geizig ausgeschrien war, so suchete er doch ihre Wißbegierde zu befriedigen, so viel er nur konnte.

Nachdem Abeillard ein Paarmal mit ihr gesprochen hatte, so wurde sie von ihm eben so stark eingenom-

genommen, als er es von ihr war. Dieß veranlassete bald einen Briefwechsel unter ihnen, worinnen sie ihre gegenseitige Neigung einander erklärten. Es ist zu bedauren, daß keiner von diesen Briefen übrig geblieben. Abeillard ersuchete ihren Oheim, ihn für billige Bezahlung in sein Haus und mit an seinen Tisch zu nehmen. Zugleich versprach er, in seinen Nebenstunden Heloisen noch einigen Unterricht zu geben, ohne dafür im Geringsten etwas zu verlangen. Fulbert gieng den Antrag mit Vergnügen ein, übergab seine Nichte völlig Abeillards Zucht und befürchtete davon nichts böses. Der Erfolg aber erwies, daß Abeillard sie wohl nicht vielmehr, als Liebe lehrete, und von der ersten Gunst bald zu der letzten bey ihr gelangete.

Seine Schüler waren die ersten, welche die neuen Beschäfftigungen ihres Lehrers erriethen. Die vielfältigen Zerstreuungen in Gedanken bey seinem Vortrage sageten ihnen deutlich, daß er etwas ganz anders in seinem Kopfe hätte, als die Sache, wovon er handelte. Sie merketen, daß er nicht mehr so fleißig studierte, als vorher, seine Lehrstunden nicht mehr so ordentlich abwartete, auch keine so gelehrte Vorlesungen mehr hielt. Sie forscheten der Ursache dieser sonderbaren Veränderung nach und kamen leicht auf den rechten Grund derselben. Es geriethen ihnen viele von ihres Lehrmeisters Gedichten auf seine Buhlschaft in die Hände, und sie breiteten solche überall aus. Denn an Statt philosophischer Untersuchungen verfertigte er Liebesliederchen, die er

selbst in Musik setzete und die dazu verfertigten Melodien von ihm seiner Geliebten vorsang g). Sie waren

g) Man kann noch nicht recht einig werden, in welcher Sprache Abeillard eigentlich solche Liebesgedichte und Liederchen abgefasset habe. Die gemeinste Meynung ist wohl, daß es in der französischen oder wie sie damals hieß, romanischen, romanzischen, geschehen sey, als welche damals die allgemeine Sprache war. Franz von Amboise, welcher Abeillards Werke sorgfältig zusammen gesuchet, wo er nur dergleichen vermuthet hat, ist doch nicht so glücklich gewesen, weder einige seiner ersten Briefe an Heloisen, noch eins dieser Lieder und verliebten Verse ausfündig zu machen. Auch bis jetzo hat man noch nichts davon entdecket, da man doch verschiedene andere Schriften desselben, die er gleichfalls für verloren hielt, nach seiner Zeit ausgespühret und sie zum Theile bekannt gemacht, zum Theile nur angezeiget hat, wo sie im Manuscripte liegen. Wäre dergleichen Gedicht mit darunter, so hätte die Ungewißheit ein Ende: jetzt aber ist noch alles, was von Abeillards Poesie bekannt geworden, lateinisch abgefaßt und theils in Reim, theils in elegischen Versen. Indessen saget doch Amboise in der Schutzvorrede vor Abeillards Werken a. d. 30 S. ausdrücklich, daß die an Heloisen in ihrer Muttersprache gewesen. Dieses haben ihm andere nachgeschrieben, und auch der Abt Dübos in seiner Geschichte der französ. Dichtkunst, a. d. 114 S. so wie Bru-

waren von solcher Lieblichkeit, daß sie auf allen Gassen und selbst von den gemeinsten Leuten gesun-

 gen

Brucker in dem V Th. seiner Frag. aus der philosoph. Histor. 993 S. Allein der Herausgeber der Poesien des Königs von Navarra erkläret solches in seiner vorgesetzten Abhandlung von dem Alter der französ. Lieder a. d. 206 u. ff. S. für einen Irrthum und will, Abeillards seine auf Heloisen sollen nur lateinisch gewesen seyn. Er findet in denen Nachrichten, die sie beyde von diesen Versen geben, nicht die geringste Sylbe, welche anzeigete, daß er sie in der gemeinen Sprache abgefasset hätte. Sollte man es aber wohl nicht daraus folgern können, daß sie auch von Ungelehrten und auf allen Straßen gesungen worden? Doch da er seine Behauptung vornehmlich darauf stützet, was er schon in einer vorhergehenden Abhandlung zu erweisen sich beflissen hatte, daß die gemeine oder romanzische Sprache zu der Zeit noch zu viel Bäurisches und Ungeschlachtetes an sich gehabt und vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts nicht in Versen gebrauchet worden, so räumen ihm die Verf. der gelehrt. Histor. von Frankreich solches nicht ein. Sie zeigen in dem Vorberichte zu dem VII. Theile derselben hinlänglich, daß solche lange vor der angegebenen Zeit an Höfen und in Schriften üblich gewesen, ja daß auch schon im eilften Jahrhunderte Lieder und Verse darinnen aufgesetzet worden. Dabey versichern sie fast zuverläßig

a. d.

gen wurden. Hierdurch erfuhr Fulbert endlich, wiewohl zu spät, was in seinem Hause vorgieng. Abeillard mußte ausziehen; und Heloise schrieb ihm bald darauf, daß sie schwanger wäre, worüber sie zwar eine Freude hätte, er aber ihr rathen möchte, was sie nun thun sollte. Es traf sich, daß ihr Oheim eben verreisen mußte. Dieser Gelegenheit bedienete sich Abeillard, seine Geliebte als eine Nonne verkleidet, zu seiner Schwester [h]) zu schicken, bey der sie mit einem Sohne niederkam, welchen man Peter Astrolabius, oder Astralabius, vom Gestirn empfangen, nannte.

Fulbert nahm diese Sache sehr hoch auf, ließ sich aber dadurch besänftigen, daß ihm Abeillard die Erklä-

a. d. 4 S. daselbst und im IX Theile nachher a. d. 173 S. wieder, Abeillard habe seine verliebten Gedichte in dieser Sprache abgefaßt. Ihr Gegner meynet, daß sie in Vergessenheit gerathen und keine davon übrig geblieben seyn, rühre davon her, daß sie unter erdichtetem Namen gewesen. Allein, woher weiß er das? und wie konnte da Heloise schreiben, daß sie seinen Namen beständig in aller Munde erhalten, und sie selbst an vielen Orten bekannt gemacht hätten?

h) Sie hieß nach dem Kalender zu Paraklet, welcher den 4ten des Christmonates als ihren Todestag bemerket, Dionysia und nicht Lucilla, wie in Abeillards französisch und englisch übersetztem Briefe gesaget wird.

Erklärung that, er wollte Heloisen heurathen, wenn nur ihre Verehelichung heimlich bliebe, damit er den theologischen Katheder behalten könnte. Allein, da er solches Heloisen bekannt machete, so suchete sie alle Gründe hervor, ihn zu bereden, daß er sie nicht ehelichte. Doch Abeillard ließ sich von seinem Worte, das er ihrem Oheime gegeben hatte, nicht abziehen, und sie wurden ingeheim getrauet. Sie lebeten inzwischen nicht beysammen, sondern Heloise hielt sich wieder bey ihrem Oheime auf, der es bald für rathsam erachtete, ihre Verheurathung bekannt zu machen. Dieß war ihr nicht gelegen; sie widersprach ihm dreust und schwur hoch und theuer, daß an dem ganzen Vorgeben durchaus nichts wäre. Hierüber begegnete ihr Fulbert sehr übel und mishandelte sie dergestalt, daß ihr Ehegatte sie aus Furcht, es möchten ihm durch ihres Oheims Schwatzhaftigkeit alle seine Maaßregeln verrücket werden, in das Benediktinerkloster Argenteuil schickete, wo sie in ihren ersten Jahren war erzogen worden. Sie nahm daselbst die Ordenskleidung an, bis auf den Schleyer. Aus diesem Verfahren muthmaßeten Fulbert und ihre Freunde, Abeillard sey gesonnen, sie zu einer Klosterfrau zu machen und ihre Ehe dadurch wieder zu zernichten. Dieß war er aber gewiß nicht zu thun Willens, wie aus denen Besuchen erhellete, die er ingeheim bey ihr abstattete. Sie sannen also auf Rache und ließen ihn grausamer Weise durch fünf Bösewichter bey Nacht im Schlafe entmannen.

Dieß ist ein kurzgefaßter beglaubigter Bericht von Abeillards und Heloisen so berufenen Verliebung und ihrer unglücklichen Folge, deren Umstände in des erstern Geschichte seiner Trübsalen und hin und wieder in den übrigen Briefen ausführlicher erzählet werden. Ich habe solche hier nicht daraus beybringen wollen, damit man nicht einerley zweymal lesen dürfe. Dafür aber will ich dasjenige hier anführen, was der erste französische und nach ihm der englische Uebersetzer dieser Briefe in ihren beygefügten Lebensbeschreibungen hinzu gedichtet, und womit sie diese Begebenheit so verbrämet haben, daß aus ihrer Erzählung ein völliger Roman geworden.

„Abeillard, heißt es, hatte, bey den großen „Verdiensten eines Weltweisen, alle Vollkommen„heiten eines Edelmannes. Er besaß eine Hoheit „der Seele, die sich nicht erniedrigen ließ. Seine „Leidenschaft war zärtlich, sein Urtheil gründlich „und sein Geschmack auserlesen. Er stellete eine „angenehme Person vor, und führete sich als ein „Herr von Stande auf. Im Umgange war er über„aus angenehm, höflich, freundlich, so wie es ei„nem von Adel geziemet. Es schien, die Natur „hätte ihn zu etwas anderen bestimmet, als die Wis„senschaften zu lehren. Reichthum und Hoheit wa„ren in seinen Augen verächtlich. Sein größter „Ehrgeiz bestund darinnen, seinen Namen unter den „Gelehrten berühmt zu machen und für den größten „Lehrer seiner Zeit gehalten zu werden. Er hatte „aber menschliche Schwachheiten und alle seine Weis-

„heit

„heit konnte ihn vor den Anfällen der Liebe nicht „sichern. Zwar hatte er sich wirklich einige Zeitlang „wider diese Leidenschaft verwahret, so lange die „Versuchung noch klein gewesen war: allein bey „mehrer Bekanntschaft mit reizenden Gegenständen „fieng seine Vernunft an, ihn zu verlassen. Er glau„bete aber doch, er könnte sie schon mit einander „verbinden, und entschloß sich, Liebe und Vernunft „in einer Brust beysammen wohnen zu lassen. Sein „Vorsatz war, der erstern sein Herz nur auf eine „kurze Zeit einzuräumen; und er bedachte nicht, daß „die Liebe eine große Zerstörerinn unserer Entschlüsse „ist, und daß es ihr leicht fällt, das ganze Herz ein„zunehmen, wenn sie nur ein wenig Antheil an das„selbe erhalten hat. . . .

„Ob nun gleich Abeillard zu einem Liebhaber „gemacht war; so war er doch nicht zu eilfertig, „unter denen verschiedenen Frauenzimmern, die sich „nach seiner Einbildung eine Ehre daraus machen „würden, ihn an zu nehmen, eine Wahl zu treffen. „Verbuhlte und leichtsinnige Mägdchen gefielen ihm „nicht; er verachtete das flüchtige Vergnügen viel„mehr und suchete etwas mit manchen Hindernissen „und einigen Schwierigkeiten zu erlangen.“

Nun auch die Abschilderung von Heloisen, mehr ausgeschmückt, als Abeillard selbst und seine Zeitgenossen sie entworfen haben. „Ihre Person war sehr „wohl gebildet; ihre Gesichtszüge waren regelmäs„sig, ihre Augen funkelnd, ihre Lippen roth und „wohl geformet, ihre Gemüthsart munter und leb-

„haft,

„haft, ihre Haut zart und fein, und ihre Unterhal-
„tung mit jedem gefällig und einnehmend. Sie be-
„saß eine erstaunende Gegenwart des Geistes, ein
„unglaubliches Gedächtniß, einen scharfen Verstand,
„einen gesunden und fertigen Witz, viele Gelehrsam-
„keit, welche doch mit Bescheidenheit verbunden war.
„Alle diese Vollkommenheiten aber waren noch mit
„so etwas Bewegenden und Rührenden vergesell-
„schaftet, daß es unmöglich war, mit ihr um zu
„gehen und sie nicht zu lieben. . . .

„Einige Zeit nachher, da Fulbert Abeillarden
„in sein Haus genommen und sie über etwas gespro-
„chen hatten, welches dessen Einsichten überstieg, so
„brachte er das Gespräch unvermerkt auf die guten
„Eigenschaften seiner Nichte. Er sagete Abeillar-
„den vieles von ihrem vortrefflichen Verstande vor,
„und was sie für eine große Neigung hätte, in ih-
„ren Kenntnissen immer weiter zu kommen. Er bat
„ihn inständigst, sich die Mühe zu nehmen, und ihr
„dazu behülflich zu seyn. Abeillard that bey einem
„solchen Antrage bestürzt und behauptete, die Ge-
„lehrsamkeit wäre eigentlich nicht für das Frauen-
„zimmer; und ihre Lust dazu rührete mehr von ei-
„nem grillenhaften Einfalle oder einer unordentli-
„chen Neugier her, als von einem gegründeten Ver-
„langen, etwas nützliches zu lernen; sie könnten
„sich auch kaum unter Gelehrten und Ungelehrten
„blicken lassen, daß sie sich nicht gleich die Beschul-
„digung des Klugdünkels und einer gezierten Ge-
„zwungenheit zuzögen. Fulbert antwortete, dieß

„möchte

„möchte bey einem Frauenzimmer von gemeiner Fä-
„higkeit wohl wahr seyn, er hoffete aber, daß Abeil-
„lard von seiner Nichte ganz anders urtheilen würde,
„wenn er nur erst von Wissenschaften mit ihr ge-
„sprochen hätte und fände, daß bereits ein guter
„Grund dazu geleget wäre, und sie auch viele Ge-
„schicklichkeit zum Studieren besäße. Abeillard ver-
„sicherte ihn, daß er gern alles zur Vermehrung ih-
„rer Erkenntniß beytragen wollte; und wenn sie
„nur nicht den meisten Frauenzimmern gliche, die
„alles verachteten, was nicht zu ihrer Nadel gehö-
„rete, so sollte er sehen, daß er keinen Fleiß sparen
„würde, sie dahin zu bringen, wo er sie zu sehen
„wünschete. . . .

„Als er einmal mit ihr allein war, so sagete er
„erröthend: Schönste Heloise, wenn Sie sich selbst
„kenneten, so würden Sie sich nicht über die Leiden-
„schaft wundern, die Sie mir eingeflößet haben.
„So ungewöhnlich es ist, so kann ich es doch nur
„mit gewöhnlichen Worten ausdrücken. — Ich lie-
„be Sie, anbethenswürdige Heloise! Bisher habe
„ich immer geglaubet, daß uns die Philosophie zu
„Herren über alle unsere Leidenschaften mache, und
„daß sie eine Zuflucht vor denen Stürmen sey, in wel-
„chen schwache Sterbliche Schiffbruch leiden. Allein,
„Sie haben meine Sicherheit zerstöret und mir die-
„sen philosophischen Muth benommen. Ich habe
„den Reichthum verachtet; Ehre und Hoheit konn-
„ten niemals einen aufsteigenden Gedanken in mir
„erregen: Schönheit allein konnte mein Herz ent-

„zünden.

„zünden. Glücklich bin ich, wenn diejenige, wel„che diese Leidenschaft erwecket hat, die Erklärung „gütig aufnimmt. Beleidiget sie aber. . . . Nein, „versetzete Heloise, diejenige, die durch Ihre Liebe „könnte beleidiget werden, müßte ihre Verdienste „gar nicht einsehen. Ich wünschete aber, zu mei„ner eigenen Ruhe, daß Sie mir diese Erklärung „nicht gethan hätten; oder daß es mir frey stünde, „Ihre Aufrichtigkeit nicht für verdächtig zu halten. „— Ach göttliche Heloise, antwortete er, wobey „er zugleich vor ihr auf die Knie fiel, ich schwöre „es bey Ihnen selbst. . . . Er wollte sie von der „Aufrichtigkeit seiner Leidenschaft völlig überzeugen, „als sie ein Geräusch höreten, welches ihn nöthigte, „die Stellung zu verändern. Fulbert kam zu ih„nen; und da konnte Abeillard nicht umhin, das „Gespräch auf etwas anders zu lenken. Er fand „auch nach der Zeit noch oft genug Anlaß, Heloisen „den Argwohn zu benehmen, welchen sie von der „allgemeinen Treulosigkeit der Mannspersonen ge„faßt hatte. Sie wollte gar zu gern, daß das, „was er ihr gesaget hätte, wahr seyn möchte, und „sie es glauben dürfte. Er überzeugete sie bald „davon. . . .

„Fulbert hatte zu Corbeil ein Landgut, wohin „die beyden Verliebten oftmals reiseten, unter dem „Vorwande daselbst desto geruhiger zu studieren. „Hier konnten sie freyer mit einander umgehen und „sich dem Vergnügen einer gegenseitigen Liebe gänz„lich überlassen. Sie bedieneten sich der Einsam-

„keit,

„keit, welche das Studieren und Nachdenken erfor-
„dern, zu ihren Liebkosungen, ohne sich dem Tadel
„derer auszusetzen, die sie beobachteten. . . .

„Da schon alle Welt von ihrer großen Ver-
„traulichkeit wußte und redete, so setzete der ehrliche
„Chorherr noch kein Mistrauen in sie. Er hegete
„eine so gute Meynung von seiner Nichte und ihrem
„Lehrmeister, daß er nichts glauben wollte, was
„ihnen nachtheilig war. Es wurden aber täglich
„so viele neue Entdeckungen gemacht und ihm so
„manches erzählet, daß er sich entschloß, sie zu
„trennen, und dadurch den übeln Folgen ihrer zu
„großen Vertraulichkeit vorzubeugen. Jedoch hielt er
„es für das Beste, sich vorher erst von ihrer Aus-
„schweifung zu überführen, ehe er weiter gienge.
„Er belaurete sie daher so heimlich, daß er eines
„Tages Gelegenheit hatte, einen augenscheinlichen
„Beweis zu erhalten, daß die Nachrichten nur gar zu
„wahr wären, die ihm waren hinterbracht worden.
„Mit einem Worte, er traf sie in der verliebtesten
„Vertraulichkeit bey einander an. Ob er nun gleich
„von Natur zum Zorne geneigt war, so schien er
„sich doch bey dieser Gelegenheit so zu mäßigen, daß
„er nicht den geringsten Anlaß gab, so etwas Böses
„zu vermuthen, als er hernach veranstaltete. Die
„ganze Folge von ihrer Unvorsichtigkeit war für
„jetzt, daß sie sich trennen und Abeillard sein Haus
„verlassen mußte.

„Wer kann die Quaal, die unsere Verliebten
„bey dieser Trennung empfanden, wohl ausdrü-

„cken!

„cken! Sie dienete bloß, ihre Herzen desto fester zu „verbinden, und sie begieriger zu machen, einander „zu sehen. Die Schwierigkeit vergrößerte ihr Ver„langen und verleitete sie zu Unternehmungen, ehe „sie noch bedachten, was daraus erfolgen könnte. „Abeillard fand es für unmöglich, ohne seine liebste „Heloise zu leben. Er bemühete sich also, wenig„stens einen Briefwechsel mit ihr zu unterhalten, „und zu dessen Beförderung ihre Aufwärterinn, Na„mens Agathe, auf seine Seite zu bringen. Sie „war ein hübsches braunes Mägdchen, wohlgebil„det, und nach ihrem Stande recht artig. Ihre „Gesichtszüge waren regelmäßig und sie hatte viel „Feuer in ihren Augen, so daß sie schon einen Men„schen hätte gefallen und ihn verliebt machen kön„nen, der sein Herz noch nicht verschenkt gehabt „hätte. Er traf sie bald nach seinem Ausziehen an „einem dritten Orte allein an und bath sie, sich ei„nes unglücklichen Liebhabers zu erbarmen und Mit„leiden mit ihm zu haben. Sie antwortete ihm, „daß sie bereit wäre, alles zu unternehmen, um ihm „zu dienen, allein, sie wollte auch dafür belohnet „seyn. Bey diesen Worten öffnete er seine Börse „und wies ihr das glänzende Metall, welches die „Wächter einschläfert, einen Weg durch Klip„pen bähnet und die Herzen der verhärteten Schö„nen besänftiget. — Sie irren sich, sagete sie lä„chelnd und schüttelte den Kopf. — Sie kennen „mich nicht. Könnte Gold mich reizen, so würde „ich schon längst besieget seyn. Ein reicher Abt „kömmt alle Abend, stellet sich unter mein Fenster

„und

„und singt mir seine Liebe vor. Er hat mir angebothen, mich auf seine Abtey zu schicken, die nach „seiner Beschreibung in der angenehmsten Gegend „von der Welt liegt. Ein Hofmann hat mir eine „ansehnliche Summe Geldes angebothen, und zugleich versichert, ich könnte ohne alle Sorgen seyn; „denn wenn unsere Liebe einige Folgen haben sollte, „so wollte er mich an einen wackern Herrn verheurathen und ihm eine gute Bedienung verschaffen. „Ich will nicht noch eines jungen Officiers gedenken, der die ganze Nacht hindurch bey unserm „Hause patroulliret, mich gleichsam belagert hält „und auf alle mögliche Art seine Angriffe versuchet. „Es muß einzig und allein Liebe seyn, was ihn bewegt, mir zu folgen; denn ich habe keine Juwelen und Ringe, wie Ihre Gebieterinn, die ihn reizen könnten; und dennoch hat seine Liebesbelagerung nichts ausgerichtet. Weder seine Feder auf „dem Hute, noch sein besetztes Kleid haben einige „Bresche in meinem Herzen gemacht; ich werde „nicht so leicht gezwungen, zu capitulieren; ich bin „meinem ersten Eroberer viel zu getreu; — und „dabey sah sie Abeillarden scharf an.

„Er that, als ob er sie nicht verstünde und sagete, er wüßte nicht, was er aus ihren Reden machen sollte. Sie antwortete darauf; für einen „klugen und gelehrten Mann, der Lebensart besitzt, „haben Sie auch sehr langsame Begriffe; ich liebe „Sie, Abeillard; ich weiß, daß Sie Heloisen anbethen; ich tadele Sie deswegen nicht; ich verlange

„nur die andere Stelle in Ihrer Liebe einzunehmen
„Ich habe so wohl ein zärtliches Herz, als meine
„Herrschaft. Sie können meine Liebe ohne Schwie-
„rigkeit erwiedern; machen Sie sich nicht selbst un-
„nöthige Zweifel, die nicht nach der Mode sind.
„Ein kluger Mann kann mehr als eine Geliebte ha-
„ben; wenn eine abgeht, so ist er doch nicht ganz
„unversorget.

„Man kann sich nicht vorstellen, wie bestürzt
„Abeillard bey diesen Worten wurde. Er liebete
„Heloisen so ungetheilt, daß er, ohne viel zu über-
„legen, ob Agathe etwas Vernünftiges vorbrachte
„oder nicht, sich sogleich von ihr hinweg wandte.
„Als er ein wenig fortgegangen war, so sah er sich
„um und wurde gewahr, daß sie sich aus Grimme,
„weil es ihr fehl geschlagen war, in die Nägel biß.
„Dieser Anblick ließ ihn gleich einige verdrüßliche
„Folgen befürchten. Eine verschmähete Frauens-
„person ist ein gefährliches Geschöpf. Agathe wuß-
„te wohl, wie sie sich wegen des ihr angethanenen
„Schimpfes rächen sollte. Sie eilete zu dem Chor-
„herrn und ermangelte nicht, ihm zu offenbaren,
„was Abeillard verlanget und ihr angebothen hätte,
„ohne ein Wort von demjenigen zu sagen, was wei-
„ter vorgefallen und ihr dabey geschehen war. Ful-
„bert dankete dem Mägdchen für ihre Treue, und
„hielt es für hohe Zeit, auf die beyden Verliebten
„genauere Acht zu geben. Er überlegete es mit Aga-
„then, wie man Abeillarden abhalten möchte, daß
„er seine Nichte nicht besuchete, und auch sonst ver-

„hin-

„hindern konnte, daß sie einander nicht zu sprechen „bekämen. Agathe blieb Tag und Nacht am Fen„ster, ihn von ihrer Herrschaft zu entfernen; und „ihre eigenen Liebhaber gaben ihr genug Anlaß, „mancherley Ränke auszuüben.

„Abeillard war jetzt mehr als jemals unruhig. „Er wußte keinen andern Weg zu ergreifen, als daß „er sich an Heloisens Singmeister machete. Das „Geld, welches Agathe ausschlug, blendete ihn. Er „wurde gewonnen, seiner Schülerinn einen Brief „von Abeillarden zuzustecken, worinnen ihr derselbe „meldete, daß er gesonnen wäre, die Nacht zu ihr „zu kommen: dieses zu bewerkstelligen, hätte er das „Mittel ausgedacht, mit einer Strickleiter über die „Gartenmauer zu steigen. Dieß Unternehmen glü„ckete und sie kamen zusammen. Nach der ersten „Entzückung einer kurzen Unterredung sagete sie ih„rem Liebhaber, daß sie einige ungewöhnliche Zu„fälle bey sich bemerket hätte, wovon sie ihm schon „ihre Vermuthung durch einen Brief entdecket hät„te. Sie berathschlageten sich darüber und wur„den bald mit einander einig, daß Heloise bey Abeil„lards Schwester ihre Wochen halten sollte, wozu „sie denn alle gehörige Maaßregeln nahmen. . . .

„Als Fulbert die Ursache erfuhr, warum He„loise weggegangen war, so ist wohl kein Mensch „jemals in einen heftigern Zorn gerathen, als er da„mals. Er überließ sich den gewaltigsten Ausbrü„chen der Wuth, der Verzweifelung und Rachgier.

„Alle Vorwürfe, Schmähungen und Drohungen, „die nur können ersonnen werden, wurden wieder „Abeillarden ausgestoßen. Dieser, welcher bereit „war, ihm alle Genugthuung zu verschaffen, die in „seinem Vermögen stünde, ließ ihm die Freyheit, „alles zu sagen, was er nur wollte. Als er nun sah, „daß sich Fulbert durch Schreien ganz erschöpft hat„te, so fieng er an zu reden und bekannte sein Ver„gehen aufrichtig. Darauf nahm er zum Demü„thigen, Bitten, Flehen und Versprechen seine Zu„flucht. Er stellete ihm vor, die Macht der Liebe zu „bedenken, und wie diese Tyranninn die größten „Männer überwunden hätte; daß die heftigste Lei„denschaft, wovon man nur jemals gehöret, die „Veranlassung zu dem gegenwärtigen Unglücke ge„wesen wäre; daß ihre Liebe noch nicht aufhörete, „und daß er bereit wäre, ihm und seiner Nichte alle „Genugthuung zu geben, die dergleichen Unrecht er„forderte. — Wollen Sie denn meine Nichte heu„rathen? unterbrach ihn Fulbert. — Ja, erwie„derte Abeillard, wenn es Ihnen gefällt, und sie „darein willigen will. — Wenn es mir gefällt! sa„gete der Chorherr; und nachdem er ein wenig still „geschwiegen hatte, wenn sie darein willigen will! „können Sie noch fragen? — Darauf wollte er „die Ursache sagen, warum sie sich gleich verheura„then müßten. Abeillard aber bath ihn, er möchte „seinen Zorn ein wenig mäßigen und anhören, was „er ihm noch vorher zu sagen hätte. Dieß war, „daß man ihre Verheurathung auf eine Zeitlang ge„heim halten möchte. — Nein, sagete der Chor-

„herr,

„Herr, die Schande, die Sie meiner Nichte ange„than haben, ist stadtkündig; die Tilgung derselben „durch die Ehe mit ihr soll es auch seyn. — Abeil„lard antwortete darauf, er hoffete, da sie jetzo nur „eine Familie ausmachen würden, Fulbert würde „sein Bestes wie sein eigenes ansehen. Auf vieles „Bitten und Vorstellen schien der Chorherr endlich zu„frieden zu seyn, daß es nach Abeillards Verlangen „und Wunsche geschähe. . . .

Heloisens Vorstellungen, Abeillarden abzuhalten, daß er sich nicht mit ihr verehelichte, sind diesen Geschichtschreibern noch nicht genug. Sie erzählen weiter aus ihrem Gehirne: „Da Abeillard „bey allen diesen Reden unbewegt war, so brachte „Heloise seine Schwester dahin, ihn von der Ehe „abzumahnen. Lucilla (denn so hieß sie) nahm ihn „eines Tages allein in ihr Zimmer. Was hast Du „doch vor, Bruder? sagete sie. Ist es möglich, „daß Abeillard im Ernste daran denken kann, Heloisen „zu heurathen? Sie scheint wirklich eine beständige „Liebe zu verdienen. Schönheit, Tugend, Gelehr„samkeit, alles was einer Person einen Werth giebt; „findet man bey ihr. Du kannst alles dieses ver„ehren, wenn es Dir beliebet. Wozu dienet es „aber, daß ich Dir viel schmeichele? Die Schönheit „ist nur eine Bluhme, welche die erste Krankheit bald „zernichten wird. Wenn diejenigen Gesichtszüge, „wovon Du jetzt eingenommen bist, verschwunden „seyn werden, so wirst Du es, wiewohl zu spät be„reuen, daß Du Dich selbst mit einer Kette gefes-

„felt hast, die nur der Tod allein zerbrechen kann.
„Ich werde Dich, wie andere verheurathete Män-
„ner zu dem einzigen Vergnügen gebracht sehen, daß
„sie ihre Weiber zu überleben hoffen. Denkest Du,
„daß die Gelehrsamkeit Heloisen Dir liebenswürdi-
„ger machen solle? Ich weiß wohl, sie ist keine von
„denen klugthuenden Witzlingen, die dich unaufhör-
„lich mit einer gezierten und erkünstelten Sprache
„plagen wird, die sich mit Beurtheilung der Bücher
„abgiebt, und die Verdienste der Verfasser entschei-
„det. Wenn dergleichen Weiber einmal in ihrer
„Wuth sind, zu reden, so müssen Mann, Freunde,
„Bediente, alle die Flucht nehmen; man würde sa-
„gen, tausend Klappermühlen und tausend Trom-
„peten und Pauken unter einander machten kein so
„verwirrtes Geräusch. Heloise hat diesen Fehler
„nicht; indessen ist es doch allezeit verdrüßlich, wenn
„man sich nicht getrauen darf, in Gegenwart einer
„Frau das geringste uneigentliche Wort vorzubrin-
„gen. Von einer Geliebten leidet man mit Vergnü-
„gen. Du sagest, du seyst des Herzens deiner He-
„loise gewiß versichert; ich glaube es; du hast aus-
„nehmende Beweise davon erhalten. Befürchtest du
„aber nicht, daß die Ehe das Grab ihrer Liebe seyn
„werde? Der Namen eines Ehemanns und eines
„Herrn ist allezeit verhaßt. Sollte Heloise wohl der
„Phönix seyn, den man nirgends finden kann? Soll-
„te sie vor andern Frauenspersonen etwas voraus
„haben? O geh nur, geh! die Stirn eines Philo-
„sophen ist weniger sicher, als anderer Männer ihre.
„— Seine Schwester wurde warm und wollte ihm

„noch

„noch tausend andere Gründe von der Art anführen „er unterbrach sie aber plötzlich und sagte ihr blos, „sie kennete Heloisen nicht. . . .

Als nachher Fulberts Schelten und Schmähen auf Heloisen Abeillarden genöthiget hatte, sie in das Kloster Argenteuil zu bringen, so fährt der engländische Lebensbeschreiber fort: „Abeillard konnte „nicht lange leben, ohne sein liebes Weib zu sehen. „Er besuchete sie fleißig in dem Kloster, wohin sie „sich begeben hatte. Die Nonnen desselben führe„ten eine sehr freye Lebensart. Die Gitter und „der Gesprächsaal waren offen. Heloise hatte auch „durch ihre vortrefflichen Eigenschaften die guten „Schwestern so eingenommen, daß sie ganz verliebt „in sie waren und sich recht freueten, eine solche an„genehme Gesellschafterinn an ihr zu haben. Da „sie es wohl wußten, was man in der Welt sagete, „daß sie mit dem berühmten Abeillard verheurathet „wäre, ungeachtet es Heloise auf das Aeußerste leug„nete, so bemerkete insbesondere die Klügste von „ihnen Abeillards häufige Besuche nicht ohne Deu„tung. Sie bedachte aber, daß sie selbst Ursache „hätte, anderer Nachsicht zu wünschen; und nach„dem sie alles wohl erwogen, so hatte sie Mitleiden „mit Heloisen und gab ihr solches bald zu erkennen. „Sie half nebst einigen andern von ihren Mitschwe„stern, welche Heloisen vorzüglich liebeten und in die „sie das größte Vertrauen setzete, nicht wenig zu solchen „geheimen Zusammenkünften. Sie gaben Abeillar„den vielfältig Gelegenheit ins Kloster zu kommen und

„mit Heloisen allein zu seyn. Diese Ausschweifun-
„gen hatten ihre Reize, daureten aber nicht lange:
„doch war Heloise vielleicht die letzte, welche ihres
„Mannes Unglück erfuhr.“ . . .

Das Gerücht von diesem Zufalle machete ein großes Lärmen in der Stadt; und diese besondere Begebenheit erregete die Neugier so vieler Menschen, daß man gleichsam schaarenweise so bald nur der Tag angebrochen war, zu ihm kam, ihn zu sprechen, zu beweinen und zu trösten. Auch die Obrigkeit war bedacht, den an ihm begangenen Frevel zu rächen: die Thäter aber hatten die Flucht genommen und es wurde nur einer davon nebst dem verrätherischen Diener ergriffen und eingezogen. Man verurtheilete solche nach dem Vergeltungsrechte, eben das zu leiden, was an Abeillarden geschehen war, und zur Warnung für andere wurden ihnen noch über dieses die Augen ausgestochen. Fulbert selbst wurde wegen dieser Bosheit vernommen: er leugnete aber durchaus, daß er einigen Theil daran gehabt hätte. Er kam also zwar von der Leibesstrafe los, verlor aber doch seine bisher gehabte Pfründe und alle andere Einkünfte.

Dieses Urtheil that Abeillarden kein Genügen, und er glaubete, daß der Bischof und die Chorherren zu gelind gegen ihren Mitbruder verführen. Er wollte daher, nachdem er vor Endigung dieses langwierigen Prozesses schon das Klostergelübde abgeleget hatte, nach Rom gehen und seine Klage daselbst wider sie anbringen. Einer seiner Freunde aber,

Fulco, Prior zu Deuil, wiederrieth ihm solches ernstlich. Er nennet diesen Einfall in einem Briefe, den er an ihn abließ [i]), einen sehr elenden und ganz unnützen Vorsatz. „Haben Sie niemals etwas, saget „er, von dem Geize und der Unreinigkeit der Römer „gehöret? Wer hat noch jemals mit seinen Gütern „den Schlund ihrer Huren sättigen können? Wer „hat mit seinen Beuteln die Taschen ihrer Habsucht „erfüllen können? So viel ich also einsehe, so wird „man erkennen, daß es weder für Sie, noch für Ihre Kirche, rathsam sey, auch nur einmal daran zu „gedenken. Und Sie müssen sich doch befleißigen, „Ihrem Kloster mehr zu nützen, als zu schaden. „Wie viel Sie ihm aber schaden, wenn Sie gesonnen sind, dieß noch wirklich zu unternehmen, das „weiß ein jeder, der nur einige Kenntniß hat. Ihr „Vermögen, welches nur mittelmäßig oder gar „nichts ist, reichet keinesweges zu, den römischen „Papst zu besuchen. Was wollen Sie den Großen „in den Rachen werfen? Ihre Anverwandten und „Freunde, die Ihnen Ihrentwegen nicht gut sind, „und auch andere, werden Ihnen mit ihrem Vermögen nicht beyspringen. Sie müssen also, wenn „Sie durchaus nach Rom wollen, die Reise nothwendig auf Kosten Ihres Klosters thun, welches „ihm sehr nachtheilig seyn wird. Wenn solche nicht „zureichen und Sie dennoch die Reise vollbringen „wollen, so darf niemand zweifeln, daß Sie sich

i) Er steht in Abeillards Werken a. d. 217 bis 223 S.

„nicht vergebens sollten bemüht haben. Denn so „viele ihrer auch zu unsern Zeiten ohne schweres „Geld dahin gegangen sind, so viele sind auch, nach „verlorner Sache beschämt und abgewiesen zurück „gekommen. Wenn Sie dreust genug seyn werden „und ihnen Ihre Sache vorstellen wollen, so werden „Sie zwar ein Gespött über sich erregen, aber keine „Gerechtigkeit erlangen. Sie werden also so viele „Mühe und Arbeit ohne den geringsten Nutzen ver„lieren, und den Bischof und die Chorherren der pa„risischen Kirche zu den bittersten und abgesagtesten „Feinden Ihres Klosters und Ihrer Brüder machen. „Sich aber vergebens bemühen und nichts als Haß „erwerben, ist die äußerste Thorheit, wie der Ge„schichtschreiber saget."

Sonst ist Abeillard nach diesem Briefe eben nicht in dem besten Rufe wegen seiner Lebensart gewesen. Die Weibespersonen sollen ihm nachgelaufen seyn, wie ihn denn auch Fulco ihren Ritter nennet, und er seinen so großen Verdienst mit ihnen verschwendet haben, daß er darüber auch in die größte Armuth gerathen sey. Die Trostgründe, welche der gute Prior zugleich darinnen ihm wegen seines erlittenen Unfalles vorstellet, sind von der Beschaffenheit, daß sie einen starken Wunsch nach Abeillards Antwort darauf erregen und den Verlust desselben sehr bedauren lassen.

Schaam und Verdruß über das erfahrene Unglück, oder vielmehr Verzweiflung hatten Abeillarden indessen bewogen, sich in einem Kloster zu verbergen.

bergen. Dabey trieb ihn die Eifersucht, daß er auch Heloisen zu dergleichen Entschließung beredete. Er nöthigte sie, weil er vermuthlich ihrer Schwäche oder verliebten Gemüthsart nicht trauete, noch vor ihm die Klostergelübde abzulegen. Sie that solches in der Abtey, wo sie war, und mit was für Regung kann man aus ihren Briefen ersehen. Ihr Alter, das etwan zwey und zwanzig Jahr seyn mochte, war den Versuchungen noch sehr ausgesetzet; und man würde nicht ermangelt haben, sie zu einer neuen Verbindung zu bereden. Nachdem sie aber den Schleyer angenommen hatte, so legete auch Abeillard mehr beruhiget seine Gelübde in der berühmten Abtey zu St. Dionysius, (Saint Denys) ab, wo er in die größte Traurigkeit oder Schwermuth verfiel und sich fest vornahm, in dieser Einsamkeit ganz für sich zu leben. Bey seinen finstern Vorstellungen konnte es denn nicht fehlen, daß ihm das Leben des Abtes und der Mönche schwärzer vorkam, als es einem heiterern Geiste würde geschienen haben. Er fieng also an, dasselbe zu bestrafen und ihnen ihre Unregelmäßigkeit ernstlich vorzustellen, welche nur Aergerniß geben könnte. Dadurch machete er sich nun bey allen sehr verhaßt, und man suchete nur Gelegenheit einen solchen Tadler mit guter Art von sich zu entfernen.

Diese fand sich bald. Denn da einige junge Geistliche ihm eifrigst anlagen, sie in der Theologie und den dazu nöthigen Wissenschaften zu unterrichten, so befahl ihm der Abt, solchen zu willfahren,

mit dem Bedeuten, er könnte ihn nicht mit gutem Gewissen so müßig seyn lassen. Abeillard mußte gehorchen, so ungern er auch einwilligte. Unter dem Vorwande aber, daß sich die Abtey selbst, wegen des großen Getümmels darinnen und des vielen Anlaufens, nicht füglich zum Studieren schickete, wies man ihm ein Haus auf dem Lande an, wo er seine Vorlesungen halten könnte. Man will, daß solches die Priorey Deuil in dem Thale bey Montmorency gewesen, aus welcher ihm Fulco den obgedachten Trostbrief geschrieben. Er giebt aber selbst deutlich zu verstehen, daß man ihn nach Provins in die Priorey St. Aygulfs geschickt, wo der Prior ebenfalls sein guter Freund war.

Hier bekam Abeillard so viele Zuhörer von allen Orten und Enden aus der ganzen lateinischen Christenheit, daß seine Zeitverwandten die Anzahl derselben über dreytausend rechnen. Kaum konnte ihnen der Ort gehörige Herberge und nothdürftigen Unterhalt verschaffen. Die andern Lehrer sahen diesen Zulauf mit scheelen Augen an, und ihr Neid wurde wieder sehr rege gemacht. Man konnte ihnen ihren Unwillen gewisser Maßen nicht verdenken, weil Abeillard seine Vorlesungen nunmehr ohne Entgeld hielt [k]), und sie hingegen sich solche bezahlen

[k]) Man schließt solches aus diesen Worten in der Vorrede zu seiner Einleitung in die Theologie: Et quia olim ſtudium ad lucrandam pecuniam inſtitueram, nunc ad lucrandas animas hoc convertam. *Opp. pag. 974.*

len ließen. Er lehrete aber nicht nur die Gottesgelahrtheit, sondern auch nebst den andern freyen Künsten und Wissenschaften seine Lieblingswissenschaft die Dialektik und Philosophie. Er glaubete, daß man ohne die letztern in der erstern nichts gründliches thun könnte und brauchete solche gewisser Maßen zur Lockspeise, die Wißbegierigen desto mehr für jene einzunehmen. Beydes misfiel seinen Neidern sehr. Sie behaupteten, ein Mönch dürfte keinen Unterricht in den schönen Wissenschaften und der Weltweisheit geben, wenigstens war es damals nicht gewöhnlich, und sollte die Gottesgelahrtheit auch nicht außer seinem Kloster lehren; wie denn überhaupt dem Gelehrtesten nicht frey stünde, solches zu thun, wofern er nicht das Recht dazu erhalten und Zeugnisse seiner Tüchtigkeit von einem öffentlichen Lehrer bekommen hätte [1].

Unter diesen Gegnern regeten sich vornehmlich zween Lehrer zu Rheims, Alberich von Rheims und Leut-

[1] Das ist, man mußte unter einem solchen die Theologie studieret und der Kanzler oder der Scholasticus der bischöflichen Schule einem die Erlaubniß ertheilet haben, Vorlesungen zu halten. Wofern das nicht geschehen war und es gab dennoch jemand Unterricht in den Wissenschaften, so hieß es, wie bey Abeillarden, er thäte es, sine magistro atque magisterio oder Cathedra magisterii. Man sehe davon *Histoire litteraire de la France.* T. IX. *pag.* 61. 64. 82.

Leuthald oder Lotulf von Novara am stärksten. Es waren eben diejenigen, welche schon Anselmen zu Laon den Rath gegeben hatten, ihn von da zu vertreiben. Sie sucheten lang etwas, wodurch sie ihn völlig stürzen könnten. Endlich fanden sie solches in einem Buche, welches er auf Ansuchen seiner Zuhörer ausgearbeitet und sie nebst andern mit Beyfalle aufgenommen hatten. Es handelte von Gott und den dreyen Personen in der Gottheit und war mit philosophischen Erläuterungen versehen, wodurch er seinen Vortrag ihnen desto faßlicher machete. Man findet es noch unter dem Titel einer Einleitung zur Theologie in seinen Werken. Der philosophische Vortrag darinnen gab seinen Gegnern bald Anlaß, ihn der Ketzerey zu beschuldigen. Sie brachten solches bey ihrem Erzbischofe zu Rheims an, welcher eben nicht der gelehrteste war, und sich noch weniger auf die philosophischen Untersuchungen und dialektischen Spitzfindigkeiten verstund. Er stellete also um das Jahr 1120 eine Kirchenversammlung zu Soissons deswegen an, und bath den damaligen Legaten in Frankreich, Conon, Bischof zu Palestrina, der nicht viel mehr Kenntniß besaß, den Vorsitz auf solcher zu nehmen und das Wort zu führen. Abeillard wurde dahin gefordert und sollte sein Werk mitbringen. Sein gutes Gewissen ließ ihn kein Unheil besorgen, und er begab sich also mit einigen seiner Schüler dahin. Kaum aber trat er zum Thore hinein, so rief das gemeine Volk: Da kömmt der Erzketzer, welcher drey Götter glaubet! Und es hätte nicht viel gefehlet, so

wäre

wäre er mit den Seinigen gesteiniget worden, wofern sie sich nicht in eine Kirche geflüchtet hätten. Man übergab sein Buch seinen Gegnern zur Untersuchung und machete also seine Ankläger auch zu seinen Richtern. Sie konnten indessen doch keine Hauptirrthümer darinnen aufspüren und man sieht aus Abeillards Briefe, daß selbst der Verdruß darüber sie desto stärker zu seiner Verurtheilung gereizet habe. Er predigte alle Tage öffentlich vor dem Volke; und dieß wurde nunmehr eben so sehr für ihn eingenommen, als es vorher wider ihn aufgebracht war. Bey dem allen wurde er doch in der Kirchenversammlung, ungeachtet einige widersprachen, durch die meisten Stimmen, verurtheilet, sein Buch als ketzerisch selbst zu verbrennen, und zu seiner persönlichen Rechtfertigung das athanasische Glaubensbekenntniß her zu lesen. Er that solches unter vielen Thränen und wurde darauf zur Büßung seines gegebenen Aergernisses dem Abte zu St. Medard in Soissons überantwortet, ihn einzusperren. Der Legat aber, welcher sich bald, so wie die übrige Geistlichkeit des ganzen Verfahrens bey dieser Kirchenversammlung schämte, setzte ihn nach einigen Wochen wieder in Freyheit und ließ ihn in sein Kloster zurück gehen, so ungern ihn auch die Mönche zu St. Medard von sich ließen.

Hier wollte er nun künftig bloß für sich leben und studieren. Er ließ die Mönche unbestraft in ihren Unordnungen fortwandeln und schrieb dafür ein Gedicht an seinen Sohn Astralabius, worinnen

er ihm die schönsten Regeln giebt, so wohl ein gelehrter Mann, als auch ein guter Christ zu werden. Es geschah aber, daß er eines Tages bey einer Unterredung mit ihnen sich heraus ließ, er hätte beym Beda gelesen, der Dionysius, von welchem sich ihr Kloster nennete, und dessen Leichnam darinnen verwahret liegen sollte, wäre nicht der Areopagita, noch Bischof zu Athen gewesen, sondern Bischof zu Korinth; und es könnte solches auch wohl seyn. Hierüber wurden die Mönche so aufgebracht, daß sie diese Meynung, welche heute zu Tage jeder Geschichtskundige annimmt, als die größte Missethat wider ihre Abtey ansahen und ihn deswegen bey dem Abte hart verklageten. Dieser hielt sie so gar für ein Staatsverbrechen, ließ ihn deswegen ins Gefängniß werfen und drohete, die Sache bey dem Könige anzubringen. Ob sich nun gleich Abeillard erboth, gern dafür zu büßen, wenn er sich vergangen hätte, und die Rede auch gieng, daß er mit Ruthen deswegen wäre gestrichen worden m); so konnte er doch bey fortwährenden Drohungen des Abtes nicht sicher seyn, daß er nicht endlich den weltlichen Gerichten noch würde überliefert werden. Er war also auf seine Rettung bedacht und fand vermittelst einiger ihm wohlwollenden Klosterbrüder Gelegenheit, aus seinem Gefängnisse zu entrinnen.

Seine Zuflucht gieng zu dem Grafen von Champagne, Theobald, in dessen Gebiete die Priorey St. Aigulf

m) BVLAEI *Histor. univ. Paris. T. II. p. 85.*

Aigulf lag, wo sich Abeillard vorher schon aufgehalten und die Huld des Grafen erworben hatte. Er schrieb aus derselben an seinen Abt, Adam, wiederrief gewisser Maßen seine Meynung von dem heil. Dionysius, und suchete selbst, durch Fürsprache des Grafen, dessen Verzeihung und Gunst zu erhalten: es war aber alles vergebens. Der Abt drohete ihm so gar mit dem Banne, wofern er nicht zurück käme. Bevor derselbe aber ergehen konnte, starb der Abt Adam und es wurde Suger an seine Stelle erwählet.

Dieser war Abeillarden nicht ungeneigt: jedoch wollte er ihm seine Bitte, daß er sich ein anders Kloster zu seinem Aufenthalte nach Belieben erwählen dürfte, nicht gewähren, ungeachtet der damalige Bischof zu Meaux sich Abeillards mit annahm. Er glaubete, es würde diese Entfernung seinem Kloster zur Beschimpfung gereichen und er that daher Abeillarden solche Vorschläge, daß er zu St. Denys in Friede und Ruhe würde leben können. Sie schienen demselben aber nicht sicher genug, ihn wieder in den Käfig zu ziehen, aus welchem er entflogen war. Er suchete sich also durch Vermittelung des damaligen Seneschalls in Frankreich und Kanzlers, Stephan von Guarlanda, bey dem Könige die Gnade aus zu wirken, daß ihm sein Abt die Freyheit ertheilete, an einem Orte zu leben, wo er nur wollte. Nach einigen Vorstellungen, daß Abeillard doch allezeit seinen Brüdern ein Aergerniß und ein Stein des Anstoßes seyn würde, gab ihm Suger

endlich die Erlaubniß, sich dahin zu begeben, wo es ihm gut dünkete, nur sollte er unter keinen andern Abt gehen.

Abeillard hatte die Beschwernissen, in solchen Gemeinen zu seyn, zu stark empfunden, als daß er sich hätte sehnen sollen, wieder in dergleichen zu treten. Er suchete sich also in dem Kirchensprengel von Trojes, nicht weit von der Stadt Nogent an der Seine, einen angenehmen einsamen Ort aus, wo er sich nebst einem seiner Anhänger eine Hütte und Kapelle von Leimen und Stroh erbauete, die er der heiligen Dreyeinigkeit widmete. Bald darnach bauete er noch ein anderes Bethhaus, welches er Paraklet den Tröster nannte, und dem heil. Geiste geweihet hatte.

Hier glaubete er nun ruhig im Verborgenen leben und studieren zu können. Allein, es kamen so viele Lehrbegierige zu ihm, denen er Unterricht geben mußte, daß ihrer bald über sechshundert beysammen waren. Sie führeten ein vollkommen einsiedlerisches Leben, und behalfen sich so elend, als es nur seyn konnte. Dieß konnten seine Gegner nicht so gleichgültig ansehen, sondern gewannen zween berühmte Aebte, den heil. Norbert und den heil. Bernhard, welche überall wider ihn Lärm bliesen. Das große Ansehen dieser beyden Männer war ein so starkes Vorurtheil gegen ihn, daß auch seine besten Freunde sich nicht getraueten, ihm öffentlich das Wort zu reden. Er schwebete in der größten Furcht und Angst vor ihren Verfolgungen, und war aus Verzweife-

lung

lung mehr als einmal gesonnen, zu den Türken zu gehen.

Bey diesen ängstlichen Vorstellungen einer ihm nahe bevorstehenden Gefahr, wurde er, auf Empfehlung des Herzogs von Kleinbrittannien, zum Abte des Klosters St. Gildas zu Ruys erwählet. Er überließ sein Bethhaus Paraklet zween seiner vertrautesten Freunde und begab sich dahin, fand aber das Kloster in einer solchen Unordnung, die eine Verbesserung nothwendig erforderte. Die Mönche führeten ein recht lüderliches Leben, brachten ihre Zeit meist mit Spielen, Jagen und Saufen zu, hatten Beyschläferinnen und Kinder zu ernähren und waren dadurch in solche Verachtung gekommen, daß ihnen ein benachbarter mächtiger Landherr fast alle ihre Güter entzogen, und außerdem noch mancherley Beschwernisse aufgelegt hatte. Diesem wollte Abeillard gern abhelfen. So bald er aber nur mit dem erstern anfieng, so hatte er die ganze Gemeine aufstützig gemacht, und sich in viele Verdrüßlichkeiten gestürzet.

Um diese Zeit geschah es, daß Suger der Abtey St. Denys die Abtey zu Argenteuil wieder zueignete, und die Klosterfrauen, welche eben nicht das ordentlichste Leben geführet hatten, daraus vertrieben wurden. Heloise war darinnen, wegen ihrer Geschicklichkeit und großen Gaben, Priorinn gewesen, und irrete nun mit einigen ihrer Klosterschwestern herum, ohne einen gewissen Ort zu ihrem Aufenthalte zu haben. Kaum erfuhr Abeillard solches,

den es kränkete, daß er für sein Bethhaus Paraklet nicht gehörig hatte sorgen und einen beständigen Gottesdienst darinnen errichten können. Er ließ ihnen also dasselbe anbiethen. Heloise nahm es willig an und zog gleich mit ihren Schwestern dahin. Hier sahen beyde nach ihrer Trennung einander zum ersten Male wieder, zu Ende des 1129 Jahres, da solches in zehn oder eilf Jahren nicht geschehen war. Er setzete sie, mit Einwilligung des Bischofes zu Troyes, in den Besitz alles dessen, was er daselbst gehabt hatte, und hielt sich eine Zeitlang daselbst auf, dieses neue Kloster gehörig einzurichten, welches auch nach einigen Jahren von dem Papste Innocentius II. bestätiget wurde, und Heloisen zur ersten Aebtissin erhielt.

Anfänglich mußten sie sich sehr kümmerlich behelfen und größten Theils von ihrer Hände Arbeit leben. Man verdachte es Abeillarden, daß er ihnen nicht mehr unter die Arme griff. Er brachte ihnen daher zu Vermeidung dieses Vorwurfes, alles, was er von seiner selbst dürftigen Abtey nur erübrigen konnte, predigte vielfältig daselbst und gewann dadurch viele mildthätige und liebreiche Herzen für sie. Ihre eigene gute Aufführung und exemplarische Lebensart erwarb ihnen selbst viele Wohlthäter. Die vornehmsten darunter waren der Herr von Nogent, Milo, sein Oheim Galo und dessen Gemahlinn Adelheid, die Gräfinn Mathildis, des Grafen Theobalds Gemahlinn, und der Bischof zu Troyes Hatto selbst. Ja, der König Ludwig befreyete sie von allen Steuern,

Zöllen und Abgaben. Es wurde also Paraklet unter Heloisens Besitze in kürzerer Zeit reicher und begüterter, als es vielleicht jemals unter Abeillarden hätte werden können. Dieser Anwachs und andere Umstände aber erforderten vielmals dessen Gegenwart, so daß er von Zeit zu Zeit dahin reisete, und einen Theil des Jahres daselbst zubrachte. Seine Feinde aber sahen solches aus einem andern Gesichtspunkte an, und meynten noch fleischliche Absichten bey diesen Besuchen zu entdecken.

Ein solcher Argwohn fiel Abeillarden sehr schmerzlich; und er glaubete, sein Unfall müßte ihn wohl vor dergleichen Verleumdungen sichern. Man behauptete aber, daß ein Wollüstling dadurch eben nicht von aller Unkeuschheit frey wäre. Damit er sich und Heloisen nun nicht ferner den giftigen Zungen bloß stellete, so blieb er in seiner Abtey und beschäfftigte sich mit Studieren und Ausarbeitung einiger Schriften. Seine Mönche aber ließen ihn das unschuldige Vergnügen dabey nicht ruhig genießen. Da sie sahen, daß sie unter einem solchen Haupte nicht ohne Vorwurf nach ihren Lüsten leben könnten, und sie sich auch nicht zu der schuldigen Beobachtung ihrer Regel und der gehörigen Klosterzucht bequemen wollten, wozu Abeillard sie an zu halten suchete: so sannen sie auf allerhand Mittel und Wege, ihn los zu werden. Sie wünscheten, daß er wegen des vielen Verdrusses, den sie ihm macheten, aus Unmuthe von selbst weggehen möchte. Weil sie aber dazu keinen Anschein sahen, so gedachten sie ihn auf

andere Art fort zu schaffen. Er merkete ihre Absichten, war allezeit sehr auf seiner Hut und entgieng ihren Nachstellungen noch immer glücklich. Nur ein einziges Mal, wobey sein Gefährte das Leben einbüßete, würde er denselben untergelegen haben, wenn ihn nicht die göttliche Vorsehung davor bewahret hätte. Dieß trieb ihn also, nicht länger in der Gemeinschaft zu bleiben, sondern mit etlichen wenigen von den übrigen abgesondert zu leben. Er that einige der Ruchlosesten, da man ihm durch Meuchelmörder so gar auflauren ließ, wenn er ausgienge, in den Bann, und sie versprachen ihm, aus dem Kloster zu gehen. Gleichwohl mußten sie erst noch gerichtlich dazu genöthiget werden. Kaum war er in das Kloster zurückgekommen, so fand er die da gebliebenen nicht viel besser, als die verjagten. Sie vermochten einen Edelmann, daß er ihn mit dem Degen überfallen mußte: doch entrann er auch dieser Gefahr noch.

Alles dieses findet man umständlicher in dem Sendschreiben, welches er die Geschichte seiner Trübsalen nennet, und wodurch der nachfolgende Briefwechsel mit Heloisen wieder veranlasset worden, dessen er sich seit geraumer Zeit, des übeln Verdachtes wegen, enthalten hatte. Er glaubete, solches desto eher thun zu können, weil ihre Abtey nunmehr eingerichtet und bestätiget war. Die Regierung seiner eigenen und die Verdrüßlichkeiten mit den Mönchen darinnen macheten ihm außer dem genug zu thun. Es ist wahrscheinlich, daß, weil er sie auf

keine

keine Weise zur Vernunft bringen und bändigen können, er wieder nach Paris gegangen und daselbst von neuem auf dem Berge St. Genevieve Vorlesungen gehalten. Wenigstens geschah dieses im 1137 oder 38 Jahre mit großem Beyfalle [n]). Es lehrete aber auch eben zu der Zeit sein ehemaliger großer Nacheiferer, Alberich von Rheims, daselbst und konnte ihn gewiß nicht mit Gelassenheit von allen wieder bewundert sehen. Der alte Schulneid wurde also von neuem abermals wach; und es fand sich bald ein Benediktiner, Namens Wilhelm, Abt zu St. Diederich (Saint-Thierry) insgemein **Dümont d'or**, in dem Kirchensprengel von Rheims, welcher ihn irriger Lehren beschuldigte. Er war ein großer Freund des Abtes zu Clairvaux, Bernhards, der ihm gemeiniglich seine Schriften zum Ausbessern überschickete, und hatte um diese Zeit die Regierung seiner Abtey niedergeleget, dem Studieren desto besser ob zu liegen, da er denn als ein bloßer Mönch zu Signy lebte. Die Irrlehren, welche er Abeillarden aufbürdete, hatte er in dreyzehn bis vierzehn Sätze gefaßt und brachte sie bey seinem Freunde, Bernhard, und dem Bischofe zu Chartres, Gottfried, an. Dieser letzte kannte Abeillarden, war von seiner Rechtgläubigkeit überzeuget und hatte ihm auch schon auf der Kirchenversammlung zu Soissons das Wort gesprochen. Da er dessen Lehrart und Sprache kundig war, so sah er gleich, daß die vermeynten ketzerischen Sätze meistens falsch oder unrecht

 verstan-

n) IOAN. SARESB. *Metalog.* II. 10.

verstanden wåren. Zum Theile waren sie auch wohl gar rechtglåubig, oder nicht einmal von ihm behauptet worden, noch in einem seiner Bücher befindlich. Er würde sich also seiner wiederum nachdrücklich angenommen haben, wenn er nicht zu früh, nämlich 1139, gestorben wåre.

Mit dem Abte zu Clairvaux, dem berufenen Bernhard, verhielt es sich nicht so. Er hatte zwar in manchen Stücken viel Gutes an sich und war ein großer Eiferer für die christliche Religion: er übertrieb aber auch diesen Eifer nicht selten oder wandte ihn unrecht an. Dabey war er, nach dem Zeugnisse eines seiner Zeitverwandten o), sehr leichtglåubig und konnte die Schullehrer, welche den menschlichen Beweisgründen zuviel zutraueten, und der weltlichen Gelehrsamkeit zu sehr anhiengen, nicht wohl leiden, sondern hatte vielmehr einen Abscheu vor ihnen, und gab demjenigen leicht Gehör, was man ihm Ungleiches von denselben hinterbrachte. Hierzu kam noch, daß er von der scholastischen Philosophie selbst

o) Erat abbas tam ex christianae religionis fervore zelotypus, quam ex habitudinali mansuetudine quodammodo credulus, vt et magistros, qui humanis rationibus seculari sapientia confisi nimium inhaerebant, abhorreret, et si quicquam et christianae fidei absonum de talibus diceretur, facile aurem praeberet. OTTO FRISING. *l. l. c. 47.*

selbst gar nichts verstund und von Natur heftig und hitzig war. Er besprach sich einige Male über die von Wilhelmen ihm bekannt gemachten Sätze mit Abeillarden. Weil aber dieser solche theils nicht für seine Lehre erkannte und behauptete, daß er dergleichen niemals vorgebracht hätte; theils auch solche rechtfertigte oder vertheidigte, und überhaupt nichts von Ketzerey weder in seinen Schriften noch in seinen Vorlesungen wissen wollte: so wurde Bernhard darüber so ungehalten, daß er verschiedene harte Briefe wider ihn nach Rom schrieb, ihn mit den allerhäßlichsten Farben darinnen abschilderte und seine Lehren als die ärgsten Ketzereyen vorstellete.

Abeillard konnte dieses an einem Abte, seinem Mitbruder, nicht ausstehen und beschwerete sich darüber bey dem Erzbischofe zu Sens. Zugleich erboth er sich, weil damals eben nämlich 1140, viele Prälaten und andere große Herren daselbst beysammen waren, die ihm beygemessenen Irrthümer in einer öffentlichen Versammlung gegen Bernharden zu verfechten. Der Erzbischof nahm dieses Anerbiethen an und lud den Abt zu Clairvaux dazu ein. Dieser wollte sich zwar anfangs nicht dazu verstehen, weil er befürchtete, ein so geübter Dialektiker könnte ihm leicht im Disputieren durch seine Spitzfindigkeiten überlegen seyn. Seine Freunde aber munterten ihn dazu auf, und er ließ sich endlich bereden, daß er dahin gieng. Der König selbst Ludwig der Jüngere, war mit vielen Großen des Reichs und andern geringern zugegen. Bernhard redete mit vielem Ei-

ser und Nachdrucke in ihrer Versammlung und brachte seine Anklage wider Abeillarden vor. Allein, dieser wollte sich nunmehr nicht darauf einlassen, ungeachtet er vorher selbst diesen Streit mit Bernharden vorgeschlagen und der Versammlung das Urtheil darüber anheim gestellet hatte. Er merkete gar bald, daß die Gemüther bereits für denselben und wider ihn zu sehr eingenommen waren; und daß er also gegen diesen Mann, welchen die ganze Versammlung nicht nur für einen Heiligen, sondern auch für einen Wunderthäter hielt, nicht viel würde ausrichten können: Wenn er ihm auch die Wahrheit und Richtigkeit seiner Sätze noch so gründlich darthäte, so würde er ihn doch nicht davon überzeugen, weil er seine Sprache nicht verstünde; und die Versammlung könnte die beste Rechtfertigung für eine bloße Grillenfängerey und leere Spitzfindigkeit ansehen, da denn leicht nicht nur das Volk, sondern auch die Prälaten, ja der König selbst und seine Minister wider ihn aufgebracht werden möchten. Es kam also zu gar keiner Unterredung zwischen ihm und Bernharden wegen seiner Lehrsätze auf dieser Kirchenversammlung, sondern er berief sich statt dessen, seiner Sicherheit wegen auf den Papst zu Rom.

Die Versammlung war anfänglich darüber sehr verlegen und wußte nicht, wie sie sich recht dabey betragen sollte. Endlich entschloß sie sich, nur Abeillards Lehrsätze zu untersuchen und nichts wider seine Person zu verhängen. Sie wurden insgesammt für ketzerisch erkläret und verdammet. Wie lustig

es

es aber bey dieser Verurtheilung in der Versammlung zugegangen, ersieht man aus Berengars Schutzschrift für Abeillarden. Viele plauderten mit ihren Nachbarn während des Vortrages und höreten weder die Sache noch deren Gründe; andere kamen von ihren Schmausereyen halb berauschet dahin, schliefen darüber ein, und wenn die Reihe an sie kam, ihre Stimme zu geben, und sie dazu erweckt wurden, so wiederholten sie schlaftrunken, da sie noch den Spruch ihrer Vorgänger damnamus (wir verdammen) höreten, die letzten Sylben desselben und riefen, namus (wir schwimmen).

Bernharden wurde indessen von der Kirchenversammlung aufgetragen, den Verlauf der Sache mit Abeillarden nach Rom zu berichten und den Papst zu ersuchen, ihr Urtheil über dessen Lehrsätze zu bestätigen, und demselben nicht nur ein beständiges Stillschweigen auf zu legen, sondern auch alle seine Schriften zu verdammen. Bernhard säumete damit nicht und ließ sonst noch viele Briefe nach Rom ergehen, die keinen andern Endzweck hatten, als Abeillarden völlig zu stürzen.

Dieser blieb dabey nicht müßig, sondern war auf seine Verantwortung bedacht. Er sandte Heloisen zuerst sein Glaubensbekenntniß, worinnen er gleich im Anfange schreibt, die Logik habe ihn bey der Welt verhaßt gemacht, und die Verkehrten, welche alles verkehreten, pflegeten von ihm zu sagen, er sey zwar in der Philosophie ganz vortrefflich, hinke aber in der Theologie nicht wenig; und da sie ihm

eine Schärfe des Verstandes zugestünden, so entzögen sie ihm die Reinigkeit des christlichen Glaubens. Er wolle aber kein solcher Philosoph seyn, daß er sich Paulo widersetze, noch ein solcher Aristoteles, daß er von Christo ausgeschlossen werde. Darauf eröffnete er ihr kürzlich seine völlige Rechtgläubigkeit. Nach diesem schrieb er noch ein ausführlicheres Bekenntniß seines Glaubens an alle Gläubigen. Er geht darinnen alle die ihm auf der Kirchenversammlung zu Sens beygemessenen Sätze hinter einander durch und zeiget, daß er solche keines Weges so gelehret habe, sondern darinnen völlig rechtgläubig sey. Zugleich machete er sich auf den Weg, nach Rom zu gehen, und sich persönlich vor dem Papste zu verantworten, ungeachtet er unterwegens erfuhr, daß derselbe schon den Ausspruch der Kirchenversammlung gut geheißen, ihn als einen Ketzer verdammet und befohlen hätte, seine Bücher zu verbrennen und ihn selbst einzusperren.

Als er aber nach Clugny, einer Abtey fünf Meilen von Lyon, kam, so wiederrieth ihm der dasige gelehrte Abt, Peter, mit dem Zunamen der Ehrwürdige, die fernere Fortsetzung seiner Reise. Dieser sanftmüthige und friedliebende Mann bewog ihn auch, daß er bey ihm in seiner Abtey blieb, und suchete ihn nach und nach mit Bernharden auszusöhnen. Hierzu bediente er sich vornehmlich des Abtes zu Citeaux, welcher mit Abeillarden zu Bernharden reisete, und durch seine Vermittelung beyde mit einander verglich. Abeillard erklärete sich so, daß

Bern-

Bernhard damit zufrieden war, und ihm das Zeugniß gab, er wäre nunmehr von seiner Rechtgläubigkeit vollkommen versichert, und wollte hinführo beständig sein Freund bleiben. Vermuthlich hatte sich Abeillard dabey gegen ihn verlauten lassen, er wollte von nun an keine Vorlesungen weiter halten, sondern ruhig Gotte allein dienen, und sich in der Stille zu seinem Tode bereiten.

Peter der Ehrwürdige meldete dieses so gleich dem Papste, welcher denn Abeillarden völlig lossprach und ihm die Erlaubniß ertheilete, sein Lebenlang in Clugny zu bleiben. Er bestätigte ihm auch von neuem alle seine Rechte und Freyheiten, die er irgend haben und ihm entzogen seyn möchten. Hier brachte nun Abeillard seine Zeit mit Andachtsübungen, Abwartung des Gottesdienstes, Lesen, Schreiben und Unterrichten jüngerer Mönche zu und wurde ein rechtes Muster derselben in allen von ihnen erforderlichen Tugenden. Es dauerte aber nicht lange, so wurde er so wie Hiob heimgesuchet und bekam einen Ausschlag, daß sein ganzer Leib voller Schwären war. Weil nun die Aerzte die Luft zu Clugny eben nicht für die heilsamste zu seiner Genesung hielten, so schickete ihn der ehrwürdige Abt Peter in die Priorey St. Marcelli, welche vier Meilen von Clugny in einer sehr angenehmen Gegend bey Chalons an der Saone lag. Er besuchete ihn daselbst fleißig: es wollte sich aber zu keiner Besserung bey ihm anlassen, sondern es schlug bald darauf noch ein Fieber dazu, welches ihn den 21sten des

Oster-

Ostermonds 1142 im drey und sechzigsten Jahre seines Alters aus der Welt führete.

Dieser Todesfall gieng Petern überaus nahe, und er berichtete solchen so gleich an Heloisen, die schon vorher einen Briefwechsel mit ihm angefangen hatte. Er gab Abeillarden in diesem Schreiben die größten Lobsprüche wegen seines zuletzt geführten exemplarischen Wandels, wodurch seine andern Verdienste erst noch recht erhoben würden. Zugleich sandte er ihr auch folgende Grabschrift, die er auf denselben gemacht hatte.

Gallorum Socrates, Plato maximus Hesperiarum
Noster Aristoteles, Logicis, quicunque fuerunt
Aut par, aut melior, studiorum cognitus orbi
Princeps, ingenio varius, subtilis et acer,
Omnia vi superans rationis et arte loquendi
Abeillardus erat, sed tunc magis omnia vincit,
Cum Cluniacensem monachum moremque professus
Ad Christi veram transivit philosophiam,
In qua longaevae bene complens ultima vitae,
Philosophis quandoque bonis se connumerandum
Spem dedit, undenas Maio revocante p) Calendas.

„Galliens Sokrates, und Hesperiens grössester Plato,
„Unser Aristoteles, gleich allen Logikern, oder
„Besser, als sie, so viel auch ihrer immer gewesen,
„Führer der Studien, jedem bekannt, voll mancherley Witzes,

„Fein

p) Einige lesen hier renovante.

„Fein und scharf durch Kraft der Vernunft und Beredsamkeit siegend
„War Abeillard: doch wurde da mehr noch alles besieget,
„Als er zu Clugny so sich betragen, wie Mönchen geziemet,
„Und zu Christi wahrer Weisheit übergegangen,
„Wo denn zuletzt er noch fromm ein betagtes Leben vollendend,
„Hoffnung verliehn, daß unter die frommen Weisen zu zählen
„Er auch sey, da der May die eilfte Kalende zurück rief.

Man schreibt auch Petern dem Ehrwürdigen noch diese andere Grabschrift auf Peter Abeillarden zu, wovon es aber nicht so gewiß ist, daß sie wirklich von ihm herrühre.

Petrus in hac petra q) latitat, quem mundus Homerum
Clamabat, sed iam sidera sidus habent.
Sol erat hic Gallis sed eum iam fata tulerunt,
Ergo caret regio Gallica r) sole suo.
Ille sciens quicquid fuit ulli s) scibile, vicit
Artifices, artes absque docente docens.
Vndecimae Maji Petrum rapuere Calendae,
Privantes Logices atria Rege suo.
Est satis in tumulo, Petrus hic iacet Abeillardus,
Cui t) soli patuit scibile quicquid erat.

„Petrus,

q) Einige lesen urna. r) Gallia. s) illi. t) Huic.

„Petrus, welchen die Welt als einen Homer ausschrie, liegt
„Hier in der Kluft, doch jetzt ist er bey Sternen ein Stern.
„Gallien war er die Sonne: doch riß ihn das Schicksal von hinnen;
„Ihre Sonne gebricht gallischen Feldern daher.
„Was nur einem zu wissen gewesen, das wußt er; die Künstler
„Ueberwand er und wies Künste, die keiner ihm wies.
„Petern entzogen die eilften Kalenden des Mays; und der Logik
„Hofstatt wurde dadurch ihres Monarchen beraubt.
„Das ist genug auf sein Grab: allhier liegt Peter Abeillard,
„Ihm allein war bekannt, was man zu wissen vermag.

Es hat sich in unseren Zeiten noch eine gefunden, die vermuthlich von einem müßigen Mönche herrühret, der mit Witzeleyen zu tändeln sich ein Vergnügen gemacht. Sie ist keiner Uebersetzung fähig, wofern man ihr nicht alle bey ihr angebrachte vermeynte Schönheiten und sonderbare Künsteleyen benehmen will. Doch will ich sie zur Lust in ihrer Grundsprache anführen.

Petrus amor Cleri, Petrus inquisitio veri,
Lingua salutaris, turbaeque lucerna scholaris
Argumentandi sollertia, copia fandi.
Post mundi bella, nova fulget in aethere stella

De mundo fragili sub mense vocatur Aprili.
Eloquii flos, consilii ros, ingenii cos:
Grammaticae fons, Rhetoricae pons ac Logicae mons,
Ecclesiae lux, iustitiae dux inter iniquos,
Gymnasii fax, discipuli pax, iustus et insons,
Hinc abiit, sed non obiit, nec desiit esse:
Praeteriit, sed non periit, transivit ad esse;
Aspera gens violenter agens super hunc fabricavit,
Christus eum super aethereum iubar exhilaravit.

So bald Heloise das Absterben ihres ehemaligen Gemahles und nachherigen Stifters und Führers ihrer Abtey vernommen hatte, so ersuchete sie nebst ihren Klosterschwestern den Abt zu Clugny, daß er ihnen den Leichnam desselben möchte zukommen lassen; weil Abeillard schon lange vorher, da er noch in der Abtey zu Ruys gewesen, verlanget hätte, sie sollten ihn in Paraklet begraben, er möchte auch sterben, wo er wollte. Es war solches aber keine Verordnung seines letzten Willens, wie einige vorgegeben haben. Der Abt Peter der Ehrwürdige bezeugte sich auch sehr geneigt, Heloisens Ansuchen zu willfahren. Allein, seine Mönche wollten Abeillards Leichnam gern selbst in ihrem Kloster behalten. Es verzog sich also die Abführung desselben von einer Zeit zur andern. Endlich fand er Gelegenheit, solchen heimlich fortzuschaffen und begleitete ihn selbst bis nach Paraklet, woselbst er den 16ten des Windmonates ankam. Hier wurde nun Abeil-

lard mit vieler Betrübniß von den Klosterfrauen begraben, so daß der Leib halb in der Kirche und halb in dem Chore zu liegen kam. Peter der Ehrwürdige, wohnete diesem Leichenbegängnisse selbst bey, hielt auch eine schöne Lobrede auf ihn, und las für ihn einige Seelmessen.

Heloisens stille zärtliche Wehmuth und ganzes Betragen bey dieser traurigen Gelegenheit vermehrten des Abtes von Clugny schon vorlängst gegen sie gefaßte Hochachtung. Er that ihr, ehe er von Paraklet weggieng, den Vorschlag, sie möchte nebst einigen ihrer Klosterschwestern mit ihm kommen, und ein nicht weit von Clugny gelegenes Frauenkloster einnehmen. Sie wollte sich aber nicht bereden lassen, von einem Orte hinweg zu gehen, den ihr geliebter Abeillard angeleget, für sie eingerichtet und zu seiner eigenen Ruhestätte erwählet hatte. Man will, daß sie auch sein Bildniß daselbst gehabt habe u), führet aber keinen gleichzeitigen Schriftsteller an, wodurch sich solches bewähren ließe. Mir scheint es aus einer unrecht angesehenen oder verstandenen Stelle eines ihrer Briefe geschlossen zu seyn, wo ein Uebersetzer ein Gleichniß für die Sache selbst genommen hat.

Nachdem Peter wieder in sein Kloster zurück gekehret war, so ließ sie ein Danksagungsschreiben an ihn wegen seines Besuches bey ihr und der vielen Gefälligkeiten ergehen, die er ihr und ihrer Gemeine dabey

u) *Hist. litter. de France.* T. IX, p. 222.

dabey erwiesen hatte. Sie ersuchete ihn, daß er ihr eine schriftliche und besiegelte Lossprechung Abeillards schicken möchte, die sie an sein Grab heften könnte. Dabey empfohl sie ihm ihren Sohn, Astrolabius, demselben eine Pfründe bey dem Bischofe zu Paris oder einem andern aus zu wirken. Peter sandte ihr die verlangte Lossprechung, welche in diesen Worten abgefasset war:

Ego Petrus Cluniacensis Abbas, qui Petrum Abaelardum in Monachum Cluniacensem recepi, et corpus eius furtim delatum Heloissae Abbatissae et Monialibus Paracleti concessi, authoritate omnipotentis Dei et omnium sanctorum absolvo eum pro officio ab omnibus peccatis suis.

„Ich Peter, Abt zu Clugny, der ich Peter Abä„larden zum Mönche in Clugny aufgenommen, und „dessen Leichnam verstohlner Weise weggeführet, und „Heloisen, der Aebtissinn und den Klosterfrauen zu „Paraklet verliehen habe, spreche ihn Kraft meines „Amtes, aus des allmächtigen Gottes und aller Hei„ligen Gewalt, von allen seinen Sünden los.“

Zugleich versprach er ihr auch, daß er sich ihres Sohnes annehmen wollte, so bald er Gelegenheit hätte, ihm in einer angesehenen Kirche eine Pfründe zu verschaffen, wiewohl es schwer hielte, die Bischöfe zu deren Ertheilung zu bewegen. Er muß aber doch bald eine erhalten haben; denn man findet, daß er schon um die Mitte des zwölften Jahrhunderts einem Rathsschlusse als Zeuge beyge-

wohnet, und solchen als Canonicus zu Nantes unterschrieben habe. Doch scheint er auch bald gestorben und in der Kirche zu Paraklet bey seinen Aeltern begraben zu seyn. Der dasige Kalender setzet seinen Todestag auf den 29sten des Weinmonats.

Heloise lebete nach Abeillards Tode noch zwey und zwanzig Jahre, und führete ein so strenges und bußfertiges Klosterleben, daß sie nicht nur das Muster ihrer eigenen, sondern zugleich vieler andern Gemeinen wurde. Sie setzete auch neue und schärfere Regeln so wohl für sich, als ihre Klosterschwestern und diejenigen kleinern Gemeinen, auf, die von Paraklet abhiengen. Es wurden ihr noch ansehnliche Geschenke gemacht, die ihrer Abtey, welche bald zur heil. Dreyeinigkeit, bald zum heil. Geiste, bald auch Paraklet hieß, von den Päpsten Lucius II, Eugenius III, Anastasius IV, Adrianus IV, und Alexander III, bestätiget und befreyet wurden. Auch bewilligte der Erzbischof zu Sens, Hugo, der Gräfinn von Blois Mechthilde, Theobalds II, Grafen von Champagne Wittwe, die Errichtung eines neuen Stiftes zu Pomerieux oder Pomeraye, (Pomerii) welches aus Paraklet durch Heloisen besetzet wurde, und von ihrem Hause abhängen und dessen Aebtissinn jährlich einmal besuchet werden sollte; dessen künftige Vorsteherinnen auch entweder aus ihren eigenen Schwestern oder aus denen zu Paraklet, und aus keinem andern durften gewählet werden; wie denn gleich die erste Gertrude eben daher genommen wurde.

In diesen gottseligen und für das Beste ihrer Gemeine nützlichen Beschäfftigungen wurde sie endlich von einer Krankheit befallen und merkete, daß ihr Ende heran nahete. Sie nahm also von ihren Schwestern Abschied und befahl ihnen noch zuletzt, sie sollten sie bey dem Stifter ihres Klosters Abeillarden, oder wie es in einer alten Chronik von Tours heißt, in das Grab ihres ehemaligen Ehegatten, legen. Hierauf starb sie, wie Abeillard, ebenfalls in dem drey und sechzigsten Jahre ihres Alters, an einem Sonntage, den 17ten des Wonnemonds, 1164. Als man sie nun, ihrem letzten Willen gemäß, an dem angewiesenen Orte begraben wollte, so soll sich dabey ein besonderes Wunder eräuget haben. Denn nach der Erzählung der gedachten Chronicke, soll Abeillard, der seine Gattinn seit so vielen Jahren erwartete, als man sie zu ihm hinunter in das Grab ließ, seine Arme eröffnet, solche erhoben, Heloisen damit umschlossen und sie also an sich gezogen haben. Diese Erzählung glaubwürdig zu machen, hat man sich auf einige andere ähnliche Begebenheiten bezogen, die aber vielleicht auch erst durch diese ihre gegenseitige Glaubwürdigkeit erhalten müssen. Man führt aus dem Gregorius von Tours an x), es habe zu Dijon, im fünften Jahrhunderte ein Rathsherr, Namens Hilarius, gelebet, der seine Ehegattinn überaus sehr geliebet, wie sie ihm denn auch allein zugethan geblieben. Er starb vor ihr und sein Grab wurde so groß gemacht, daß auch sie nach

x) *De glor. Confess. c. 42.*

nach ihrem Tode hinein kommen konnte. Dieser erfolgte ein Jahr darauf; und als man sie nun zu ihrem Manne ins Grab legete, so hob derselbe seinen rechten Arm auf und schlug ihn ihr um den Hals. Dergleichen soll auch schon vor Tertullians Zeiten geschehen seyn, wie er in seinem Buche von der Seele ausführlich berichtet. Man gesellet dazu die Wundergeschichte von den zweyen Liebenden zu Clermont, aus dem sechsten Jahrhunderte, die zwar in einer Kirche, aber doch weit von einander an verschiedenen Mauern, die eine gegen Mittag, die andere gegen Mitternacht, begraben, und den andern Morgen gleichwohl zusammen in einer Gruft gefunden worden y).

Indessen ist es doch sonderbar, daß Franz von Amboise, welcher Abeillards und Heloisens Grab vor der Versetzung ihrer Asche gesehen, nicht saget, daß sie in einem und eben demselben gelegen, sondern nur, daß beyder Gräber neben einander gewesen. Als auch 1497 die damalige Aebtissinn dieß Grab in die große Kirche bringen ließ, so mußte man genau Acht darauf haben, daß die Asche dieser beyden Eheleute recht neben einander bleiben möchte. Eine gleiche Sorgfalt und Behutsamkeit wurde noch 1630 abermal beobachtet, da man ihre Reliquien wieder in das Chor der Kirche brachte. Denn da die Gebeine noch ganz waren und man solche an der Größe leicht von einander unterscheiden

y) *Ibid. c. 32 et eiusd. histor. l. I. c. 42.*

den konnte, so wurden sie in zween besondere Särge gelegt, die man neben einander stellete, wo man sie noch 1720 sehen konnte. Auf dem Grabe der Heloise las man diese vier Verse, die eben so wenig eine Uebersetzung verdienen, als Abeillards dritte Grabschrift, und aus dem dreyzehnten oder vierzehnten Jahrhunderte zu seyn scheinen.

Hoc tumulo Abbatissa jacet prudens Heloissa:
Paraclitum statuit, cum Paraclito requiescit:
Gaudia sanctorum sua sunt super alta Polorum:
Nos meritis precibusque suis exaltet ab imis.

Gleichwohl hat sie jemand mit nicht viel besserm Geschmacke folgender Gestalt ins Deutsche gebracht.

„In dieser Gruft liegt die Aebtissinn, die Klugheitvolle Heloise:
„Sie hat einst Paraklet gestiftet und ruhet nun mit Paraklet:
„Jetzo sind ihre Heiligenfreuden hoch über der Gestirne Wiese:
„Erhebe sie doch uns vom Niedern durch ihr Verdienst und ihr Gebeth.“

In eben dem Geschmacke ist auch die Grabschrift abgefaßt, welche Hofmanswaldau ehemals durch Veranlassung des vorgegebenen wunderbaren Vor-

 falles

falles bey Heloisens Begräbnisse, beyden gemacht hat.

„Ein Freund, den Noth berühmt, Verlust hat groß gemacht,
„Drückt seine Freundinn noch allhier an Brust in Armen.
„Lieb und Vertraulichkeit, so Tod und Grab verlacht,
„Heißt die Verliebten Zwey auch in dem Grab erwarmen.
„Ein edles Leben macht auch einen edlen Tod;
„Getreue Liebe will selbst aus dem Grab entsprießen:
„Zum Zeugniß, daß sie nun besiegen Tod und Noth,
„So wollen sie sich hier auch in der Asche küssen.“

Vielleicht wird folgendes von einem andern Verfasser ein wenig besser gefallen.

„Dieß Grab schließt Abeillard und Heloisen ein.
„Witz und Gelehrsamkeit war ihm und ihr gemein.
„Auch hatt ein gleicher Trieb zur Liebe sie verbunden:

„Doch

„Doch kaum war dieses Band erst recht geknüpft
befunden,
„So mußt aus Rach und Grimm es schnell zer-
rissen seyn.
„Sie blieb gerühmt, und er verfolgt vom bit-
tern Neide.
„Schaam und Verzweiflung trieb den einen, Lieb
und Treu
„Den andern aus der Welt zu Zell und Or-
denskleide.
„Noch ließ die Lieb ihr Herz nicht so geschieden
frey.
„Er baute Paraklet; sie setzte sich da nieder;
„Und hier verband der Tod, der alles trennt,
sie wieder.“

Zum Andenken, daß Heloise viel Griechisch verstanden, und weil ihre Abtey selbst einen griechischen Namen führet, sollen die Klosterfrauen in Paraklet noch jetzt, alle Jahre am Pfingsttage, ihren Gottesdienst in dieser Sprache verrichten [z]). Wenigstens hat man sich in diesem Kloster gleich vom Anfange stark auf die Erlernung der Wissenschaften beflissen, wozu dessen erste Bewohnerinnen die Neigung und Gewohnheit noch aus Argenteuil mitgebracht hat-

 ten.

z) AVB. MIRAEVS *in scholiis ad Henr. Gandavens.* de script. eccles. p. 165.

ten. Abeillard munterte sie auch in einem eigenen Schreiben ferner dazu auf, und stellete ihnen die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit dieses Studierens vor. Er wollte, daß sie außer der lateinischen Sprache, auch die griechische und hebräische lerneten, welches denn freylich vielen etwas sonderbar vorkommen mußte. Heloise, die derselben kundig war, gab ihnen Unterricht darinnen; und nach seiner Vorschrift sollte es die Diakonissinn oder Aebtissinn allezeit thun. Sie lasen nicht nur die heilige Schrift fleißig in den Grundsprachen, sondern sucheten auch den eigentlichen wahren Sinn derselben recht einzusehen, und studiereten deswegen zugleich die Kirchenväter fleißig. Wenn ihnen denn einige Schwierigkeiten vorkamen, die sie sich nicht zu erklären wußten, so schrieben sie dieselben auf und schicketen sie an Abeillarden, daß er sie ihnen auflösete. Man sieht noch zwey und vierzig dergleichen Anfragen von Heloisen mit Abeillards Antworten und Erläuterungen in dessen Werken. Sein Hexameron, oder seine Abhandlung von den sechs Tagewerken der Schöpfung [a]), wodurch er bloß ihre Wißbegierde zu befriedigen gesuchet hat, zeiget, wie groß ihr Eifer etwas zu lernen und seine Neigung, solchem bey aller Gelegenheit zu willfahren, gewesen seyn. Auch schrieb er eine eigene Erklärung des ersten Buchs Mosis für Heloisen und ihre Schwestern,

[a]) Man findet dieß Werk in dem 5ten Theile von MARTEN. *anecdot.* a. d. 1363 und ff. S.

stern, die noch ungedruckt liegt, wofern sie nicht mit dem Hexameron einerley ist, wie einige muthmaßen. Desgleichen setzete er zwey und dreyßig Predigten auf die Festtage durch das ganze Jahr für sie auf, nachdem er ihnen zuvor schon Lieder und Gesänge geschickt hatte b). In dem Singen und der Musik mußten diese Klosterfrauen von der Cantorinn unterrichtet werden; so wie denn auch di. Krankenwärterinn einige Kenntniß von der Arzeneykunst und Wundarzeneykunst haben sollte, damit sie selbst einige Arzeneyen bereiten, Schäden heilen, Wunden verbinden, zur Ader lassen und auf solche Art des Beystandes der Mannspersonen und ihres Besuches desto leichter Umgang haben könnten.

Unter Heloisens Nachfolgerinnen hat es viele aus den vornehmsten und ältesten Häusern in Frankreich gegeben. Keine aber hat sich darunter merkwürdiger gemacht, als die ein und zwanzigste ungefähr, Johanna von Chabot, welche 1549 etwan gewählet worden und den 25sten des Brachmonates starb. Sie bekannte sich zur reformierten Religion und suchete auch ihre Schwestern dazu zu bewegen, wurde aber dieserhalb aus der Abtey vertrieben, doch trug sie beständig die Ordenskleidung und verheurathete sich auch nicht c). Die Abtey ist noch jetzt

b) Hymnorum vel sequentiarum libellum schreibt er in dem Briefe an Heloisen zu den sermonibus, p. 729 Opp.

c) MAIMBOVRG *Hist. du Calvin*. p. 464.

jetzt ansehnlich, und soll über funfzehntausend Livres jährliche Einkünfte haben.

Man muß sie mit einer andern gleiches Namens, aber Cistercienserordens, nicht verwechseln, welche fast hundert Jahre nach ihrer Stiftung, Enguerand von Bove und seine Gemahlinn zwo Meilen von Amiens 1218 errichtet haben, und worinnen ihre Tochter Margaretha die erste Aebtissinn gewesen. Sie ist aber auch schon vor mehr als hundert Jahren in die Stadt Amiens selbst verleget worden.

Peter Abeillards und Heloisens Sendschreiben,

wie

sie solche wirklich abgefasset haben,

nach dem lateinischen Originale

getreu übersetzet.

Erster Brief.

Abeillards Geschichte seiner Trübsalen.

An einen Freund.

Inhalt.

Diesen Brief schreibt Peter Abeillard aus dem in Kleinbrittannien gelegenen Kloster St. Guildas, welchem er damals als Abt vorstund, an einen Freund, dessen Namen weder er in dem ganzen Briefe, so weitläuftig er gleichwohl ist, noch auch Heloise, wenn sie dieses Briefes in dem zweyten Briefe gedenket, bekannt machen [d]). Es ist ein Berichtschreiben. Denn in dem ganzen Zusammenhange desselben erzählet er sorgfältig sein vorher geführtes Leben von seiner Kindheit an bis auf die Zeit, da er ihn schrieb. Er thut darinnen aber des Johann Roscellin keine Erwähnung, welchen sehr gelehrten Philosophen er doch zum Lehrmeister gehabt hat, wie Otto, Bischof zu Freysingen, ein bewährter Schriftsteller, versichert, welcher zu eben der Zeit gelebet hat. Uebrigens beschreibt er alles ausführlich, was und in welcher Absicht er es gethan und geschrieben habe, was er gelitten habe, in

was

[d]) Der französische und englische Uebersetzer nennen ihn Philint. Woher sie solches aber wissen, haben sie nicht angezeiget.

was für einem großen Neide seine Nacheiferer gegen ihn entbrannt seyn, und beantwortet im Vorbeygehen bey Gelegenheit seinen Afterredner kurz und scharfsinnig. Kurz, es scheint, er habe diesen Brief mehr zu seinem eigenen, als seines Freundes, Troste geschrieben, damit er nämlich die gegenwärtigen Trübsale, bey Erinnerung der vergangenen, desto gelassener ertrage, und die Furcht vor den obschwebenden Gefahren desto leichter fahren lasse; denn er hält seines Freundes Beschwerden nicht gegen seine, damit sie aus der Vergleichung schwerer erschienen.

Beyspiele erwecken oder besänftigen die menschlichen Regungen oft mehr als Worte. Daher habe ich denn beschlossen, ob ich Ihnen gleich bey unserer Unterredung mündlich einigen Trost gegeben, auch noch an Sie abwesend einen Trostbrief von meinen eigenen selbst erfahrenen Trübsalen ergehen zu lassen, damit Sie Ihre in Vergleichung mit den meinigen, entweder für gar keine, oder nur für mäßige Versuchungen halten und desto geduldiger ertragen.

Ich bin aus einem Flecken gebürtig, welcher vorn am Eingange in Kleinbrittannien erbauet ist, ungefähr acht Meilen, glaube ich, von der Stadt Nantes gegen Morgen ablieget, und mit seinem eigenen Namen Palatium (Palais oder Palet) heißt. Wie die Beschaffenheit meines Landes leicht und die Art Menschen darinnen hurtiges Geistes sind; so hatte auch ich einen zur gelehrten Erziehung fähigen und

leichten Kopf. Mein Vater hatte ein wenig studieret, ehe er ein Soldat geworden war. Daher hegete er noch nach der Zeit eine solche Liebe zu den Wissenschaften, daß er alle seine Söhne erst vorher in den freyen Künsten, als in den Waffen, unterrichten ließ. So verhält es sich in Wahrheit. Je lieber er demnach seinen erstgeborenen Sohn hatte, desto fleißiger ließ er ihn etwas lernen. Je weiter und leichter ich aber in dem Studieren fortkam, desto erpichter war ich darauf und wurde von einer so großen Liebe zu demselben angelocket, daß ich den Prunk der soldatischen Ehre und die Vorrechte der Erstgeborenen meinen Brüdern überließ, der Hofstatt des Mars gänzlich entsagete, damit ich in Minervens Schooße erzogen würde. Und weil ich die Rüstung der dialektischen Vernunftschlüsse allen Beweisgründen der Philosophie vorzog, so vertauschte ich gegen diese Waffen die andern und zog den Siegeszeichen der Feldschlachten die Kämpfe der Disputationen vor. Darauf wanderte ich mit Disputieren verschiedene Provinzen durch, wo ich nur gehöret hatte, daß die Erlernung dieser Kunst im Flore wäre, und war ein Nacheiferer der Peripatetiker geworden.

Endlich kam ich nach Paris, wo diese Wissenschaft schon längst stark getrieben zu werden pflegte, zu Wilhelm von Champeaux, meinem Lehrmeister, der damals in der That und dem Rufe nach der vornehmste war, der sie lehrete. Ich hielt mich einige Zeitlang bey ihm auf. Anfänglich war ich ihm angenehm, nachher aber sehr zuwieder, da ich mich unter-

unterstund, einige seiner Meynungen zu widerlegen, ihn angriff, Vernunftschlüsse gegen ihn machete, und zuweilen die Oberhand im Disputieren zu behalten schien. Dieses konnten diejenigen unter meinen Mitstudierenden, welche für die vornehmsten gehalten wurden, um so viel weniger ertragen und äußerten desto größern Unwillen darüber, je jünger sie mich an Jahren und je kürzer sie mich bey dem Studieren zu seyn schätzeten.

Hier fiengen meine Trübsale an, die noch jetzt immer fortdauren; und je mehr sich mein Ruhm ausbreitete, desto mehr wurde anderer Neid gegen mich angeflammet. Endlich geschah es, daß ich mir von meinem Verstande zu viel über die Kräfte meines Alters einbildete, als ein junger Mensch nach Aufrichtung einer Schule strebete und mich nach einem Orte umsah, wo solches geschehen könnte. Ich wählete dazu das damals vortreffliche Schloß und den königlichen Sitz Meldün. Mein vorbenannter Lehrer merkete solches und trachtete, wie er meine Schule noch weiter von sich entfernen könnte. Er ließ ingeheim, wie er nur wußte und konnte, mancherley Triebfedern spielen, damit er mir, ehe ich von seiner Schule abgienge, meinen Ruf und den mir ausersehenen Ort entzöge. Weil er aber daselbst einige von den mächtigen der Erde wider sich hatte, so verließ ich mich auf deren Beystand und wurde meines Wunsches theilhaftig; wie mir denn sein offenbarer Neid vieler Beyfall erwarb. Von diesem Anfange meiner Vorlesungen aber fieng mein Name in der Dialektik an, sich so auszubreiten, daß nicht allein

meiner Mitschüler, sondern auch selbst des Lehrers erworbener Ruhm nach und nach vertilget wurde. Daher geschah es, daß ich mir desto mehr von mir einbildete, und meinen Lehrstuhl, so bald ich nur konnte, nach dem Schlosse Corbeil verlegte, welches der Stadt Paris näher ist, damit mein Ungestüm desto häufiger Anfälle im Disputieren thun könnte.

Nicht lange darnach aber wurde ich durch das unmäßige Studieren von einer Krankheit angegriffen, und gezwungen, wieder in mein Vaterland zu gehen. Ich war einige Jahre von Paris abwesend, und wurde also von denjenigen desto eifriger gesuchet, welche gern die Dialektik studieren wollten. Nach Verlaufe weniger Jahre, da ich schon längst von meiner Krankheit wieder genesen war, hatte mein Lehrer, Wilhelm, Archidiakonus zu Paris, seine vorige Kleidung abgelegt und sich zu dem Orden der regulirten Chorherren gewandt; in der Absicht, wie man sagete, damit er, wenn man ihn für gottseliger hielte, zu einer höhern Prälaturwürde möchte befördert werden, wie es auch in kurzem geschah, da er Bischof zu Chalons wurde. Dennoch aber zog ihn diese Kleidung seiner Bekehrung weder von der Stadt Paris, noch von dem gewohnten Studieren der Philosophie, ab; sondern er hielt gleich in dem Kloster selbst, wohin er sich des Ordens wegen begeben hatte, nach gewöhnlicher Art öffentliche Vorlesungen. Ich gieng darauf wieder zu ihm, damit ich bey ihm die Redekunst hörete. Unter andern Bestrebungen bey unsern gelehrten

Wortwechseln nöthigte ich ihn, durch die offenbarsten Beweisgründe im Disputieren, daß er seine Meynung von den Allgemeinen (de universalibus) ändern, ja so gar aufgeben mußte.

Er hegete aber die Meynung von der Gemeinheit der Universalien, daß er behauptete, eine und eben dieselbe ganze Sache wäre zugleich wesentlich in ihren einzelnen Individuen, die in dem Wesen zwar keine Verschiedenheit (diversitas), aber doch bloß durch die Menge der Accidentien eine Mannichfaltigkeit (varietas) hätten. Er verbesserte diese seine Meynung so, daß er nachher sagete, es wäre nicht wesentlich (essentialiter), sondern einzeln (individualiter) einerley. Nun ist aber von den Universalien in eben diesem Punkte bey den Dialektikern die vornehmste und eben so wichtige Frage, daß sich auch Porphyrius, da er in seinen Isagogen von den Universalien schrieb, nicht getrauete, sie zu erklären, sondern sagete; denn dergleichen ist das wichtigste und schwerste Unternehmen. Nachdem er nun diese Meynung verbessert, ja gezwungener Weise verlassen hatte, so wurden seine Vorlesungen dergestalt vernachläßiget, daß man ihn die Dialektik kaum noch lesen ließ, als wenn nämlich in dieser Meynung von den Universalien das ganze Wesen dieser Kunst bestünde. Dadurch erhielt denn mein Unterricht so viel Nachdruck und Ansehen, daß diejenigen, welche vorher jenem unsern Lehrer am stärksten anhiengen, und unserer Lehre am meisten feind waren, zu meinen Vorlesungen flogen; und selbst derjenige, welcher

cher in den Schulen des parisischen Musensitzes unserm Meister gefolget war, both mir seine Stelle an, damit er sich nebst den übrigen meinem Lehrunterrichte daselbst anvertrauete, wo vorher jener, sein und mein Meister, geblühet hatte.

Es ist nicht leicht auszudrücken, wie sehr nach wenigen Tagen, daß ich den Lehrstuhl der Dialektik daselbst besaß, unser Meister von Neide genagt wurde, und was für gewaltige Schmerzen er zu empfinden anfieng. Er konnte auch die Heftigkeit seiner darüber gefaßten Betrübniß nicht lange an sich halten, sondern suchete mit List, mich auch jetzt wegzubringen. Weil er nun nichts wider mich hatte, daß er öffentlich handeln konnte, so gab er sich Mühe, demjenigen, der mir seinen Lehrstuhl überlassen hatte, durch vorgeworfene höchst schändliche Verbrechen die Schule oder das Amt zu nehmen, und einen andern, meinen ehemaligen Gegner, an dessen Stelle zu setzen. Ich gieng darauf wieder nach Melún und schlug daselbst meine Schule auf, wie vorher. Je offenbarer mich nun seine Misgunst verfolgete, desto mehr Ansehen brachte er mir, nach dem poetischen Ausspruche e).

Das Obre trifft der Neid, der Wind durchweht
die Höhen.

Nicht lange darnach aber, da er merkete, daß fast alle Schüler an seiner Gottseligkeit sehr zweifelten,

 und

e) OVID. de remed. am. l. I, 369.

und wegen seiner Bekehrung vieles gemurmelt wurde, weil er gar nicht aus der Stadt gegangen wäre, so begab er sich und eine kleine Versammlung von Brüdern nach einem von der Stadt entfernten Meyerhofe und hielt da seine Vorlesungen. Sogleich kam ich von Melün wieder nach Paris, in der Hoffnung, ich würde nun ferner Frieden für ihm haben. Weil er aber, wie ich gesaget habe, meine Stelle von meinem Gegner hatte einnehmen lassen, so schlug ich das Lager meiner Schule außerhalb der Stadt auf dem Berge St. Genevieve auf, denjenigen dadurch gleichsam zu belagern, welcher meinen Platz eingenommen hatte.

Als dieses unser Meister hörete, so kam er ohne Schaam und Scheu sogleich wieder in die Stadt und brachte die Studenten, so viel er damals haben konnte, und die kleine Versammlung von Brüdern zurück in das vorige Kloster, um seinen Streiter, welchen er verlassen hatte, von meiner Belagerung gleichsam zu befreyen. Allein, da er ihm nützlich zu seyn Willens war, so schadete er ihm am meisten. Es hatte derselbe nämlich vorher noch einige Schüler, was für welche es auch seyn mochten, vornehmlich bey denen Vorlesungen gehabt, in welchen man ihn noch am stärksten zu seyn glaubete. Nachdem aber der Meister dazu kam, so verlor er beynahe alle, und wurde also genöthiget, die Schule aufzugeben. Und nicht lange darnach bekehrte er sich auch zu dem Mönchsleben, als wenn er nun ferner an aller weltlichen Ehre und Herrlichkeit verzweifelte.

Was

Was für Disputiertreffen aber nach der Zurückkunft unsers Meisters in die Stadt, unsere Schüler so wohl mit ihm selbst, als mit seinen Schülern gehalten haben, und was für Erfolge das Glück in diesen Kriegen den Unsrigen, ja mir selbst in solchen verliehen hat, das hat Sie die Sache selbst schon vorlängst gelehret. Ich kann, wie Ajax, aber mit mehr Mäßigung, doch kühn sagen f).

— Erforschet man den Ausgang dieser Schlacht;
Ich bin von ihm nicht überwunden.

Wollte ich es auch verschweigen, so redet doch die Sache selbst laut, und das Ende derselben zeiget es.

Indem aber dieses vorgieng, so trieb mich meine herzgeliebteste Mutter, Lucia, an, wieder in mein Vaterland zu gehen. Sie machete nämlich Anstalt, nachdem mein Vater Berengarius, sich zu dem Mönchsstande bekehret hatte, eben das zu thun. Als nun solches geschehen war, so kehrete ich wieder nach Paris g) zurück, vornehmlich die Gottes-

f) OVID. Metam. XIII, 90.

g) In Franciam steht im Originale. Dieß bezeichnete aber damals eigentlich nur Paris. Denn weil fast alle Provinzen des französischen Reichs von eigenen Herzogen oder Grafen besessen wurden, so sagete man von denjenigen, die aus einer derselben nach Paris giengen, ire in Franciam; und zu Paris studieren hieß vacare litteris in Francia. EGASS. BVLAEI *hist. univers. Paris. T. II. p. 99. sq.*

gelahrtheit zu studieren, da unser oftgedachter Meister Wilhelm das Bisthum Chalons dadurch erhalten hatte. In dieser Wissenschaft aber hatte sein Lehrmeister, Anselmus von Laon, damals des Alters wegen das größte Ansehen. Ich begab mich also zu diesem Greise, welchem vielmehr die lange Gewohnheit, als der Witz und das Gedächtniß, einen Namen erworben hatten. Denn wenn sich jemand in der Ungewißheit wegen irgend einer Frage bey ihm belehren wollte, so gieng er noch viel ungewisser von ihm hinweg. Er war zwar vor den Augen derer, die ihm zuhörten, ein bewundernswürdiger Mann, aber nicht in den Augen derer, die ihn frageten. Er hatte eine wundersame Fertigkeit in Worten: doch war das, was er sagete, dem Verstande nach verächtlich und leer an Vernunft. Wenn er Feuer anzündete, so erfüllte er das Haus mit Rauche, doch erleuchtete er es nicht mit Lichte. Sein Baum, der nichts als Blätter hatte, kam denen, die ihn von weitem ansahen, ganz vortrefflich vor: wenn man aber näher hinzu kam und ihn genauer betrachtete, so fand man ihn unfruchtbar. Da ich nun zu demselben hingieng, Früchte von ihm zu lesen, so fand ich den Feigenbaum, welchen der Herr verfluchet hatte [h]); oder die alte Eiche, mit welcher Lucan den Pompejus vergleicht, wenn er saget [i]):

— Da steht des großen Namens Schatten,
Als auf fruchtbarem Feld ein hoher Eichenstamm.

Nach-

h) Matth. XXI, 10. Marc. XI, 21.
i) LVCAN. *Pharſ.* I, 135.

Nachdem ich solches erfahren hatte, so lag ich nicht viele Tage in dessen Schatten müßig. Da ich aber nach und nach seltener in seine Vorlesungen kam, so nahmen es einige unter seinen angesehenen Schülern sehr übel, als ob ich einen so großen Meister verachtete. Sie brachten ihn darauf ingeheim wider mich auf und macheten ihn mir durch böse Eingebungen zum Feinde.

Eines Tages aber geschah es, daß wir Schüler, nachdem wir einige Hefte zusammen gehalten hatten, mit einander scherzeten. Es fragete mich einer dabey ernstlich, was mir von den Vorlesungen über die göttlichen Schriften dünkete, der ich noch nichts anders, als die weltlichen Wissenschaften (in Physicis) studieret hätte. Ich antwortete, es wäre zwar die Anhörung dieser Vorlesungen, wo man das Heil der Seele erkennen lernete, sehr heilsam, ich wunderte mich aber sehr, daß denjenigen, die doch Gelehrte sind, die Schriften der heiligen Männer selbst oder die Glossen nicht genug wären, die Erklärungen derselben zu verstehen, so daß sie keiner andern Anführung braucheten. Die meisten von den Gegenwärtigen lachten mich deswegen aus, und fragten, ob ich das könnte und mir zutraute, solches zu unternehmen? Ich antwortete, wenn sie einen Versuch machen wollten, ich wäre bereit dazu. Sie erhoben darauf ein großes Geschrey und lachten noch ärger. Das wollen wir gewiß thun, sagten sie, und wir gehen den Vorschlag ein. Man suche mir also nur, versetzte ich, ein ungewöhnliches

Buch aus der heil. Schrift aus und gebe mir einen Ausleger desselben, und ich will beweisen, was ihr euch von mir versprechet. Sie stimmeten alle auf den dunkelsten Propheten Ezechiel. Ich nahm also einen Ausleger und lud sie gleich auf Morgen zu der Vorlesung ein. Man rieth mir wider meinen Willen, solche zu verschieben, und sagete, bey einer so wichtigen Sache wäre nicht zu eilen, sondern ich müßte länger darüber studieren, und da ich es noch nicht versuchet hätte, mehr nachdenken und mich festsetzen. Ich antwortete ganz unwillig, es wäre meine Gewohnheit nicht, aus dem Gebrauche zu lernen, sondern durch den Verstand. Und ich setzte hinzu, ich wollte entweder ganz von der Sache abstehen, oder sie möchten es nicht verzögern, nach meinem Willen zu der Vorlesung zu kommen. Nun waren bey meiner ersten Vorlesung zwar nur wenige zugegen, weil es allen lächerlich vorkam, daß ich so eilig damit anfieng, da ich in theologischen Vorlesungen gleichsam noch ganz unerfahren war. Jedoch fand diese Vorlesung bey allen, die ihr beygewohnet hatten, so viel Beyfall, daß sie solche mit sonderbarem Lobe erhoben, und mich antrieben, nach dieser Art meiner Vorlesung, den Propheten ferner zu glossieren oder auszulegen. Als solches diejenigen hörten, die nicht da gewesen waren, so fiengen sie an, zu der zweyten und dritten Vorlesung um die Wette zu eilen; und sie waren alle gleich im Anfange zugleich sorgfältigst bemühet, die Glossen abzuschreiben, womit ich den ersten Tag angefangen hatte.

Hierdurch wurde also obgedachter Greis zu einem heftigen Neide bewogen; und da er schon durch einiger Ueberredungen, wie ich oben erwähnet habe, gegen mich aufgehetzet war: so fieng er an, mich wegen der theologischen Vorlesung eben so zu verfolgen, als vorher unser Wilhelm wegen der philosophischen. Es befanden sich aber damals in den Schulen dieses Greises zween, die sich vor andern hervorzuthun schienen, nämlich Albericus von Rheims, und Loculphus aus der Lombardey, die in einen desto heftigern Zorn wider mich geriethen, je mehr sie sich von sich selbst einbildeten. Durch deren Einblasungen also vornehmlich wurde, wie man nachher gefunden hat, gedachter Greis beunruhiget und untersagete mir ohne Scheu das angefangene Werk, die Schrift auszulegen oder zu glossieren, an dem Orte weiter fortzusetzen, wo er lehrete. Er wandte dazu die Ursache vor, es möchte ihm zugerechnet werden, wenn ich darinnen etwan von ungefähr etwas aus Irrthume schriebe, da ich in dieser Wissenschaft noch nicht geübet wäre. Als solches den Studierenden zu Ohren kam, so wurden sie über eine so offenbare Verleumdung der Abgunst, die niemanden jemals weiter begegnet war, höchst unwillig. Je offenbarer sie aber war, desto rühmlicher wurde sie mir und machete mich durch die Verfolgung berühmter.

Als ich daher nach wenigen Tagen wieder nach Paris zurückgekehret war, so besaß ich den mir vorlängst schon bestimmten und angetragenen Lehrstuhl,

von welchem ich zuerst war vertrieben worden, einige Jahre ruhig; und befliß mich daselbst gleich im Anfange meiner Vorlesungen, die Glossen über den Ezechiel zu vollenden, die ich zu Laon angefangen hatte. Sie waren auch denen, die sie lasen, so angenehm, daß sie glaubten, ich hätte keine geringere Stärke und Vortrefflichkeit in theologischen Vorlesungen erhalten, als sie in philosophischen gesehen hatten. Es wurden daher meine Lehrstunden zu beyderley Vorlesungen sehr vervielfältiget. Wie viel Gewinnst an Gelde, was für Ruhm mir solche brachten, das hat Ihnen auch aus dem Rufe nicht verborgen bleiben können.

Weil aber der gute Wohlstand die Thoren allezeit aufbläst und die weltliche Ruhe die Kraft der Seele schwächet und durch fleischliche Reizungen leicht auflöset; da ich mich nun auch allein für den größten Philosophen in der Welt hielt und keine Beunruhigung weiter befürchtete; so fieng ich an, der wollüstigen Begierde den Zügel schießen zu lassen, da ich vorher sehr enthaltsam gelebet hatte. Und je weiter ich in der Weltweisheit oder Gottesgelahrtheit gekommen war, desto weiter gieng ich durch die Unreinigkeit des Lebens von den Weltweisen und Gottesgelehrten ab. Man weiß nämlich, daß die Philosophen, und besonders die Theologen, das ist, die zur Lesung der heil. Schrift fleißig ermahnen, am meisten mit dem Schmucke der Enthaltsamkeit gezieret gewesen. Da ich nun ganz von Hochmuth und Wollust angestecket war, so hat mir die gött-

liche

liche Gnade wieder beyde Krankheiten, obgleich wider meinen Willen ein Arzeneymittel verliehen; und zwar erstlich wider die Wollust, hernach wider den Hochmuth. Wider die Wollust, da sie mich dessen beraubte, wodurch ich solche ausübte. Wider den Hochmuth aber, der bey mir hauptsächlich aus der Kenntniß der Wissenschaften entstund, nach dem Ausspruche des Apostels [k]), das Wissen bläst auf, da sie mich durch Verbrennung desjenigen Buches demüthigte, womit ich mir am meisten wußte. Die Geschichte dieser beyden Vorfälle will ich Ihnen nun wahrhafter aus dem Verlaufe der Sachen selbst zu wissen thun, als Sie solche vom Hörensagen wissen; und zwar nach der Ordnung, wie sie vorgegangen sind. Weil ich die Unfläthigkeit gemeiner Metzen allezeit verabscheute und durch das fleißige Studieren abgehalten wurde, daß ich mit angesehenen Frauenspersonen nicht viel in Gesellschaft seyn und sie besuchen konnte, auch von dem Umgange mit Beyden wenig wußte: so erhielt das mir schmeichelnde böse Glück, wie es heißt, eine bequemere Gelegenheit, daß es mich desto leichter von der Höhe dieses Gipfels hinab stürzete: ja die göttliche Liebe den hochmüthigsten Menschen, welcher der erhaltenen Gnade gar nicht eingedenk war, sich gedemüthiget wieder zueignete.

Es befand sich nämlich in der Stadt Paris ein gewisses junges Mägdchen, mit Namen Heloissa, die

k) 1 Cor. VIII, 1.

die Nichte eines gewissen Chorherrn, der Fulbert hieß, welcher beflissen gewesen war, dieselbe, je mehr er sie liebete, desto fleißiger in allen Wissenschaften zu unterrichten, die er nur konnte. Sie war an Gestalt eben nicht die geringste, an vieler Gelehrsamkeit aber die vornehmste. Denn je seltener dieses Gut, die gelehrte Wissenschaft nämlich, bey den Frauenspersonen ist, desto mehr empfohl solches dieses Mägdchen und hatte es in dem ganzen Reiche in den größten Ruf gebracht. Dieses nun hielt ich, nachdem ich alle die andern, welche die Liebenden an sich zu locken pflegen, durch die Musterung hatte gehen lassen, für die bequemste, mir zur Liebe zu verbinden; und, ich glaubte, ich würde das leicht thun können. Ich hatte nämlich damals einen so großen Namen und solchen Vorzug an Annehmlichkeit der Jugend und guter Gestalt, daß ich von keinem Frauenzimmer, welches ich nur meiner Liebe würdigen wollte, eine abschlägliche Antwort befürchtete. Ich glaubte aber, ich würde mir dieses Mägdchen um so viel eher gewinnen und zur Einwilligung bringen, weil ich wußte, daß es viele Kenntnisse von den Wissenschaften hatte und solche sehr liebete; da wir uns denn auch abwesend durch zugeschickte Briefe mit einander unterhalten und das meiste viel dreuster schreiben, als sagen, könnten. Auf solche Art würden wir denn stets in vergnügten Gesprächen seyn. Gegen dieses junge Mägdchen also war ich ganz von Liebe entbrannt, und suchete Gelegenheit, wie ich sie durch häuslichen und täglichen Umgang

mir gewogen und vertraulicher machen, und desto leichter zur Einwilligung bringen möchte.

Damit nun solches geschähe, so handelte ich mit dem Oheime des obgedachten Mägdchens, durch Vermittelung einiger seiner Freunde, daß er mich für ein selbst beliebiges Geld in sein Haus, welches meinem Hörsale am nächsten lag, und mit an seinen Tisch nähme. Ich gab dabey zur Ursache vor, die eigene Besorgung meines Hauswesens hinderte mich zu viel am Studieren und der gar zu große Aufwand fiele mir zu schwer. Es war aber dieser Mann sehr geizig und überaus sorgfältig, daß seine Nichte noch immer mehr lernen möchte. Durch dieses beydes erlangte ich leicht Beyfall und erhielt, was ich wünschte; weil er recht auf das Geld erpicht war und zugleich glaubte, daß seine Nichte aus meinem Unterrichte vieles lernen könnte. Er bath mich darum inständigst und trat meinen Wünschen mehr bey, als ich nur irgend hoffen durfte. Dadurch that er denn meiner Liebe großen Vorschub. Er übergab seine Nichte völlig meiner Unterweisung, damit ich sie, so oft ich aus meinem Hörsaale käme und Zeit hätte, so wohl bey Tage als Nacht, zu unterrichten mir die Mühe nähme, und wenn ich merkete, daß sie nachläßig im Lernen wäre, sie scharf dazu anhielte. Wie groß seine Einfalt hierinnen war, das nahm mich sehr Wunder. Ich erstaunte eben so darüber, als wenn er einem hungrigen Wolfe ein zartes Lämmchen überließe. Denn da er sie mir nicht allein zur Unterweisung übergab, sondern

dern auch verlangte, daß ich sie scharf anhalten sollte; was that er anders, als daß er meinen Wünschen völlige Freyheit gab und Gelegenheit anboth, wenn wir auch nicht wollten, damit ich sie durch Drohungen und Schläge, desto leichter bewegete, wenn ich es nicht durch Liebkosungen thun könnte?

Es zog ihn aber hauptsächlich zweyerley von dem schändlichen Argwohne zurück, nämlich die Liebe zu seiner Nichte und der vorige Ruf meiner Enthaltsamkeit. Kurz, wir wurden erst in einem Hause, und hernach auch im Gemüthe vereiniget. Unter dem Vorwande des Lernens also hiengen wir gänzlich der Liebe nach; und der Eifer zu studieren both uns die geheimen einsamen Oerter an, welche sich die Liebe wünschte. Es wurden demnach bey aufgeschlagenen Büchern mehr Worte von der Liebe, als von dem Lesen gewechselt; es waren der Küsse mehr als der Lehrsprüche. Die Hände griffen österer nach dem Busen, als nach den Büchern. Die Liebe zog häufiger die Augen auf sich, als das Lesen sie auf das Blatt zog. Damit wir auch weniger in Verdacht kämen, so gab die Liebe, nicht der Grimm, die Huld, nicht der Zorn, zuweilen Schläge, welche die Lieblichkeit aller Salben überstiegen. Was soll ich viel sagen? Es ist keine Stufe der Liebe von den Begierigen übergangen; und wenn die Liebe noch etwas ungewöhnliches hat erdenken können, so ist solches hinzu gethan worden. Je weniger wir nun diese Vergnügungen erfahren hatten, desto eifriger hielten wir uns dabey auf, und desto weniger wur-

den sie zum Ekel. Und je stärker mich diese Wollust eingenommen hatte, desto weniger konnte ich der Philosophie obliegen und die Lehrstunden abwarten. Es war mir zuwider, in den Hörsaal zu gehen oder darinnen zu verweilen; und zugleich auch beschwerlich, weil ich das Nachtwachen der Liebe und die Tagarbeit dem Studieren widmete. Auch war die Vorlesung so nachläßig und schläfrig, daß ich nichts Neues mehr aus dem Gehirne, sondern lauter Altes aus der Gewohnheit vorbrachte. Ich wiederholte nur das, was ich schon vorher erfunden hatte; und wenn ich ja noch was erfinden konnte, so waren es verliebte Gedichte und keine geheime Wahrheiten der Philosophie. Die meisten von diesen Gedichten gehen noch, wie Sie selbst wissen, an vielen Orten herum und werden fleißig gesungen, vornehmlich von denjenigen, welchen dergleichen Leben gefällt. Was für Betrübniß aber meine Zuhörer darüber empfanden, was für Seufzer sie ausstießen, was für Wehklagen sie führten, da sie diese Beschäfftigung oder vielmehr Verwirrung meiner Seele spürten, das ist nicht leicht nur zu denken.

Eine jetzt so offenbare Sache konnte wenige, ja keinen glaube ich, weiter täuschen, außer denjenigen, welchem sie am meisten zur Schande gereichte, nämlich den Oheim des Mägdchens. Wenn ihm auch solches von einigen zuweilen gestecket wurde, so konnte er es nicht glauben, so wohl, wie ich oben gedacht habe, wegen der unmäßigen Freundschaft für seine Nichte, als auch wegen der bekannten Ent-

haltsamkeit meines vorigen Lebens. Denn man argwohnet nicht leicht etwas schändliches von denjenigen, die wir sehr lieben. Es kann auch bey einer heftigen Liebe kein schimpflicher Verdacht statt haben. Daher kömmt das, was der selige Hieronymus in einem Briefe an Sabinian saget [l]). „Wir „pflegen die Uebel unsers Hauses am letzten zu erfahren und von den Fehlern und Lastern unserer Kinder nichts zu wissen, wenn gleich alle Nachbarn „davon singen und sagen. Es geschieht aber dennoch, daß das, was zuletzt erfahren wird, gleichwohl erfahren wird; und was alle antreffen, das „kann nicht leicht einem verborgen bleiben.“ So gieng es auch nach Verlaufe vieler Monate mit uns. O wie groß war doch der Schmerz des Oheims, als er solches erfuhr! Wie groß der Schmerz der Liebenden bey ihrer Trennung! Wie beschämt bin ich geworden! Mit was für Bekümmerniß bin ich über die Kränkung des Mägdchens gekränkt worden! Was für Aufwallungen des Kummers hat sie doch wegen meiner Beschämung ausgestanden. Keiner von uns beyden klagte über das, was ihm, sondern was dem andern begegnet war. Keiner beweinte seine eigene, sondern des andern Beschwernisse. Diese Trennung der Leiber aber war die größte Verbindung der Seelen; und da wir einander nicht mehr genießen konnten, so zündete solches die Liebe an; und die schon überschrittene Regung der Schaamhaftigkeit machete uns unverschämter; und die Regung

l) *Tom. I. Ep.* 48.

Regung der Schaamhaftigkeit wurde desto kleiner, je anständiger uns die That zu seyn schien. Es geschah also bey uns, was bey dem Mars und der Venus geschah, da sie ergriffen wurden, wie die poetische Fabel erzählet m).

Nicht lange darnach aber merkete das Mägdchen, daß es schwanger wäre; und schrieb mir deswegen so gleich mit großem Frohlocken. Sie zog mich zu Rathe, was ich wohl meynete, das dabey zu thun wäre. Ich entführte sie also in einer Nacht, da ihr Oheim nicht zu Hause war, wie wir es verabredet hatten, heimlich aus dem Hause ihres Oheims und schickete sie ohne Verzug in mein Vaterland. Sie blieb daselbst bey meiner Schwester so lange, bis sie mit einem Männlein niederkam, das sie Astrolabium nannte. Wie rasend aber gleichsam ihr Oheim nach ihrem Weggehen geworden, wie sehr er vor Schmerzen gewüthet, wie sehr er sich geschämet habe, das wird niemand einsehen, der es nicht erfahren hat. Was er aber wider mich vornehmen, was er mir für Schlingen legen sollte, das wußte er nicht. Wenn er mich umbrächte, oder am Leibe irgendwo beschädigte, so befürchtete er, es möchte seine höchstgeliebte Nichte in meinem Vaterlande deswegen bestrafet werden. Mich zu greifen und wider meinen Willen an irgend einem andern Orte zu züchtigen, das vermochte er keines Weges, vornehmlich da ich mich deswegen stark vorgesehen

 hatte;

m) OVID. *Metam.* XIV. HOM. *Odyss.* VIII.

hatte; so daß ich, wenn er es auch vermöchte und es sich unterfienge, mir kein Bedenken machen würde, ihn eher anzugreifen.

Endlich da ich überaus viel Mitleiden mit seiner unmäßigen Herzensangst hatte, und mich selbst wegen der List, die ihm die Liebe gespielet hatte, als wegen der höchsten Verrätherey, gewaltig anklagte, so gieng ich zu dem Chorherrn, bath ihn um Verzeihung, und versprach, diesen Handel wieder gut zu machen, so wie er es nur selbst verlangen möchte. Ich versicherte ihn, es würde das, was geschehen wäre, keinem sonderbar vorkommen, der nur die Gewalt der Liebe erfahren hätte, und sich erinnerte in was für Verderben, gleich vom Anfange des menschlichen Geschlechtes, die Weiber die größten Männer gestürzet hätten. Und damit ich ihn desto eher und besser besänftigte, als er es hoffen konnte, so erboth ich mich, ihm dadurch genug zu thun, daß ich mich mit derjenigen ehelich verbinden wollte, die ich geschwächet hätte, wenn es nur ingeheim geschähe, damit ich an meinem Rufe keinen Abbruch erlitte. Er ließ sich solches gefallen und gieng so wohl durch seinen, als seiner Freunde Handschlag und Kuß den Frieden und die Einigkeit, die ich suchete, mit mir ein, damit er mich desto leichter verriethe.

So gleich gieng ich wieder nach meinem Vaterlande und holte die Geliebte zurück, damit ich sie zu meiner Frau machte. Sie billigte solches aber keines Weges, sondern widerrieth es gänzlich aus

zwoen

zwoen Ursachen, nämlich wegen meiner Gefahr und meiner Schande. Sie betheuerte, es würde ihren Oheim keine Genugthuung deswegen jemals besänftigen können, wie es sich auch nachher ausgewiesen hat. Sie fragete dabey, was für Ehre und Ruhm sie von mir haben würde, wenn sie mich um Ehre und Ruhm brächte, und sich und mich zugleich erniedrigte? Was für Strafe die Welt von ihr fordern müßte, wenn sie ihr ein solches Licht entzöge, was für Flüche, was für Schaden der Kirche, was für Thränen der Philosophen auf diese Ehe folgen würden? Wie unanständig, wie kläglich es wäre, daß ich mich, den die Natur für alle geschaffen hätte, einem einzigen Weibe widmen und einer so grossen Schande unterwerfen wollte. Sie verabscheute diese Ehe gar sehr, die mir in allen Stücken schimpflich und zur Last seyn würde. Gleichfalls führte sie die Schande für mich und die Beschwerlichkeiten des Ehestandes an, zu deren Vermeidung uns der Apostel ermahnet, wenn er saget [n]): „Bist du los „von einem Weibe, so suche kein Weib. So du „aber freyest, sündigest du nicht; und so eine Jung„frau freyet, sündiget sie nicht: doch werden solche „leibliche Trübsal haben: ich verschonte eurer aber „gerne.“ Und weiter unten [o]): „Ich wollte gern, „daß ihr ohne Sorge wäret.“ Wenn ich, sagte sie, weder den Rath des Apostels, noch die Ermahnungen der Heiligen wegen eines solchen Ehejoches annähme, so möchte ich wenigstens die Philosophen

n) 1 Cor. VII, 27. 28. o) Das. 32.

zu Rathe ziehen, und dasjenige erwägen, was von ihnen, oder wegen ihrer, geschrieben wäre; welches gemeiniglich auch die Heiligen zu unserer Bestrafung fleißig thun. Dergleichen geschieht vom sel. Hieronymus im ersten Buche wider Jovinian, wo er nämlich erzählet, es habe Theophrast, nachdem er die unerträglichen Beschwernisse des Heurathens und die beständigen Unruhen größten Theils fleißig vorgestellet, mit den unleugbarsten Gründen dargethan, ein Weiser solle keine Frau nehmen; worauf er denn selbst diese Gründe der philosophischen Ermahnung so beschließt: „Wenn Theophrast dieß und dergleichen saget, wen unter den Christen muß er nicht „schaamroth machen?" Eben derselbe saget an eben dem Orte: „Da Cicero, nach der Verstoßung der „Terentia, vom Hirtius ersuchet wurde, er möchte „seine Schwester heurathen, so wollte er es durchaus nicht thun, und sagete, er könne nicht der „Frau und der Weltweisheit zugleich obliegen. Er „saget nicht bloß obliegen, sondern setzet zugleich „hinzu, er wolle nicht gern etwas thun, was der „Weltweisheit gleich geschätzet würde." Damit ich aber dieses Hinderniß bey dem Studieren der Philosophie jetzt übergehe, so ziehen Sie nur selbst die wohlanständige ehrbare Lebensart zu Rathe. Denn wie schicken sich die Studenten zu den Mägden, das Schreibzeug zu der Wiege, die Bücher oder Hefte zu dem Spinnrocken, die Griffel oder Federn zu den Spindeln? Kurz, wie wird einer, der den theologischen und philosophischen Betrachtungen nachhängt, das Weinen der Kinder, das Singen

der Wärterinnen, die solche besänftigen, den lärmenden Schwarm von Gesinde, so wohl an Manns- als Frauenspersonen, ausstehen können? Wer wird vermögend seyn, den beständigen Gestank und die Unfläthereyen der kleinen Kinder zu ertragen. Das, werden Sie sagen, können die Reichen schon thun, deren Palläste oder große Häuser viele Zimmer haben, deren Reichthum den Aufwand nicht empfindet und von täglichen Sorgen nicht gemartert wird. Es verhält sich aber, antworte ich, mit den Philosophen nicht so, wie mit den Reichen, und wer Vermögen zu erwerben suchet und in weltliche Geschäffte und Sorgen verwickelt ist, der wird theologische oder philosophische Verrichtungen nicht abwarten. Daher haben vortreffliche Philosophen ehemals die Welt sehr verachtet, und das Zeitliche nicht so wohl verlassen, als vielmehr geflohen. Sie haben sich alle Wollüste versaget, damit sie bloß in den Armen der Weltweisheit ruhen möchten. Einer und der größte darunter, Seneca, saget, wenn er den Lucilius unterrichtet p): „Man muß nicht bloß philo„sophieren, wenn man Zeit hat; es muß alles hin„dangesetzet werden, damit wir stets bey demjenigen „bleiben, wozu keine Zeit hinlänglich genug ist.“ Es liegt nicht so gar viel daran, ob man die Philosophie verläßt oder unterläßt. Denn sie bleibt da nicht, wo sie unterbrochen wird. Man muß den Beschäfftigungen widerstehen, und sie müssen nicht aus einander gelegt, sondern aus dem Wege geräu-

 met

p) *Epist.* LXXIII.

met werden. Was also bey uns diejenigen, welche wahrhaftig Mönche genannt werden, aus Liebe zu Gott ausstehen, das thaten aus Begierde zur Philosophie diejenigen, welche die vornehmsten im Volke waren, die Philosophen. Denn es hat bey jedem Volke, so wohl dem heidnischen, als jüdischen oder christlichen, allezeit einige gegeben, welche die andern an Frömmigkeit oder ehrbaren Sitten übertroffen, und sich von dem Volke durch eine besondere Enthaltsamkeit und Entziehung abgesondert haben. Bey den Jüden thaten es vor Alters die Nazaräer, die sich dem Herrn nach dem Gesetze widmeten, oder die Prophetenkinder, des Elias oder Elisa Jünger, welche nach dem Zeugnisse des sel. Hieronymus q) Mönche in dem alten Testamente gewesen: in den letztern Zeiten aber die drey philosophischen Secten, welche Joseph in dem XVIII. Buche der Alterthümer r) unterscheidet und einige Pharisäer, andere Saducäer, und noch andere Essäer nennet. Bey uns thun es die Mönche, die entweder dem gemeinschaftlichen Leben der Apostel oder dem erstern und einsamen Leben Johannis nachahmen: bey den Heiden aber die Weltweisen, wie gesagt. Denn sie legeten den Namen der Weisheit, oder Philosophie, sowohl der Erkenntniß der Wissenschaft, als der Ausübung eines guten Lebens bey; wie wir auch gleich aus dem Ursprunge dieses Namens selbst und aus dem Zeugnisse ihrer Frommen und Tugendhaften gelernet haben. Daher saget der selige Augustin im VIII Buche von der Stadt Gottes, wo

q) *Tom. I. Epist.* 4 et 13. r) 2 Cap.

wo er die Arten der Philosophen unterscheidet: „Die „italienische hat den Pythagoras, einen Samier „zum Urheber gehabt, von welchem auch selbst der „Namen der Philosophie entstanden seyn soll. Denn „da vorher diejenigen Weise genannt wurden, wel- „che es andern in einem löblichen Leben auf alle Art „vor zu thun schienen, so wurde er gefraget, wer „er wäre; er antwortete, ein Philosoph, das ist ein „Liebhaber der Weisheit oder Weisheitbeflissener; „weil es ihm ein großer Stolz zu seyn dünkete, sich „für einen Weisen auszugeben." Wenn also an diesem Orte gesaget wird: „welche auf alle Art ein „löbliches Leben führeten:" so wird offenbar gezeiget, daß die Weisen der Heiden, das ist die Philosophen, vielmehr wegen ihres löblichen Lebens, als wegen ihrer Wissenschaft, also genennet worden. Wie mäßig und enthaltsam sie aber gelebet haben, das ist meine Sache nicht, nur aus Beyspielen zu schließen, damit es nicht scheine, ich wolle Minerven selbst Unterricht geben. Wenn aber Heiden und Layen so gelebet haben, die durch keine Religionsgelübde verbunden waren; was müssen nicht Sie, als ein Geistlicher und Chorherr, thun, damit Sie nicht den göttlichen Amtsverrichtungen die häßlichen Wollüste vorziehen, damit nicht diese Charybdis sie gänzlich verschlinge, damit Sie sich nicht unverschämt und unwiderruflich in diese Unfläthereyen stürzen? Wenn Sie sich aus dem Vorzuge der Priesterschaft nichts machen, so behaupten Sie wenigstens die Würde des Philosophen. Wenn die Ehrfurcht vor Gott Sie nicht zurück hält, so mäßige doch die

Liebe zum Wohlstande wenigstens die Unverschämtheit. Erinnern Sie sich, daß Sokrates beweibet gewesen, und auf was für traurige Art er diesen Schandfleck der Philosophie zuerst gebüßet habe, damit hernach die übrigen durch sein Beyspiel vorsichtiger gemacht würden. Dieß hat auch Hieronymus nicht übergangen, wenn er in dem ersten Buche wider Jovinian so schreibt: „Als er eines „Males unzähligen Scheltworten gelassen wider„standen hatte, welche Xantippe von einem erhabe„nen Orte wider ihn ausschüttete, so antwortete er, „da sie ihn endlich mit unreinem Wasser begoß, nichts „weiter darauf, als daß er sagete, wobey er sich „den Kopf abwischte: Ich wußte wohl, daß auf „das Donnerwetter ein Platzregen folgen würde." Endlich setzete sie noch hinzu, wie gefährlich es für mich seyn würde, und wie weit angenehmer es ihr und wie viel anständiger es für mich wäre, wenn sie meine Geliebte, als meine Frau, hieße, damit mich ihr bloß die Gunst erhielte, und nicht einige Gewalt des Ehebandes an sie fesselte. Wir würden auch selbst, wenn wir auf eine Zeitlang von einander abgesondert wären, desto größere Freude bey unserer Zusammenkunft haben, je seltener sie wäre.

Mit diesen und dergleichen Vorstellungen suchte sie mich zu bereden, oder mir vielmehr meinen Vorsatz auszureden. Da sie aber meine Thorheit nicht bewegen und es auch nicht ausstehen konnte, mich böse zu machen, so beschloß sie unter heftigem Seufzen und Weinen ihre Rede folgender Gestalt: Nur

noch

noch eins besorge ich, es möchte zu beyder Verderben kein geringerer Schmerz nachfolgen, als Liebe vorhergegangen ist. Und hierinnen hat es ihr, wie die ganze Welt erkannt hat, nicht an prophetischem Geiste gefehlet.

Nachdem wir also unsern auf die Welt gekommenen Kleinen meiner Schwester empfohlen hatten, so reiseten wir heimlich wieder nach Paris; und nach wenigen Tagen wurden wir in einer gewissen Kirche, nach gehaltenem geheimen Nachtgottesdienste, den Morgen früh in Gegenwart ihres Oheims und einiger von unsern und seinen Freunden durch eheliche Einsegnung verbunden. Bald darauf giengen wir jeder für sich besonders heraus; und wir sahen einander nicht weiter, als nur selten und ingeheim; wobey wir das sorgfältig verheleten, was wir gethan hatten. Ihr Oheim aber und dessen Hausgenossen sucheten einen Trost für ihre Schande und fiengen an, die geschehene Verheurathung bekannt zu machen, und ihr mir deswegen gegebenes Wort zu brechen. Heloise hingegen fluchete und schwur, daß es höchst falsch wäre. Hierüber wurde er heftig aufgebracht und belegte sie mit häufigen Schimpfworten und Schmachreden. Als ich solches erfuhr, so schickte ich sie in ein gewisses Nonnenkloster nicht weit von Paris, Argenteuil genannt; wo sie vordem als ein Kind war erzogen und unterwiesen worden. Ich ließ ihr auch die Ordenskleidung, die sich für das Klosterleben schickte, bis auf den Schleyer zurechte machen und sie solche anlegen.

Als

Als dieses ihr Oheim und ihre Freunde und Blutsverwandten hörten, so meynten sie, ich hätte sie nun recht hintergangen und wollte mich, wenn sie eine Nonne geworden wäre, desto leichter von ihr losmachen. Hierüber wurden sie sehr unwillig und verschwuren sich wider mich. Sie bestachen einen, der bey mir diente, mit Gelde, kamen in einer Nacht da ich in einer entlegnen Kammer meiner Wohnung lag und schlief, und bestraften mich durch die grausamste und schimpflichste Rache, worüber die Welt das höchste Erstaunen geäußert hat. Sie schnitten mir nämlich diejenigen Theile meines Leibes weg, womit ich das begangen hatte, worüber sie sich beklagten; und nahmen darauf so gleich die Flucht. Zween von ihnen, die man hatte ergreifen können, wurden der Augen und der Geburtsglieder beraubet. Einer von ihnen war der oben genannte Bediente, welcher unter meiner Bothmäßigkeit stund, und durch die Habgier zu der Verrätherey war verleitet worden.

So bald der Morgen angebrochen war, kam die ganze Stadt zu mir. Es ist schwer, ja unmöglich auszudrücken, wie sehr man vor Verwunderung erstaunte, mit was für Wehklagen man sich betrübte, durch was für Heulen und Schreyen man mich plagte und beunruhigte. Hauptsächlich marterten mich die Geistlichen und vornehmlich meine Zuhörer durch unerträgliches Gewinsel und Gewimmer, so daß ich vielmehr von ihrem Mitleiden, als von der Wunde, litt, und mehr die Schaamröthe, als den Schnitt,

empfand,

empfand, auch mehr von Schaam, als von Schmerzen, betrübet wurde. Es fiel mir ein, in was für großem Ruhme und Ehren ich nur allererst gestanden hatte, durch was für einen leichten und zeitlichen Zufall sie gedemüthiget, ja gänzlich getilget wäre; nach was für einem gerechten Gerichte Gottes ich an demjenigen Theile meines Leibes gestrafet würde, womit ich gesündiget hatte; durch was für eine gerechte Verrätherey es mir derjenige vergolten hätte, den ich zuerst verrathen hatte; mit was für einem Lobe meine Nacheiferer eine solche Billigkeit erheben würden; was für beständige gewaltige Schmerzen diese Verwundung meinen Aeltern und Freunden bringen würde; wie weit sich diese sonderbare Schande in der ganzen Welt ausbreiten; was für ein Weg mir ferner offen stehen, mit was für einer Stirn ich öffentlich ausgehen würde, da jedermann mit Fingern auf mich weisen, jeder von mir spöttelnd reden, und ich einem jeden ein ungeheurer Anblick seyn würde. Es machte mich auch nicht wenig verwirrt, daß nach der abendländischen Auslegung des Gesetzes die Verschnittenen ein solcher Gräuel vor Gott sind, daß kein Zerstoßner oder Verschnittner, gleichsam als unrein in die Gemeine des Herrn kommen darf [s]), und dergleichen Thiere auch bey den Opfern ganz verworfen werden [t]).

Da ich mich in solcher Bekümmerniß und Verlegenheit befand, so trieb mich, ich gestehe es, mehr die

s) 5 B. Mos. XXIII, 1. t) 3 B. Mos. XXII, 24.

die Schaam, als die Andacht und Bekehrung, in die Klosterzellen der Mönche. Jedoch nahm sie erst, auf meinen Befehl, vorher freywillig den Schleyer an und gieng ins Kloster. Wir nahmen also beyde zugleich die geweihte Kleidung, ich in der Abtey des heil. Dionysius (St. Denys) und sie in dem obgenannten Kloster zu Argenteuil. Ich erinnere michs noch, da viele mit ihrer Jugend Mitleiden hatten, und sie von dem Joche der Klosterregel als einer unerträglichen Strafe vergebens abschreckten, so brach sie unter vielen Thränen und Schluchzen, so gut sie konnte, in die Klage der Cornelia aus und sagete u):

„— O größter Gemahl! o! meines Bettes unwürdig!
„Hatte das Glück dieß Recht auf solch ein Haupt? Was bewog mich,
„Daß ich, gottloses Weib heurathete; wenn ich ihn elend
„Machen sollte? Nun leide die Strafe: doch will ich sie auf mich
„Gern freywillig nehmen. —

Und mit diesen Worten eilte sie gleich zum Altare und nahm geschwind den von dem Bischofe eingesegneten Schleyer und verband sich in aller Gegenwart zu den Klostergelübden.

Kaum aber war ich von meiner Wunde völlig wieder geheilet, so kamen viele Geistliche zu mir und ver-

u) LVCAN. *Phars.* VIII, 94. sqq.

verlangten, so wohl von unserm Abte, als von mir, durch beständiges Ansuchen, ich möchte doch, was ich bisher aus Begierde zum Gelde und zum Lobe gethan hätte, nunmehr aus Liebe zu Gott thun und wieder Vorlesungen halten; ich möchte erwägen, daß der Herr das Pfund, welches er mir anvertrauet hätte, mit Wucher von mir wieder fordern würde; und da ich bisher hauptsächlich nur den Reichen gedienet hätte, so möchte ich mich nunmehr doch befleißigen, die Armen zu unterrichten; und ich möchte erkennen, daß mich des Herrn Hand vornehmlich deswegen betroffen, damit ich desto freyer, nachdem ich von den fleischlichen Reizungen und dem lärmenden Weltleben abgezogen worden, dem Studieren obliegen und nicht so wohl ein Philosoph der Welt, als vielmehr Gottes, werden möchte.

Es wurde aber in unsrer Abtey, wohin ich mich begeben hatte, ein ganz weltliches und höchst schändliches Leben geführet. Selbst der Abt derselben war desto ärger und verschriener, je mehr er den andern an Würde vorgieng. Weil ich nun ihre unerträglichen Unfläthereyen häufig und scharf bestrafte, so wurde ich dadurch allen über die Maßen beschwerlich und verhaßt. Sie hatten über das tägliche Anhalten meiner Schüler eine große Freude, und erhielten dadurch Gelegenheit, mich von sich zu entfernen. Ich begab mich also, nach langem Ansuchen und ungestümen Anklopfen derselben, wobey selbst unser Abt und unsere Brüder mit dazu traten, in eine gewisse Zelle, wo ich nach gewöhnlicher Art Vorlesungen

halten

halten wollte. Es kam eine so große Menge Schüler dahin, daß weder der Ort Wohnungen genug für sie hatte, noch das Land sie ernähren konnte. Ob ich nun gleich, was meinem Stande am gemäßesten war, den meisten Fleiß auf theologische Vorlesungen wandte, so setzte ich doch den Unterricht in den weltlichen Wissenschaften, der mir weit geläufiger war, und welchen die meisten von mir verlangten, nicht gänzlich hindan. Ich machte aus ihnen gleichsam einen Hamen, womit ich diejenigen, die durch den philosophischen Geschmack angeködert waren, anziehen möchte, die wahre Philosophie zu lesen; wie auch der größte christliche Philosoph Origenes soll gethan haben, wie die Kirchenhistorie erwähnet x).

Weil es nun schien, daß mir der Herr eben so viel Gnade bey der heil. Schrift, als bey der weltlichen Wissenschaft verliehen hatte, so fiengen meine Lehrstunden in beyden an, vermehret und die andern alle sehr vermindert zu werden. Ich erregte daher wieder den Neid und Haß der Meister gar sehr wider mich. Da sie mir in allem, was sie konnten, entgegen waren, so warfen sie mir in meiner Abwesenheit vornehmlich zweyerley vor, daß es nämlich der Absicht eines Mönches sehr zuwider sey, sich mit dem Lesen weltlicher Bücher aufzuhalten, und daß ich ohne Meister mich anmaßete, einen Meister in theologischen Vorlesungen abzugeben; damit mir nämlich also alle Art der Vorlesung untersaget würde,

x) EVSEB. *Hist. eccles.* VI, 13.

de, wozu sie unverzüglich die Bischöfe, Erzbischöfe, Aebte und wen sie von geistlichen Personen nur konnten, aufhetzten.

Es geschah aber, daß ich mich zuerst befliß, zur Befestigung unsers Glaubens selbst nach Gleichnissen der menschlichen Vernunft, zu handeln, und daß ich eine theologische Abhandlung von der Einheit und Dreyfaltigkeit Gottes für meine Zuhörer verfertigte, welche menschliche und philosophische Gründe verlangten und mehr dasjenige forderten, was man verstehen, als was man sagen könnte. Sie meyneten, es wäre überflüßig, viele Worte zu machen, wenn keine Erkenntniß daraus folgte, und man könnte nichts glauben, was man nicht vorher verstünde; es wäre auch lächerlich, wenn jemand andern etwas vorpredigte, was weder er selbst, noch diejenigen, welche er lehrte, mit ihrem Verstande begreifen könnten. Es würde von Christo selbst bestrafet, daß Blinde Leiter der Blinden wären y). Da diese Abhandlung viele gesehen und gelesen hatten, so fieng sie an, den meisten durchgängig zu gefallen, weil es schien, daß darinnen allen auf gleiche Art wegen dieser Fragen ein Genügen geschähe. Und weil diese Fragen vor andern schwer zu seyn schienen, so wurde die Auflösung derselben für desto scharfsinniger und spitzfindiger gehalten, je größer ihre Wichtigkeit war. Daher wurden meine Nacheiferer gewaltig aufgebracht und stelleten eine Kirchenver-

y) Matth. XV, 14.

chenversammlung wider mich an; vornehmlich meine beyden alten Widersacher Albericus und Lotulfus, welche jetzt, nach dem Absterben ihrer und unsrer Lehrer, nämlich Wilhelm und Anselm, gleichsam allein zu regieren und auch ihnen als ihre einzigen Erben zu folgen begehrten. Da aber beyde zu Rheims ihre Vorlesungen hielten, so brachten sie durch häufige Einblasungen ihren Erzbischof Rudolf wider mich auf, daß er mit Zuziehung des Bischofs zu Präneste (jetzt Palestrina) Conan, welcher damals Legat in Gallien war, eine Zusammenkunft von Geistlichen, unter dem Namen einer Kirchenversammlung, in der Stadt Soissons anstellete und mich einluden, daß ich das berühmte Werk, welches ich von der Dreyeinigkeit aufgesetzet hatte, mitbringen sollte. Ehe ich aber dahin kam, so hatten die beyden vorgenannten meine Gegner mich bey der Geistlichkeit und dem Volke so verlästert, daß der Pöbel mich und die wenigen von meinen Schülern, die mit mir gekommen waren, den ersten Tag unsrer Ankunft beynahe gesteiniget hätten. Sie sagten, ich predigte drey Götter und hätte solches geschrieben, wie man es sie beredet hatte.

Ich gieng gleich, so bald ich nach der Stadt gekommen war, zu dem Legaten und übergab ihm mein Buch zum Durchsehen und zum Beurtheilen, und erboth mich, wenn ich etwas geschrieben hätte, das von dem katholischen Glauben abgienge, so wäre ich bereit, solches zu verbessern und wieder gut zu machen. Er befahl mir alsbald, das Buch selbst

zu dem Erzbischofe und jenen meinen Gegnern zu tragen, daß mich eben diejenigen richten sollten, die mich angeklaget hatten, damit auch an mir erfüllet würde, deß sind unsere Feinde selbst unsere Richter. 5 Buch Mose XXXII. Nachdem sie aber das Büchelchen oft durchgesehen hatten und nichts fanden, welches sie sich getrauten, in der Versammlung wider mich vorzubringen, so verschoben sie die Verdammung des Buches, wornach sie sich sehneten, bis zu Ende der Kirchenversammlung. Ich predigte aber alle Tage, ehe die Sitzung angieng, öffentlich, vor allen den katholischen Glauben nach dem, was ich geschrieben hatte; und es rühmten alle, die mich hörten, so wohl die Deutlichkeit in den Worten, als den Sinn, den ich ihnen gab. Als dieses das Volk und die Clerisey wahrnahmen, so fiengen sie an, unter einander zu sagen: Man sehe nur, da prediget er jetzt öffentlich und niemand saget etwas wider ihn; und die Kirchenversammlung geht zu Ende, die doch hauptsächlich, wie wir gehöret haben, wider ihn berufen worden. Haben etwan die Richter erkannt, daß sie vielmehr, als er, irren? Hierdurch wurden meine Gegner täglich mehr und mehr entflammet.

An einem gewissen Tage aber kam Alberich, als ein Schleicher, mit einigen seiner Schüler zu mir. Nach einigen freundlichen Gesprächen sagete er, es wunderte ihn etwas, was ich in meinem Buche angemerket hätte; daß nämlich, da Gott Gott gezeuget und nur ein einziger Gott sey, ich dennoch leugne,

ne, daß Gott sich selbst gezeuget habe. Ich antwortete ihm gleich: Davon will ich die Ursache anführen, wenn Sie belieben. — In solchen Sachen, sagte er, achte ich die menschliche Vernunft und unsern Verstand nicht, sondern verlange nur wörtliches Zeugniß eines Kirchenlehrers. — Hierauf gab ich zur Antwort: Wenden Sie nur das Blatt um, und Sie werden das wörtliche Zeugniß finden. — Das Buch war gleich bey der Hand, welches er selbst mitgebracht hatte. Ich schlug die Stelle auf, welche ich wußte, wo sie stund, und er selbst nicht gesehen hatte, weil er vielleicht nur das suchte, was mir schaden konnte. Gott wollte auch, daß mir das bald vorkam, was ich verlangte. Es hieß aber die Stelle so: **Augustinus im 1 Buche 1 Kap. von der Dreyeinigkeit.** „Wer da meynet, daß Gott „von der Macht sey, daß er sich selbst gezeuget ha„be, der irret um so viel mehr, weil nicht allein „Gott so nicht ist, sondern auch kein geistiges noch „körperliches Geschöpf. Denn es giebt durchaus „gar nichts, das sich selbst zeuge.“ Als dieses seine Schüler hörten, die mit gegenwärtig waren, so errötheten sie mit Erstaunen. Er selbst aber sagte, damit er sich nur heraushülfe, so gut er konnte: Das muß man recht verstehen. Ich setzte hinzu, das sey nichts neues; doch thäte es zu der gegenwärtigen Sache nichts, da er bloß die Worte und nicht den Sinn verlanget hätte: wenn er aber den Sinn und den Grund erforschen wollte, so wäre ich bereit, ihm nach seiner Meynung zu zeigen, daß er in diejenige Ketzerey gefallen sey, nach welcher

cher derjenige, der Vater ist, sein selbst eigener Sohn sey. Als er dieß hörte, so wurde er gleichsam wie rasend, verfiel auf Drohungen und versicherte, es würden mir weder meine Gründe, noch meine Zeugnisse in dieser Sache zu Statten kommen. Und so gieng er fort.

An dem letzten Tage der Kirchenversammlung aber, ehe man zur Sitzung gieng, berathschlagten sich der Legat und Erzbischof mit meinen Gegnern, und einigen andern Personen, was sie über mich und wegen meines Buches beschließen sollten, weswegen sie hauptsächlich zusammen berufen worden. Und weil sie aus meinen Worten oder aus meiner Schrift, die da lag, nichts wider mich vorzubringen hatten, so fieng Gottfried, Bischof zu Chartres, welcher den andern Bischöfen so wohl an Ruhme wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, als an Würde wegen seines Sitzes, vorgieng, da sie insgesammt ein wenig still schwiegen oder nicht mehr so laut wider mich nachtheilig redeten, folgender Gestalt an: Sie wissen, meine Herren insgesammt, so viel Ihrer hier sind, daß dieses Mannes Gelehrsamkeit, wie sie auch beschaffen seyn mag, und sein Verstand, in allem, worauf er sich nur geleget hat, viele Anhänger und Nachfolger gehabt, daß er den Ruf so wohl seiner, als unserer Meister sehr niedergedrücket, und daß dessen Weinberg, so zu sagen, seine Reben von einem Meere bis zum andern ausgebreitet habe. Wenn Sie diesem Manne, durch ein Vorurtheil, welches ich nicht denke, Ueberlast thun

wollten, ob sie gleich gar wohl wissen, daß Sie viele vor den Kopf stoßen werden, und daß es nicht an noch mehrern fehle, die ihn vertheidigen wollen, vornehmlich weil wir in gegenwärtiger Schrift nichts sehen, was nur irgend etwas von offenbarer Irrlehre enthalte; und weil nach des Hieronymus Ausspruche y), die Tapferkeit allezeit offenbar Neider hat; und die Blitze die höchsten Berge treffen z), so sehen Sie wohl zu, daß Sie, durch gewaltsames Verfahren, ihm nicht noch mehr Ruhm zu Wege bringen; und wir nicht aus Neide mehr Verbrechen begehen, als wir ihm aus Gerechtigkeit beylegen. Denn ein falsches Gerücht wird, wie obgedachter Lehrer erinnert a) bald unterdrücket und das letztere Leben urtheilet von dem erstern. Wenn sie aber gesonnen sind, kanonisch gegen ihn zu verfahren, so werde seine Lehre oder seine Schrift in der Versammlung vorgebracht; man befrage ihn darüber und lasse ihn frey antworten, damit er überzeuget werde, oder es eingestehe, und dann gänzlich verstumme. Nach der Meynung des frommen Nikodemus wenigstens, wodurch er unsern Heiland selbst zu befreyen suchte, hieß es ja b): „Richtet unser Gesetz „wohl einen Menschen, ehe man ihn verhöret und „erkennet, was er thut?“

Als dieses meine Gegner hörten, so machten sie gleich ein Geräusch und schrien: O ein recht weiser Rath,

y) *Tom. III, Proem. in quaest. hebr. in Genes.*
z) HORAT. *Carm. l. II.* od. 10.
a) *Tom. I. Epist. 10.* b) Joh. VII, 51.

Rath, daß wir wider dessen Geschwätzigkeit streiten sollen, dessen Schlußreden oder Trugschlüssen die ganze Welt nicht widerstehen könnte. Es war aber gewiß weit schwerer, mit Christo selbst zu streiten, zu dessen Verhörung Nikodemus doch nach der Vorschrift des Gesetzes rieth. Da aber der Bischof ihre Gemüther zu dem nicht bewegen konnte, was er vorgeschlagen hatte, so versuchte er auf eine andre Art, ihren Neid zu zähmen und sagte: es könnten zur Untersuchung einer so wichtigen Sache die wenigen, welche gegenwärtig wären, noch nicht hinlänglich seyn, sondern diese Sache brauche einer größern Prüfung; es gienge also hierinnen weiter sein Rath nur dahin, daß mich mein Abt, welcher gegenwärtig war, wieder in mein Kloster, das ist in die Abtey St. Dionysius, führte, und daß daselbst von vielen zusammenberufenen gelehrtern Männern nach fleißigerer Untersuchung beschlossen würde, was deswegen zu thun wäre. Diesem neuen Rathe fielen der Legat und alle übrige bey. Darauf stund der Legat so gleich auf, daß er die Messe läse, ehe er in die Versammlung gienge und ließ mir durch den Bischof die bewilligte Freyheit andeuten, wieder in mein Kloster zu gehen und daselbst zu erwarten, was man aussprechen würde.

Hier bedachten nun meine Gegner, daß sie nichts ausgerichtet hätten, wenn diese Sache außer ihrem Kirchensprengel abgehandelt würde, wo sie, die sich auf die gerechte Sache keines Weges verließen, auch gar nicht das Gericht hegen und das Urtheil sprechen

 könnten.

könnten. Sie überredeten also den Erzbischof, es wäre ihm höchst schimpflich, wenn diese vor eine andere Versammlung gebracht würde, und es könnte gefährlich werden, wenn ich so loskäme. Sie liefen auch alsbald zu dem Legaten, brachten ihn auf andere Meynung und wider seinen Willen dahin, daß er das Buch ohne die geringste Untersuchung verdammte, und vor aller Augen so gleich verbrannte, auch mich in einem andern Kloster auf beständig eingesperret halten ließe. Denn sie sagten, es könnte zur Verdammung des Buches schon genug seyn, daß ich mich angemaßet hätte, solches ohne Genehmigung des römischen Papstes und der Kirche öffentlich vorzulesen, und es auch selbst schon vielen zum Abschreiben mitgetheilet hätte. Gleichfalls könnte es dem christlichen Glauben sehr zuträglich seyn, wenn, durch mein Beyspiel, einer gleichen hohen Einbildung bey andern vorgebeuget würde.

Weil aber der Legat nicht so gelehrt war, als er es wohl hätte seyn sollen, so verließ er sich viel auf den Rath des Erzbischofes, so wie der Erzbischof auf jener Einrathen. Als dieses der Bischof zu Chartres merkete, so hinterbrachte er mir diese Anschläge so gleich und ermahnete mich sehr, ich möchte solches desto gelassener ertragen, je gewaltsamer ihr Verfahren einem jeden in die Augen leuchtete; und ich sollte nicht zweifeln, daß diese Gewaltsamkeit eines so offenbaren Neides ihnen überaus nachtheilig, mir aber vortheilhaft seyn würde. Ich möchte mich auch wegen der Verschließung in ein Kloster

ster nicht beunruhigen, weil er gewiß wüßte, daß der Legat selbst, der solches nur gezwungen thäte, mich nach einem paar Tagen, wenn er von hier weggegangen wäre, gänzlich wieder befreyen würde. Und so hat er mich weinenden getröstet, wobey er selbst Thränen vergoß.

Ich kam also gleich in die Versammlung, so bald ich gerufen wurde, und sie nöthigten mich, ohne die geringste Prüfung und Untersuchung, mein gedachtes Buch mit meiner eigenen Hand in das Feuer zu werfen. Und so wurde es verbrannt. Damit es gleichwohl nicht schiene, daß sie nichts gesaget hätten, so murmelte einer von meinen Widersachern, er hätte in dem Buche geschrieben gefunden, Gott der Vater wäre allein allmächtig. Als dieses der Legat vernahm, so wunderte er sich sehr und antwortete ihm, man sollte es von einem Kinde kaum glauben, daß es so irrig seyn würde; denn der gemeine Glaube, sagte er, enthält und bekennet ja, es seyn drey allmächtig.

Als dieses ein gewisser Terricus, ein öffentlicher Lehrer, hörte, so setzte er spöttisch lächelnd hinzu aus dem athanasischen Glaubensbekenntnisse: „und „doch sind nicht drey allmächtige, sondern es ist nur „ein allmächtiger.“ Sein Bischof aber fieng an, ihn deswegen zu schelten, und es ihm als einem Strafbaren zu verweisen, daß er wider die Hoheit redete. Doch er widerstund kek und sagte, als wenn er Daniels Worte vorbrächte c). „Seyd ihr von Israel

c) Dan. XIII; oder Hist. von der Susan. 48, f.

„solche Narren, daß ihr einen Sohn Israels ver„dammet, ehe ihr die Sache erforschet und gewiß „werdet?" Kehret wieder um vors Gericht und richtet über den Richter selbst, die ihr einen solchen Richter zur Unterweisung im Glauben und zur Besserung des Irrthumes bestellet, welcher sich selbst, da er richten sollte, aus seinem eigenen Munde verdammet hat. Befreyet heute einen offenbar Unschuldigen, wie ehemals Susannen, durch die Gnade Gottes, von falschen Anklägern. Darauf stund der Erzbischof auf und bestätigte, mit veränderten Worten, wie es seyn mußte, des Legaten Meynung und sagete: Wirklich ist Gott der Vater allmächtig, Gott der Sohn ist allmächtig und Gott der heilige Geist ist allmächtig. Und wer davon andere Meynung heget, der ist offenbar irrig und darf nicht angehöret werden. Und es ist gut, so fern es nur beliebet wird, daß der Bruder seinen Glauben vor allen erkläre, damit er, wie es sich gehöret, entweder gebilliget oder gemisbilliget und gebessert werde. Da ich nun aufstund, meinen Glauben zu bekennen und zu erklären, und mit meinen eigenen Worten das vortragen wollte, was ich dächte, so sagten meine Widersacher, es wäre weiter nichts nöthig, als daß ich das athanasische Glaubensbekenntniß hersagte, welches ein jeder Knabe eben so leicht thun könnte. Und damit ich mich nicht mit der Unwissenheit entschuldigte, als ob ich die Worte nicht so genau inne hätte, so ließen sie es geschrieben zum Ablesen bringen. Ich las es unter vielem Seufzen, Schluchzen und Thränen, so gut ich konnte. Darauf wurde

ich als strafbar und überwiesen dem Abte zu St. Medard, der gegenwärtig war, übergeben und nach dessen Kloster, als in ein Gefängniß, geschleppet. Und so gleich gieng auch die Versammlung auseinander.

Der Abt und die Mönche dieses Klosters, welche dafür hielten, ich würde fernerhin bey ihnen bleiben, nahmen mich mit dem größten Frohlocken auf und begegneten mir mit aller Sorgfalt, bemüheten sich aber vergebens, mich zu trösten. Mein Gott, der du die Billigkeit beurtheilest, mit was für Galle im Herzen, mit was für erbittertem Gemüthe rechtete ich, schändlicher Mensch, doch wider dich, klagte ich Rasender dich selbst an, wobey ich öfters des sel. Antons Klage wiederholte [d]): Liebster Jesu, wo warest du? Von was für großen Schmerzen aber ich gerühret worden, von was für Schaamröthe ich verwirrt gemacht, von was für heftiger Verzweifelung ich beunruhiget worden, konnte ich damals wohl empfinden, aber vorbringen kann ich es jetzt nicht. Ich verglich das, was ich jetzt litt, mit demjenigen, was ich ehedem an meinem Körper gelitten hatte, und hielt mich für den elendesten unter allen Menschen. Ich schätzte jene Verrätherey in Vergleichung mit diesem Unrechte für klein, und beklagte den Verlust an meinem guten Rufe viel stärker, als den an meinem Leibe, weil ich zu diesem aus einiger Schuld gekommen war, zu jener so offenbaren Gewaltthätigkeit aber die aufrichtigste Gesinnung und

d) *Ap. S. Hieronym. in ei. vita.*

und Liebe gegen unsern Glauben mich gebracht hatten, wodurch ich zum Schreiben war angetrieben worden.

Da nun dieses so grausame und unbedachte Verfahren von allen, denen es zu Ohren kam, sehr getadelt wurde, so suchte ein jeder, der dabey gewesen war, die Schuld von sich abzuwälzen und auf einen andern zu schieben; so gar daß auch meine Gegner leugneten, es sey solches auf ihr Anrathen geschehen, und der Legat in aller Gegenwart den Neid der Franzosen höchlichst verabscheute. Es gereute ihn auch gleich nach einigen Tagen, daß er auf eine Zeitlang gezwungen ihrem Neide gewillfahret hätte; er zog mich also wieder aus dem fremden Kloster und schickte mich in mein eigenes zurück, wo ich fast alle, so viel ihrer darinnen waren, vorher schon zu Feinden hatte, wie oben erwähnet worden. Ihr schändliches Leben und ihr unzüchtiger Umgang machten mich durchaus verdächtig und sie konnten es schwerlich ertragen, daß ich sie deswegen ernstlich tadelte.

Nach Verlaufe einiger wenigen Monate aber both ihnen das Glück eine Gelegenheit dar, wodurch sie mich zu verderben trachteten. Von ungefähr kam mir eines Tages beym Lesen des Beda Meynung vor, nach welcher er in der Erklärung der Apostelgeschichte behauptet, es sey Dionysius Areopagita viel eher zu Korinth, als zu Athen, Bischof gewesen. Dieß schien denjenigen sehr zuwider zu seyn, welche ihren Dionysius für den Areopagiten ausgeben, von dem seine Geschichte melden, daß er Bischof

schof zu Athen gewesen. Als ich dieses fand, so wies ich es einigen herumstehenden Brüdern gleichsam im Scherze als ein Zeugniß, welches uns entgegen gestellet würde. Sie wurden aber darüber sehr ungehalten und sagten, Beda wäre ein höchstlügenhafter Schriftsteller, sie hätten ihren Abt Huldon (Hilduin) als einen viel wahrhaftern Zeugen, welcher, dieses zu untersuchen, Griechenland lange Zeit durchreiset wäre, und nachdem er die Wahrheit desselben erkannt, diesen Zweifel in dessen Geschichten, die er beschrieben, aus dem Grunde gehoben hätte. Als nun daher einer von ihnen mit einer ungestümen Frage forschete, was mich von diesem Streite dünkete, ob Beda oder Huldon Recht hätte? so antwortete ich, es schiene mir des Beda Zeugniß annehmlicher zu seyn, dessen Schriften in der ganzen lateinischen Kirche gültig wären. Hierüber wurden sie heftig entrüstet und fiengen an, zu schreyen: nunmehr zeigte ich offenbar, daß ich diesem unsern Kloster allezeit gehäßig gewesen, und daß ich jezt hauptsächlich dem ganzen Königreiche aufsäßig sey, da ich ihm nämlich die Ehren entzöge, deren es sich besonders rühmte, weil ich leugnete, daß Areopagita ihr Patron wäre. Ich antwortete, ich hätte das noch nicht geleugnet, doch wäre auch nicht viel daran gelegen, ob er der Areopagita oder anders woher gewesen, wenn er nur eine so große Krone bey Gott erlanget hätte. Sie liefen aber gleich zum Abte und hinterbrachten ihm das, was sie mir aufgebürdet hatten. Er hörte solches gern und freute sich, daß er eine Gelegenheit erhielt, mir wehe zu thun, weil

er schändlicher lebte, als die andern, und sich daher mehr vor mir fürchtete. Darauf ließ er seinen Rath und die Brüder zusammenkommen, bedrohte mich hart und sagte, er wollte mich eiligst zum Könige schicken, damit er mich zur Strafe zöge, als einen, der ihm die Ehre und Krone seines Reiches nähme. Unterdessen ließ er mich so lange genau beobachten, bis er mich dem Könige übergäbe. Ich erboth mich vergebens, die regelmäßige Strafe zu leiden, wenn ich etwas versehen hätte.

Nunmehr stund ich wegen ihrer Bosheit in großer Furcht, der ich so lange ein solches widerwärtiges Glück gehabt hatte. Ich verzweifelte fast gänzlich, als ob sich die ganze Welt wider mich verschworen hätte und entfloh heimlich bey Nacht mit Einwilligung einiger Brüder, die mich bedaureten, und mit Beystimmung einiger meiner Schüler, und begab mich in das nahgelegne Land des Grafen Theobald, wo ich mich vorher in einer Zelle aufgehalten hatte. Er war mir nämlich schon ein wenig bekannt und trug mit meinen Unterdrückungen, wovon er gehöret hatte, ein großes Mitleiden. Daselbst hielt ich mich nun in dem Schlosse Provins in einer Zelle der Mönche von Troyes auf, deren Prior vordem mein vertrauter Freund gewesen war und mich sehr geliebet hatte. Er freute sich sehr über meine Ankunft und sorgte mit allem Fleiße für mich.

Es geschah aber eines Tages, daß unser Abt in einigen seiner Angelegenheiten zu vorgedachtem Grafen kam. Als ich solches erfuhr, so gieng ich

mit

mit dem Prior zu dem Grafen und bath ihn, er möchte ein gutes Wort für mich bey unserm Abte einlegen, damit er mich lossprächе, und mir die Freyheit ertheilte, überall da, wo ich nur einen schicklichen Ort für mich anträfe, als Mönch zu leben. Der Abt aber und die bey ihm waren, nahmen die Sache in Bedenken und wollten dem Grafen noch an eben dem Tage, ehe sie weggiengen, Antwort deswegen geben. Nachdem sie es nun in Ueberlegung gezogen hatten, so schien es ihnen, ich wollte in eine andre Abtey gehen, und das würde ihrer eine unermeßliche Schande seyn. Denn sie rechneten es sich zur höchsten Ehre, daß ich mich bey meiner Bekehrung zu ihnen gewandt und alle andere Abteyen gleichsam verachtet hatte: es stünde ihnen also, wie sie sagten, die größte Schande bevor, wenn ich sie verließe und zu andern übergienge. Sie hörten daher weder mich, noch den Grafen deswegen an; ja, sie bedroheten mich so gleich, sie würden mich in den Bann thun, wenn ich nicht eiligst zurück käme. Sie untersagten auch dem Prior, zu dem ich geflohen war, auf alle Weise, er sollte mich nicht weiter bey sich behalten, wofern er nicht des Bannes mit theilhaftig werden wollte. Bey Anhörung dessen wurde sowohl dem Prior selbst, als mir, sehr bange. Der Abt aber, welcher in dieser Hartnäckigkeit wegreisete, starb wenig Tage darnach.

Als ihm nun ein andrer gefolget war, so gieng ich nebst dem Bischofe zu Meaux denselben an, daß er mir das verstattete, was ich von seinem Vorfahren

ren gebethen hatte. Anfänglich wollte er solches ebenfalls nicht eingehen: nachher aber ersuchte ich durch Vermittelung einiger meiner Freunde den König und seinen Rath darum; und so erhielt ich, was ich verlangte. Es sprach nämlich der damalige Truchseß des Königes Stephan, mit dem Abte und seinen Vertrauten besonders und fragte sie, warum sie mich wider meinen Willen behalten wollten, wodurch sie leicht ein Aergerniß geben und wovon sie doch keinen Nutzen haben könnten; da mein und ihr Leben keines Weges mit einander übereinstimmen würden. Ich wußte aber, der Rath des Königes hegte die Meynung, daß je weniger diese Abtey regelmäßig sey, desto mehr sey sie dem Könige unterworfen und nützlich, so viel nämlich das Zeitliche beträfe. Ich glaubte daher, den Beyfall des Königes und seiner Minister leicht zu erhalten. Und das ist auch geschehen. Damit aber unser Kloster den Ruhm nicht verlieren möchte, den es von mir hätte, so verstatteten sie mir, in eine Einöde zu gehen, in welche ich wollte, wenn ich mich nur keiner andern Abtey unterwürfe. Dieß wurde in Gegenwart des Königes und seiner Minister bewilliget und bestätiget. Ich begab mich also in eine mir vorher schon bekannte Einöde in dem Kirchensprengel von Troyes. Daselbst wurde mir von einigen etwas Land geschenkt; und ich baute darauf, mit Bewilligung des Bischofes dieses Sprengels, ein Bethhaus im Namen der heil. Dreyeinigkeit zuerst nur von Rohre und Schilfe. Daselbst lebte ich mit meinem Geistlichen im Verborgenen und konnte

wahrhaftig dem Herrn singen [e]: „Siehe, so woll-
„te ich mich fern wegmachen und in der Wüsten blei-
„ben.“

Da die Studierenden solches erfuhren, so fiengen sie an, von allen Orten herbey zu eilen, Städte und Schlösser zu verlassen, in der Wüste zu wohnen, und sich statt weitläuftiger Häuser kleine Hütten zu bauen, statt leckerhafter Speisen sich mit wilden Kräutern und grobem Brodte zu ernähren, statt weicher Betten sich eine Streu zu machen und statt der Tische Erdklöser aufzurichten. Man hätte glauben sollen, sie ahmeten den alten Weltweisen nach, von welchen Hieronymus im zweyten Buche wider Jovinian dieses erzählet. „Der Eingang der La-
„ster in das Herz ist durch die Sinne, gleichsam als
„durch Fenster. Die Hauptstadt und das Schloß
„der Seele kann nicht eingenommen werden, wo-
„fern das feindliche Heer nicht durch die Pforten
„eingedrungen ist. Wenn sich jemand an den cir-
„censischen Spielen, an dem Kampfe der Athleten,
„an der Geschmeidigkeit der Springer, an der Ge-
„stalt der Weiber, an dem Glanze der Edelgesteine,
„an der Pracht der Kleider und dergleichen vergnügt,
„so ist die freye Seele durch die Fenster der Augen
„gefesselt worden; und es wird das erfüllet, was
„der Prophet saget [f]: Der Tod ist zu unsern Fen-
„stern hereingefallen. Wenn also durch diese Thore
„gleichsam einige Schaaren von Unruhen in das
„Schloß

e) Psalm LV, 8. f) Jerem. IX, 21.

„Schloß unsrer Seele gedrungen sind; wo wird da „die Freyheit, wo die Tapferkeit derselben seyn? wo „ein Gedanke von Gott? Vornehmlich wenn der „gerührte Mensch sich noch die vergangnen Wollü„ste abschildert und die Erinnerung der Laster die „Seele zwingt, zu leiden und gleichsam das auszu„üben, was sie nicht thut. Durch diese Gründe „eingeladen haben also viele Weltweisen das Ge„tümmel der Städte und die Lustgärten verlassen, „wo ein wohlgewässerter Boden, das Laub der Bäu„me, das Gezwitscher der Vögel, der Spiegel des „Brunnens, der murmelnde Bach und viele andre „Reizungen verführen konnten, damit nicht durch „die Ueppigkeit und durch den Ueberfluß in allem die „Tapferkeit der Seele weichlich gemacht, und ihre „Schaamhaftigkeit geschändet würde. Es ist ganz „unnütz, dasjenige öfters zu sehen, wodurch man „einmal gefangen ist; und es mit demjenigen ver„suchen wollen, was man schwerlich entbehren kann. „Denn auch die Pythagoräer haben dergleichen Ge„tümmel zu vermeiden und in der Einöde und an „wüsten Orten zu wohnen pflegen.“ Selbst Plato so gar, der doch reich war, und dessen Bette Diogenes mit kothigen Füßen bestieg und zertrat, erwählte sich, damit er der Philosophie obliegen könnte, die Akademie, ein von der Stadt entferntes nicht nur einsames, sondern auch ungesundes, Landgut, damit die Anfälle der Begierden durch Sorge und beständige Krankheiten gebrochen würden und seine Schüler keine andre Wollust empfänden, als von denen Sachen, die sie lernten. Ein solches Leben

sollen

sollen auch die Prophetenkinder, welche dem Elisa anhiengen, geführet haben. Von diesen schreibt auch eben der Hieronymus, als von den Mönchen der damaligen Zeit, an den Mönch Rusticus unter andern so g): „Die Prophetenkinder, welche Mön„che in dem alten Testamente waren, wie wir lesen, „bauten sich Hütten an dem Flusse Jordan und leb„ten, da sie die Unruhen und Städte verlassen hat„ten, von geröstetem Gersten und wilden Kräutern."

Solche Hütten bauten sich auch meine Schüler an dem Flusse Ardüsson und schienen mehr Einsiedler, als Studierende, zu seyn. Je größer aber der Zulauf der Studierenden dahin war und je ein härteres Leben sie bey meinem Unterrichte führten, desto rühmlicher für mich und desto schimpflicher für sich hielten es meine Neider. Da sie alles, was sie nur gekonnt, wider mich gethan hatten, so schmerzte es sie, daß alles zu meinem Besten gereichte; und so fand mich, nach des Hieronymus Ausspruche, weit von der Stadt, von dem Markte, von den Processen, von dem Getümmel entfernet, der Neid auch im Verborgnen, wie Quintilian saget. Sie beklagten sich stillschweigend, seufzten bey sich selbst und sagten: Man sehe nur, alle Welt läuft ihm nach; wir haben durch unsre Verfolgung nichts ausgerichtet, sondern ihm nur mehr Ruhm erworben. Wir haben uns beflissen, seinen Namen zu unterdrücken und ihn nur mehr erhoben. Man sehe nur, wie

g) *Tom. I. epist. 4.*

die Studierenden, die in den Städten alle Nothwendigkeiten bey der Hand haben, die städtischen Vergnügungen verachten, zu der Dürftigkeit der Wüste laufen und sich freywillig elend machen.

Mich trieb aber damals vornehmlich die unerträgliche Armuth, Vorlesungen zu halten, da ich nicht graben konnte und mich des Bettelns schämte. Ich nahm also zu der Wissenschaft, die ich verstund, meine Zuflucht, und wurde genöthiget, statt der Handarbeit, meine Zunge zu gebrauchen. Meine Zuhörer aber verschafften mir alles, was ich nothwendig brauchte, so wohl an Kost, als an Kleidung, oder bey dem Feldbaue oder zu den Bauausgaben, damit mich keine häusliche Sorge von dem Studieren abhielte. Weil aber unser Bethhaus eine ziemliche Anzahl derselben nicht fassen konnte, so war es nothwendig, daß sie dasselbe erweiterten. Sie bauten solches von Holz und Steinen und verbesserten es also. Es war solches im Namen der heil. Dreyeinigkeit gestiftet und nachher geweihet worden. Doch weil ich Flüchtling in meiner größten Verzweifelung, durch die Gnade des göttlichen Trostes, mich daselbst wieder ein wenig gefasset hatte, so nannte ich es, zum Andenken dieser Wohlthat, Paraklet, den Tröster. Viele, die solches hörten, wunderten sich sehr darüber; und einige schryen sehr dawider. Sie sagten, es sey nicht erlaubt, dem heiligen Geiste besonders, so wenig als Gotte dem Vater, eine Kirche zuzueignen, sondern allein dem Sohne, oder der ganzen heiligen Dreyeinigkeit, nach der alten

Gewohn-

Gewohnheit. Zu dieser Verleumdung hatte sie größtentheils der Irrthum verleitet, daß sie glaubten, es sey unter dem Tröster und dem heiligen Geiste dem Tröster kein Unterschied; da doch die heilige Dreyeinigkeit selbst und auch jede Person in der heiligen Dreyeinigkeit, so wie Gott oder der Helfer, also auch Parakletus oder der Tröster mit Rechte genannt wird, nach dem Spruche des Apostels h): „Gelobet sey Gott und der Vater un„sers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmher„zigkeit und Gott alles Trostes, der uns in allen „unsern Trübsalen tröstet;“ und nach dem was uns die Wahrheit selbst saget i): „Er soll euch einen an„dern Tröster geben.“ Was hindert es auch, da doch eine jede Kirche im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes geweihet wird, und deren Besitz bey keinem verschieden ist, daß ein Haus des Herrn nicht eben so gut dem Vater oder dem heil. Geiste zugeschrieben werde, als dem Sohne? Wer wird sich unterfangen, dessen Titel, dem das Haus gehöret, vorn an dem Vorhofe auszukratzen? Oder da sich der Sohn dem Vater zum Opfer dargebracht hat, und nach diesem Glauben bey Haltung der Messe das Gebet besonders an den Vater gerichtet wird und die Aufopferung der Hostie geschieht; warum sollte es nicht vorzüglich dessen Altar zu seyn scheinen, an den hauptsächlich das Gebeth geschieht und dem vornehmlich das Opfer gebracht wird? Ist nicht der Altar mit mehrerm Rechte dessen Altar zu nennen,

h) 2 Cor. I, 3. i) Joh. XIV, 16.

nennen, dem geopfert wird, als dessen, welcher geopfert wird? Wer wird wohl behaupten, daß er besser der Altar des heiligen Kreuzes oder Grabes, oder des heil. Michaelis oder des heil. Johannis oder des heil. Petri oder sonst irgend eines Heiligen sey, die darauf weder geopfert werden, noch denen geopfert wird? Auch unter den Abgöttern wurden die Altäre und Tempel keiner andern ihre genannt, als deren, denen sie daselbst Opfer zu bringen und Gehorsam zu bezeugen gesonnen waren.

Vielleicht aber saget jemand, es seyn darum dem Vater keine Kirchen oder Altäre zu widmen, weil keine eigne That vorhanden sey, die ihm eine besondre Feyerlichkeit beylege. Aber wahrhaftig eben diese Ursache nimmt solches Recht auch der heil. Dreyeinigkeit und dem heil. Geiste nicht. Es hat ja auch der heil. Geist selbst wegen seiner Ankunft ein eigenes Fest, die Pfingsten, so wie der Sohn wegen seiner Geburt ein Fest hat. Denn so wie der Sohn in die Welt gesandt worden, so eignet sich auch der heil. Geist eine eigne Sendung an die Jünger zu. Wem scheint auch wohl wahrscheinlicher, als sonst irgend einer von den andern Personen, ein Tempel zuzuschreiben zu seyn, wenn wir genau auf das Zeugniß des Apostels und auf die Wirkung des heil. Geistes selbst Acht haben? Denn keiner von den dreyen Personen schreibt der Apostel besonders einen besondern Tempel zu, außer dem heil. Geiste. Denn er saget nicht so ein Tempel des Vaters oder ein Tempel des Sohnes, wie er ein Tempel des heiligen

Geistes saget, wenn er in dem ersten Briefe an die Korinther schreibt [k]): „Wer dem Herrn anhängt, „der ist ein Geist mit ihm;“ und ferner: „Wisset „ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen „Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr von Gott „habet, und daß ihr nicht euer selbst seyd.“ Wer weiß auch nicht, daß die Kraft der göttlichen Wohlthaten, die in der Kirche geschehen, der Wirkung der göttlichen Gnade, wodurch der heil. Geist verstanden wird, besonders zugeschrieben werde? Wir werden nämlich aus Wasser und dem heil. Geiste in der Taufe wiedergeboren, und da werden wir zuerst gleichsam zum besondern Tempel Gotte bestellet. Bey der Consummation wird auch die siebenförmige Gnade des heil. Geistes gegeben, wodurch der Tempel Gottes selbst geschmückt und geweihet wird. Was ist es also Wunder, wenn wir derjenigen Person, welcher der Apostel besonders einen geistlichen Tempel zueignet, auch einen leiblichen anweisen? Oder welcher Person wird die Kirche mit mehrerm Rechte zugeschrieben, als derjenigen, deren Wirkung alle Wohlthaten beygeleget werden, die man in der Kirche erhält? Ich habe aber nicht so gedacht, daß ich gestehen könnte, ich hätte mein Bethhaus, da ich es zuerst Paraklet genannt, einer einzigen Person gewidmet; sondern es ist aus der oben angeführten Ursache geschehen, nämlich zum Andenken meines Trostes. Wenn ich es aber auch aus der Ursache gethan hätte, die man glaubet, so würde es der Vernunft nicht zuwider, obgleich ungewöhnlich seyn.

 An

k) VI. Kap. 17 u. 19 V.

An diesem Orte nun war ich dem Leibe nach verborgen, das Gerücht aber strich nunmehr die ganze Welt durch und erscholl überall umher, wie die poetische Dichtung, welche Echo heißt, von welcher nichts da ist, wiewohl sie doch viel Stimme hat [1]. Da meine erstern Gegner jetzt für sich wenig vermochten, so hetzten sie einige neue Apostel wider mich auf, denen die Welt vielen Glauben beymaß. Einer derselben rühmte sich, er hätte das Leben der regulierten Chorherrn, der andre das Leben der Mönche wieder hergestellet. Diese predigten überall in der Welt herum und redeten unverschämter Weise so viel Böses von mir, als sie nur konnten. Dadurch machten sie mich nicht wenig, so wohl bey einigen geistlichen, als weltlichen Mächten, auf eine Zeitlang verächtlich. Sie streueten so viel Nachtheiliges so wohl von meinem Glauben, als von meinem Leben, aus, daß sie auch selbst meine vornehmsten Freunde von mir abwendig machten, und die noch etwas von voriger Liebe gegen mich hegten, solche aus Furcht vor ihnen auf alle Art und Weise verhehleten. Gott ist mein Zeuge, so oft ich erfuhr, daß irgend eine Zusammenkunft geistlicher Personen angestellet würde, so glaubte ich, es geschähe, mich zu verurtheilen. Betäubt, als von einem unversehnen Blitze gerühret, erwartete ich, daß man mich vor eine Kirchenversammlung oder vor ein geistliches Gericht schleppen würde. Und damit ich eine Vergleichung von einem Flohe gegen einen Löwen, von einer

1) OVID. *Metamorph.* III. 398.

wenn ich nicht denen Unterdrückungen auf alle Art und Weise ausweichen wollen, die ich unaufhörlich ausstund, wie ich gesaget habe. Denn es war ein rauher Boden und die Landessprache mir unbekannt. Die Mönche führten ein schändliches und ungezähmtes Leben, wie fast allen durchaus bekannt war, und das Landvolk daselbst war unfreundlich und ungesittet. Wie also derjenige, der vor dem über seinem Kopfe hängenden Schwerdte erschrack, sich in einen Abgrund stürzte und da er auf einen Augenblick den einen Tod vermied, in einen andern gerieth, so begab ich mich mit Wissen und Willen von einer Gefahr in die andere; und ich wiederholte daselbst, an den Fluthen des rauschenden Oceans, da mir das Ende des Landes keine weitere Flucht erlaubte, sehr oft in meinem Gebethe: „Hienieden auf Erden rufe „ich zu dir, wenn mein Herz in Angst ist [m]).“

Mit was für Angst aber die ungezogne Gemeine von Brüdern, die ich zu regieren übernommen hatte, Tag und Nacht mein Herz marterte, wenn ich die Gefahr so wohl meiner Seele, als meines Leibes, betrachtete, das wird jetzo, denke ich, niemanden mehr verborgen seyn. Ich war gewiß, daß ich nicht leben bleiben könnte, wenn ich es versuchen wollte, sie zu dem regelmäßigen Leben anzutreiben, wozu sie sich bekannt hatten; und daß ich mich verdammen würde, wenn ich solches nicht thäte, so viel ich könnte. Auch hatte sich ein gewisser sehr mächtiger

m) Psalm LXI, 3.

mich, als für andre lebte; und wie viel ich vorher den Geistlichen genützet hatte, und jetzt, da ich sie der Mönche halber entlassen, weder ihnen, noch den Mönchen, einigen Vortheil verschaffen könnte, und wie unkräftig mir alles gemacht würde, was ich anfienge und unternähme, so daß jetzt vor allem mit größtem Rechte auf mich mußte gedeutet werden: „Dieser Mönch hub an zu bauen und konnte es nicht „hinausführen.“ Ich verzweifelte fast, wenn ich mich erinnerte, welcher Noth ich entflohen war, und erwog, in was für welche ich gerieth; und da ich die vorigen Beschwernisse gleichsam für nichts hielt, so sagte ich oft seufzend bey mir selbst: Das leide ich billig, weil ich Paraklet, den Tröster, verlassen und mich in eine gewisse Trostlosigkeit gedrungen habe; und da ich die Drohungen habe vermeiden wollen, so bin ich zu gewissen Gefahren geflohen.

Es kränkte mich aber am meisten, daß ich bey Verlassung meines Bethhauses nicht dafür hatte sorgen können, daß der Gottesdienst daselbst so wie es sichs gehörte, gehalten würde, weil die gar zu große Armuth des Ortes kaum einen einzigen Menschen nothdürftig unterhalten konnte. Jedoch, der wahrhaftige Tröster brachte selbst am meisten mir trostlosem den wahren Trost deswegen, und sorgte, wie es seyn mußte, für sein eignes Bethhaus. Denn es geschah, daß unser Abt zu St. Denys die vorbenannte Abtey zu Argenteuil, in welcher meine jetzt in Christo geliebte Schwester vielmehr, als Frau, Heloissa, die Ordenskleidung angenommen hatte,

als

als ein Stück, das vor Alters zu den Gerechtsamen seines Klosters gehörte, auf alle Weise wieder erlangte, und die Gemeine der Klosterfrauen, bey welcher jene meine Gehülfinn Priorinn war, mit Gewalt daraus vertrieb. Da sie nun als Verjagte an verschiedene Orte zerstreuet wurden, so dachte ich, daß mir von Gott eine Gelegenheit gewiesen wäre, meinem Bethhause aufzuhelfen. Ich gieng also wieder dahin, und lud sie mit einigen andern von der Gemeine, die ihr anhiengen, zu dem vorgedachten Bethhause ein. Nachdem sie nun dahin gekommen waren, so trat ich ihnen dasselbe ab und schenkte es ihnen mit allem, was dazu gehörte. Diese meine Schenkung hat auch nachher, mit Einstimmung und durch Vermittelung des Bischofes dieses Kirchensprengels, der Papst Innocentius II, ihnen und ihren Nachfolgern durch ein Privilegium auf immer bestätiget.

Anfänglich führten sie daselbst zwar ein armseliges und höchst trostloses Leben auf eine Zeitlang: allein, die göttliche Barmherzigkeit, der sie andächtig dienten, nahm sich ihrer in Kurzem an. Sie erwies sich als einen wahrhaften Paraklet oder Tröster gegen sie, und machte die umherwohnenden Leute barmherzig und gütig gegen sie. Es vermehrten sich auch, das weis Gott, ihre zeitlichen Güter, wie ich dafür halte, in einem Jahre mehr, als ich in hundert Jahren hätte thun können, wenn ich da geblieben wäre. Denn je schwächer das weibliche Geschlecht ist, desto elender ist ihre Dürftigkeit und

desto

Klage des sel. Hieronymus, welcher an Asellen von vorgegebnen Freunden schreibt und saget o): „Es „wird mir nichts vorgeworfen, als mein Geschlecht, „und das würde mir nicht vorgeworfen werden, „wenn nicht Paula nach Jerusalem reiste.“ Und ferner saget er: „Ehe ich das Haus der heiligen „Paula kannte, hatte ich einstimmig die Gewogen„heit der ganzen Stadt; ich wurde fast nach aller „Urtheile des höchsten Priesterthumes würdig geschä„tzet. Ich weis aber durch gute und böse Gerüchte „in das Himmelreich zu kommen.“ Wenn ich mir diese ungerechte üble Nachrede bey einem so großen Manne zu Gemüthe führte, so schöpfte ich nicht wenig Trost daraus und sagte: O wenn meine Neider so viele Ursache zum Verdachte bey mir anträfen, mit was für Afterreden würden sie mich nicht erdrücken! Es hat mich aber die göttliche Barmherzigkeit von diesem Verdachte befreyet; wie kömmt es denn nun, daß der Argwohn noch bleibt, da mir doch das Vermögen genommen ist, diese Schande zu begehen? Wie so unverschämt ist nicht daher diese letzte Beschuldigung? Es benimmt ja der gedachte Umstand so gar allen Verdacht zu dieser Schande bey einem jeden so, daß auch diejenigen, welche am sorgfältigsten bedacht sind, auf die Weiber Acht haben zu lassen, dazu Verschnittene brauchen; wie uns von der Esther und dem übrigen Frauenzimmer des Königes Ahasverus die heilige Geschichte erzählet. Wir lesen auch, daß der Kämmerer und Gewaltiger der

o) *Tom. II. epist.* 99.

der Königinn Kandaces allen ihren Schatzkammern vorgesetzet gewesen, welchen zu bekehren und zu taufen der Apostel Philipp von dem Engel geführet worden p). Dergleichen Leute haben stets bey schamhaften und ehrbaren Frauenspersonen nur desto mehr Würde und Vertraulichkeit erlanget, je weiter sie von diesem Verdachte entfernet gewesen. Daher hat denn, um solchen gänzlich aus dem Wege zu räumen, der größte Philosoph der Christen, Origenes, da er auch Frauenspersonen in der heiligen Lehre unterrichten wollte, selbst Hand angeleget, wie in des Eusebius VI Buche der Kirchenhistorie steht. Ich meynte aber doch, daß mir die göttliche Barmherzigkeit dabey gnädiger gewesen, als ihm, weil man glaubet, er habe nicht vorsichtig genug dabey gehandelt und daher kein geringes Verbrechen begangen: bey mir hingegen ist es durch andre Schuld geschehen, damit sie mich frey zu dergleichen Verrichtung bereitete, und das mit desto weniger Strafe, je kürzer und plötzlicher sie war, so daß ich, weil man Hand an mich legte, da ich im festen Schlafe war, fast nichts von der Strafe fühlte.

Was ich aber damals vielleicht zu wenig von der Wunde empfand, damit werde ich jetzo desto reichlicher von der übeln Nachrede gestrafet: und ich leide mehr durch die Verminderung meines guten Namens, als durch die Verstümmelung meines Leibes. Denn, wie geschrieben steht q), „das Gerücht

„ist

p) Ap. Gesch. VIII, 27 ff. q) Sprüch. XXII, 1.

„ist köstlicher denn groß Reichthum.“ Und wie der selige Augustin in einer Rede von dem Leben und den Sitten der Geistlichen saget [r]): „Wer sich auf „sein Gewissen verläßt und seinen guten Namen „hindan setzet, der ist grausam.“ Eben derselbe saget vorher: „Wir verrichten das Gute, wie der „Apostel saget, nicht allein vor Gott, sondern auch „vor den Menschen. Für uns ist das Gewissen „hinreichend in uns. Unsertwegen muß unser Ruf „nicht befleckt werden an uns, sondern hell seyn. „Es sind zwo Sachen, das Gewissen und das Ge„rücht; das Gewissen für dich, das Gerücht für „den Nächsten.“ Was würde aber derselben Neid nicht Christo selbst oder seinen Gliedern, nämlich den Propheten so wohl, als den Aposteln, oder andern heiligen Vätern, vorwerfen, wenn sie zu ihren Zeiten gelebet und gesehen hätten, daß sie unverstümmelt am Leibe, in einem so vertrauten Umgange, Frauenspersonen vornehmlich zugesellet gewesen. Daher beweist auch der selige Augustin in dem Buche von dem Werke der Mönche [s]), daß selbst die Weiber dem Herrn Jesu Christo und den Aposteln als solche unzertrennliche Gefährten angehangen, daß sie auch mit ihnen zum Predigen ausgegangen. „Denn dazu, saget er, giengen auch gläubige Wei„ber, welche zeitliches Vermögen hatten, mit ihnen „und gaben ihnen von ihrem Vermögen, damit sie „an nichts von demjenigen Mangel litten, was zum

„Unter-

r) *Serm. LII ad fratres in eremo.*

s) Im 4 Cap.

„Unterhalte dieses Lebens gehöret.“ Und wer meynet nicht, daß er auch von den Aposteln das Evangelium höre und erkennen lerne, wenn gleich mit ihnen Weiber von heiligem Umgange überall herumzogen, wo sie nur irgend das Evangelium predigten, wie sie denn solches nach dem Beyspiele des Herrn selbst thaten. Denn im Evangelio steht geschrieben [t]): „Es begab sich darnach, daß er durch Städte „und Märkte reiste und das Evangelium vom Rei„che Gottes predigte und verkündigte; und die zwöl„fe mit ihm; dazu etliche Weiber, die er von den „bösen Geistern und Krankheiten gesund gemacht „hatte, nämlich Maria, die da Magdalena heißt, „von welcher sieben Teufel ausgefahren waren, und „Johanna, das Weib Chusa, des Pflegers Hero„dis und Susanna und viele andre, die ihm von „ihrer Habe Handreichung thaten.“ Und Leo der IX, saget wider Parmenians Brief von Studii Kloster: „Wir bekennen allerdings, daß es einem Bi„schofe, einem Presbyter, einem Diakonus, einem „Subdiakonus nicht frey stehe, der Religion wegen „seine eigne Frau zu verlassen und nicht für sie zu „sorgen, so daß er ihr nicht Unterhalt und Kleidung „verschaffe; nur soll er nicht fleischlich mit ihr zu „thun haben. So haben es auch die heiligen Apo„stel gemacht, wie wir lesen, wenn Paulus saget [u]): „Haben wir nicht auch Macht, eine Schwester zum „Weibe mit umher zu führen, wie die andern Apo„stel und des Herrn Brüder und Kephas? Sieh,

„Aber-

t) Luc. VIII, 1 ff. u) 1 Cor. IX, 5.

„Alberner, er hat nicht gesaget: Haben wir nicht „Macht, eine Schwester als Weib zu umarmen, son„dern nur umher zu führen, damit sie durch den „Lohn ihrer Predigt von ihnen unterhalten würden, „aber doch nicht ferner eine fleischliche Verbindung „unter ihnen seyn sollte.“ Selbst der Pharisäer, welcher bey sich selbst von dem Herrn sagte x): „Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer „und welch ein Weib das ist, das ihn anrühret; „denn sie ist eine Sünderinn:“ konnte füglicher, so viel es auf das menschliche Urtheil ankam, eine schändliche Muthmaßung von dem Herrn fassen, als diese Leute von mir. Oder wer ihn seine Mutter dem Jünger empfehlen, oder die Propheten meisten Theils bey Witwen einkehren und leben sah, der konnte einen viel wahrscheinlichern Verdacht deswegen fassen. Was würden auch diese meine Afterredner gesaget haben, wenn sie den gefangnen Mönch Malchus, von welchem der selige Hieronymus schreibt y), in einer und eben derselben Stube mit einer Frau wohnen gesehen hätten? Für was für ein großes Verbrechen würden sie mir das nicht anrechnen, was dieser vortreffliche Lehrer, da er es gesehen hatte, höchlich anpreist. „Es war daselbst, sa„get er, ein gewisser Greis, Namens Malchus, der „an dem Orte geboren war, und auch eine alte Frau „in seiner Stube. Beyde warteten den Gottesdienst „fleißig ab und kamen also nicht vom Tempel, daß

 „man

x) Luc. VII, 39.

y) *Tom. I. in vita Malchi.*

„man hätte glauben sollen, sie wären Zacharias und „Elisabeth, nur daß Johannes nicht in der Mitte „war?“ Warum enthalten sie sich endlich, den heiligen Kirchenvätern übel nachzureden, von welchen wir häufig lesen oder auch sehen, daß sie gleichfalls Frauenklöster errichten und ihnen dienen, als zum Beyspiele die sieben Diakoni, welche die Apostel an ihrer Statt den Tischen und der Versorgung der Weiber vorsetzten z). Denn das schwächere Geschlecht bedarf der Hülfe des stärkern so sehr, daß der Apostel will a), der Mann solle stets dem Weibe als Haupt vorstehen. Zum Zeichen dieser Sache gebeut er auch, daß sie ihr Haupt stets bedeckt habe b).

Daher wundre ich mich nicht wenig, daß schon vorlängst in den Klöstern die Gewohnheit aufgekommen, daß so wie den Mannspersonen Aebte, den Frauenspersonen Aebtissinnen vorgesetzet werden, und sich so wohl Frauens- als Mannspersonen zur Beobachtung einerley Regel verbinden. Gleichwohl ist darinnen vieles enthalten, welches so wohl die Obern, als die Untern, keines Weges erfüllen können. An vielen Orten sehen wir auch so gar nach der umgekehrten natürlichen Ordnung die Aebtissinnen und Klosterfrauen über die Geistlichen selbst herrschen, unter welchen das Volk steht. Dadurch können sie dieselben desto leichter zu bösen Begierden zuste-

z) Ap. Gesch. VI, 3. a) Eph. V, 22 ff.
b) 1 Cor. XI, 5 ff.

verleiten, für je wichtiger sie es halten, ihnen vorzustehen und das schwerste Joch ihnen aufzulegen. Dieß zieht der Satyrikus in Betrachtung, wenn er saget c):

„Unleidlicher ist nichts als eine reiche Frau."

Dieß habe ich oft bey mir überleget und daher den Vorsatz gefaßt, für diese Schwestern zu sorgen und die Verwaltung ihres Hauswesens zu führen, auch damit sie mich desto mehr ehrten, mit meiner persönlichen Gegenwart für sie zu wachen. Und da mich nun häufigere und größere Verfolgung von meinen Söhnen, als ehemals von meinen Brüdern, heimsuchte, so gedachte ich zu ihnen, als zu einem ruhigen Haven, bey diesem heftigen Sturme meine Zuflucht zu nehmen, mich daselbst wieder etwas zu erholen, und da ich bey den Mönchen nichts ausrichten könnte, wenigstens bey ihnen einigen Nutzen zu schaffen. Dieses sollte mir desto heilsamer werden, je nöthiger es ihre Schwäche brauchte.

Nun hat mich aber der Satan dergestalt daran verhindert, daß ich keinen Ort finde, wo ich ruhen oder auch nur leben könne, sondern überall unstät und flüchtig, wie der verfluchte Kain, herumgetrieben werde, da mich, wie ich oben gedacht, auswendig Streit, inwendig Furcht, ja so wohl auswendig als inwendig Furcht, desgleichen Streit und Furcht

c) IUVEN. *Sat.* VI, 460.

unaufhörlich martern. Auch wüthet die Verfolgung der Kinder weit gefährlicher und häufiger wider mich, als der Feinde ihre. Ich habe dieselben allezeit gegenwärtig vor mir und erdulde ihre Nachstellungen ohne Unterlaß. Ich sehe die Gewaltthätigkeit der Feinde und meinen Leib in Gefahr, wenn ich aus dem Kloster gehe. In dem Kloster aber erfahre ich unaufhörlich die so wohl gewaltsamen als listigen Ränke der mir als ihrem Abte, das ist Vater, anvertrauten Söhne oder Mönche. O wie oft haben sie mich durch Gift aus dem Wege zu räumen versucht, wie es auch dem heil. Benedict geschehen ist [d]). Es sollte also wohl eben die Ursache, weswegen er die verkehrten Söhne verließ, mich offenbar, nach dem Beyspiele eines so großen Vaters, eben dazu anmahnen, damit ich nicht, wenn ich mich einer gewissen Gefahr aussetzte, für einen Menschen angesehen würde, der Gott vielmehr verwegner Weise versuchte, als liebte, und sich selbst um das Leben brächte. Da ich mich aber vor solchen ihren täglichen Nachstellungen, bey Genießung der Speisen und des Getränkes, vorsah, so viel ich konnte, so versuchten sie, mir so gar bey dem Opfer des Altares zu vergeben, da sie nämlich Gift in den Kelch thaten.

Eines Tages, da ich nach Nantes gereiset war, den Grafen daselbst in seiner Krankheit zu besuchen, kehrte ich bey meinem leiblichen Bruder ein; und da hatten

d) GREGOR. *lib. II. Dial. c. 3.*

hatten sie nun den Anschlag gemacht, mich durch den Bedienten, der in meinem Gefolge war, mit Gifte zu tödten, wo ich mich vor einem solchen Anschlage am wenigsten vorsehen würde, wie sie glaubten. Durch göttliche Fügung aber geschah es damals, daß sich ein Bruder von den Mönchen, den ich mitgenommen hatte, da ich eben nichts nach dem für mich zubereiteten Essen fragte, dieser Speise aus Unwissenheit bediente, und daselbst todt hinfiel. Der Bediente, welcher solches vermuthet hatte, wurde von seinem Gewissen und durch das Zeugniß der That selbst erschreckt, und ergriff die Flucht. Von nun an also, da ihre Bosheit schon einem jeden offenbar war, fieng ich auch öffentlich an, ihren Nachstellungen, so viel ich konnte, auszuweichen, mich dem Convente der Abtey zu entziehen, und mit wenigen in kleinen Zellen zu wohnen. Wenn sie merkten, daß ich irgend wohin gehen wollte, so bestellten sie durch Geld bestochene Mörder auf den Strassen und Fußsteigen, daß sie mich umbringen sollten.

Da ich aber in diesen Gefahren schwebte, so fiel ich eines Tages ungefähr von meinem Pferde, und die Hand des Herrn traf mich so heftig, daß ich meine Halsröhre zerbrach. Dieser Bruch schmerzte und schwächte mich weit mehr, als die vorige Wunde. Zuweilen zwang ich die ungezähmte Widerspänstigkeit der Mönche durch den Bann; ich trieb einige, die ich am meisten fürchtete, dazu, daß sie mir öffentlich mit einem Handschlage ihr Wort gaben oder durch einen Eid versprachen, sie wollten

 gänzlich

gänzlich aus der Abtey weggehen und mich ferner in nichts mehr beunruhigen. Weil sie aber öffentlich und höchst unverschämter Weise ihr gegebenes Wort und den abgelegten Eid brachen, so wurden sie endlich durch die Gewalt des römischen Papstes Innocentius, der einen eignen Legaten dazu bestimmete, genöthiget, in Gegenwart des Grafen und der Bischöfe, eben das und noch mehr andre Dinge zu schwören. Doch auch so ruhten sie noch nicht.

Als ich neulich, nach Vertreibung derjenigen, deren ich oben gedacht habe, wieder zu dem Convente der Abtey kam, nnd mich den übrigen Brüdern anvertraute, die ich weniger im Verdachte hatte, so fand ich sie viel ärger, als jene. Sie stellten mir eben nicht mit Gifte nach, aber wohl mit dem Degen, den sie unter Anführung eines gewissen Landherrn wider mich zogen, so daß ich ihm kaum entgieng. In dieser Gefahr stecke ich noch und ich befürchte alle Tage gleichsam, daß der Degen über meinem Kopfe hänge, so daß ich bey dem Essen kaum zu Athem komme: wie man von jenem liest, welcher des Königes Dionysius Macht und zusammengebrachte Schätze für die größte Glückseligkeit gehalten hatte, und da er einen heimlich über seinem Kopfe an einem Faden aufgehängten Degen erblickte, daraus lernte, was für eine Glückseligkeit bey der irdischen Macht und Hoheit sey. Dieß erfahre ich aus einem armen Mönche zum Abte beförderte Mensch auch ohne Unterlaß, und ich bin um so viel elender, je reicher ich geworden, so daß auch durch

mein

mein Beyspiel der Ehrgeiz derjenigen, die freywillig darnach trachten, im Zaume gehalten werden kann.

Diese Geschichte meiner Trübsalen, die ich gleichsam von der Wiegen an ununterbrochen leide, geliebtester Bruder in Christo, und durch langen Umgang vertrautester Freund und Gefährte mag genug seyn, was ich bey Ihrer Trostlosigkeit und Ihrem erlittenen Unrechte will geschrieben haben, damit Sie, wie ich gleich im Eingange dieses Briefes gemeldet habe, urtheilen können, daß Ihre Unterdrückung in Vergleichung mit meiner nichts oder doch nur mäßig sey, und Sie solche desto geduldiger ertragen, für je kleiner Sie dieselbe ansehen. Nehmen Sie sich das allezeit zum Troste, was der Heiland seinen Gliedern von den Gliedern des Teufels vorher sagte [e]: „Haben sie mich verfolget, sie werden euch auch verfolgen; so euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb.“ Und der Apostel saget [f]: „Alle, die in Christo Jesu gottselig leben wollen, müssen Verfolgung leiden.“ Und an einem andern Orte [g]: „Ich gedenke nicht, Menschen gefällig zu seyn. Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.“ Auch der Psalmist saget [h]: „Beschämet sind, die den Menschen gefallen; denn Gott hat sie verschmähet.“

e) Joh. XV, 18 u. ff. f) 2 Tim. III, 12.
g) Gal. I, 10. h) Ps. LXXXII, 18.

Dieß hat der sel. Hieronymus fleißig erwogen, für dessen Erben in der übeln Nachrede ich mich vornehmlich ansehe. Er saget, wenn er an den Nepotian schreibt [i]): „Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, saget der Apostel, so wäre ich Christi „Knecht nicht. Er hat aufgehöret, den Menschen „zu gefallen und ist Christi Knecht geworden.“ Eben derselbe an Asellen von erdichteten Freunden [k]): „Ich danke meinem Gott daß ich würdig bin, daß „mich die Welt hasse.“ Und an den Mönch Heliodor [l]): „Du irrest, Bruder, du irrest, wenn du „meynest, daß der Christ niemals Verfolgung leide. „Unser Widersacher geht umher wie ein brüllender „Löwe und suchet, welchen er verschlinge; und du „meynest, Frieden zu haben? Er sitzt und lauret „im Hinterhalte.“ Durch diese Zeugnisse und Beyspiele also ermuntert erdulden wir das alles desto sicherer, je ungerechter es uns begegnet. Wir wollen auch nicht zweifeln, daß, wenn es uns gleich nicht zum Verdienste gereiche, es doch wenigstens zu einiger Reinigung nützen könne. Und weil doch alles nach göttlicher Fügung geschieht, so kann sich wenigstens jeder Gläubiger bey aller Bedrückung damit trösten, daß die höchste göttliche Güte niemals etwas unordentliches geschehen lasse, und wenn etwas verkehrt geschieht, solches zu dem besten Ende lenke. Daher saget man auch mit Rechte von allem zu ihm: Dein Wille geschehe. Wie groß ist nicht endlich

i) *Tom. II. epist.* 2. k) *Ibid. epist.* 99.
l) *Tom. I. ep.* 1.

endlich der apostolische Trost für diejenigen, welche Gott lieben, wenn es heißt [m]): „Wir wissen, daß „denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten die„nen." Dieß hat der weiseste König fleißig bedacht, wenn er in seinen Sprüchen saget [n]) „Es wird dem „Gerechten kein Leid wiederfahren;" es wird ihn nichts betrüben, was ihm auch begegnet. Hiermit beweist er offenbar, daß diejenigen von der Gerechtigkeit abgehen, welche wegen einiger Beschwerniß auf diejenigen zürnen, die sich kein Bedenken machen, nach göttlicher Fügung gegen sie zu handeln; und daß sie mehr ihrem eignen, als dem göttlichen Willen folgen, und durch heimliche Begierden demjenigen widerstreiten, was sie mit den Worten sagen: Dein Wille geschehe; da sie dem göttlichen Willen ihren eignen vorziehen. Leben Sie wohl.

Zweyter Brief.

Heloise an Peter Abeillard.

Inhalt.

Da vorhergehender Brief Heloisen ungefähr in die Hände gerathen war, so schrieb sie folgenden an ihren ehemaligen Ehegatten und nunmehrigen Freund. Sie ersuchte ihn, er möchte doch von seinen Gefahren oder Befreyungen wieder an sie schreiben, damit sie an seiner Betrübniß oder Freude Theil nehmen könne. Sie verweist

m) Röm. VIII, 28. n) Spr. XII, 21.

verweist es ihm, daß er nach seinem abgelegten Klostergelübde nicht an sie geschrieben, da er ihr doch vorher viele Liebesbriefe geschickt hätte. Endlich erkläret sie ihm so wohl ihre vormalige schändliche und fleischliche Liebe gegen ihn, als ihre jetzige keusche und geistliche; und beklaget sich bitterlich, daß sie nicht auf gleiche Art von ihm wieder geliebet werde. Es ist aber der Brief voller Leidenschaften und mit winselnden Klagen nach weibischer Art reichlich angefüllet, worinnen man das weibliche Herz mit vieler Gelehrsamkeit sich ergießen sehen kann.

An ihren Herrn, nein, Vater; an ihren Gemahl, nein, Bruder; seine Magd, nein, Tochter; seine Ehegattinn, nein, Schwester; an Abeillarden Heloise.

Ihr Brief, Geliebtester, den Sie an einen Freund zum Troste abgelassen haben, ist mir neulich von ungefähr durch jemand gebracht worden. Ich erkannte gleich vorn aus der Aufschrift, daß er von Ihnen wäre und fieng desto eifriger an, denselben zu lesen, je theurer ich den Schreiber selbst in meinem Herzen halte, damit ich wenigstens, da ich seine Person verloren habe, durch seine Worte, gleichsam als einige Abbildung von ihm, etwas wieder ergötzet würde. Es war fast alles in diesem Briefe, so viel ich mich erinnere, voller Galle und Wermuth, und enthielt die klägliche Geschichte unsrer Bekehrung nebst Ihren beständigen Leiden, einzig geliebtester.

Sie haben das in der That in diesem Briefe erfüllet, was sie im Anfange desselben Ihrem Freunde versprochen haben, daß er nämlich seine Beschwernisse in Vergleichung mit Ihren, für gar keine, oder für sehr kleine, halten würde.

Nachdem Sie zuerst die Verfolgungen Ihrer Lehrer gegen Sie und das höchstverrätherische ungerechte Verfahren an Ihrem Leibe vorgestellet hatten, so kamen Sie mit Ihrer Feder auch auf den verfluchten Neid und die gar zu heftige Anfeindung Ihrer Mitschüler, nämlich Alberichs von Rheims, und Lotulfs des Lombarden. Wie es auf deren Einblasungen mit dem herrlichen Werke Ihrer Theologie, wie es mit Ihnen selbst gegangen ist, der Sie gleichsam im Gefängnisse verdammet worden, das haben Sie nicht verschwiegen. Sie schritten darauf zu den Ränken Ihres Abtes und Ihrer falschen Brüder; zu den Ihnen höchst nachtheiligen übeln Nachreden jener beyden falschen Apostel, die von obgedachten Gegnern wider Sie waren aufgehetzet worden; ferner zu dem Aergernisse, welches viele von dem Namen Paraklet (Tröster) genommen, der wider die Gewohnheit einem Bethhause gegeben worden. Endlich berührten sie auch die unerträglichen und noch beständig anhaltenden Nachstellungen nach Ihrem Leben von jenem höchstgrausamen Placker und den ärgsten Mönchen, die Sie Ihre Söhne nennen; und so vollendeten Sie die klägliche Geschichte, welche meines Erachtens niemand mit trocknen Augen weder lesen noch anhören kann. Meine Schmerzen

hat sie um desto lebhafter erneuret, je umständlicher sie alles vorgestellet hat; und sie hat sie desto stärker vermehret, weil Sie gemeldet haben, daß die Gefahr bey Ihnen noch immer zunimmt. Wir sind daher insgesammt auf gleiche Art genöthiget, wegen Ihres Lebens zu verzweifeln und unsre zitternden Herzen und unsre klopfende und bebende Brust erwarten täglich, die letzte Nachricht von Ihrer Ermordung zu hören.

Wir ersuchen Sie also um Christi willen, der Sie bis jetzt noch auf alle Art und Weise beschützet, daß Sie doch seine und Ihre geringen Mägde würdigen wollen, durch öftere Briefe denselben von denen Stürmen Nachricht zu ertheilen, in welchen Sie noch schweben, damit Sie uns wenigstens, die wir allein noch Ihnen geblieben sind, an Ihren Schmerzen oder Ihrer Freude Theil nehmen lassen. Es pflegen ja einem Leidtragenden die Mitleidenden einigen Trost zu bringen; und eine jede Last, die vielen aufgeleget worden, wird leichter unterstützet und getragen. Wenn sich dieses Wetter ein wenig wird geleget haben, so müssen Sie diese Briefe desto geschwinder beschleunigen, je angenehmer sie seyn werden. Wovon Sie uns aber auch schreiben mögen, so werden Sie uns keine geringe Linderung verschaffen, wenigstens schon durch das Einzige, daß Sie zeigen werden, Sie seyn unser noch eingedenk. Wie angenehm aber die Briefe abwesender Freunde sind, das lehret uns Seneca selbst durch sein eignes Beyspiel, wenn er irgendwo an seinen Freund, Lucil,

so

so schreibt [a]): „Daß du fleißig an mich schreibst, da„für danke ich. Denn du zeigest dich mir auf die „einzige Art, wie es dir möglich ist. Ich erhalte „nie einen Brief von dir, daß wir nicht so gleich „beysammen sind.“ Wenn uns die Bilder abwesender Freunde angenehm sind, weil sie das Andenken erneuren, und die Sehnsucht der Abwesenheit durch einen falschen und leeren Trost lindern, wie viel angenehmer sind nicht Briefe, welche uns wahre Kennzeichen des abwesenden Freundes zubringen? Ich danke aber Gott, daß Sie durch keinen Neid gehindert, durch keine Schwierigkeiten zurückgehalten werden, uns wenigstens auf diese Art Ihre Gegenwart zu gönnen. Lassen Sie sich auch nur, darum bitte ich, durch keine Nachläßigkeit saumselig machen.

Sie haben einen weitläuftigen Trostbrief an Ihren Freund, und zwar wegen seiner Widerwärtigkeiten, aber von Ihren, geschrieben. Da Sie nun solche ausführlich erzählten und dadurch auf seinen Trost bedacht waren, so haben Sie unsre Trostlosigkeit sehr vergrößert; und da Sie seine Wunden zu heilen suchten, so haben Sie uns einige neue Schmerzenswunden geschlagen und die vorigen vermehret. Heilen Sie doch, ich ersuche Sie, diejenigen, die Sie gemacht haben, da Sie beflissen sind, diejenigen zu verbinden, die von andern gemacht worden. Sie haben zwar einem Freunde und Gesellschafter gehorchet und so wohl der Freundschaft, als

a) *Epist.* XLVIII.

als Gesellschaft, Ihre Schuld bezahlet. Sie sind uns aber mehr schuldig und haben sich zu größrer Pflicht gegen uns verbunden, die wir, wie es billig ist, nicht so wohl Ihre Geliebten, als Höchstgeliebten, nicht so wohl Ihre Gesellinnen, als Ihre Töchter, oder wenn noch ein süßrer und heiligerer Namen auszudenken ist, müssen genannt werden.

Zu was für großer Schuldigkeit aber Sie sich gegen uns verpflichtet haben, das brauchet keiner Beweise, keiner Zeugnisse, damit es noch erst als zweifelhaft dargethan würde, und wenn alle schweigen, so redet die Sache selbst laut, sie sind ja, nächst Gott, allein der Grundleger dieses Ortes, allein der Erbauer dieses Bethhauses, allein der Stifter dieser Gemeine. Sie haben hier nichts auf fremdem Grunde gebauet. Alles, was hier ist, ist Ihr Werk. Diese Einöde diente nur den wilden Thieren oder den Räubern; sie kannte keine menschliche Wohnung, sie hatte kein Haus. Selbst in den Lägern der wilden Thiere, selbst in den Höhlen der Räuber, wo Gott nicht einmal genannt zu werden pflegt, haben Sie eine göttliche Behausung errichtet und einen eigenen Tempel des heil. Geistes gewidmet. Sie haben zu dessen Erbauung nichts von den Schätzen der Könige und Fürsten gebracht, da Sie doch vieles und große Beysteuer erhalten konnten, damit Ihnen allein das, was geschähe, könnte zugeschrieben werden. Die Geistlichen, oder die Studierenden, welche um die Wette hieher zu Ihrem Unterrichte kamen, reichten das Nothwendige dar; und

die

die von Kirchenpfründen lebeten und keine Opfer zu bringen, sondern nur anzunehmen, wußten, und die bloß Hände zum Nehmen, aber nicht zum Geben, hatten, wurden hier zum Opferbringen verschwenderisch und ungestüm. Es ist also Ihre, wahrhaftig Ihre, diese eigentlich in heiliger Absicht errichtete neue Pflanzung, deren annoch sehr zarten Pflänzchen das öftere Begießen Noth thut. Selbst der Natur des weiblichen Geschlechtes nach ist diese Pflanzung ziemlich schwach; sie ist unvermögend, wenn sie auch nicht neu wäre. Daher fordert sie denn eine fleißigere und häufigere Wartung, nach dem Spruche des Apostels [b]: „Ich habe gepflanzet, Apollo hat „begossen, Gott aber hat das Gedeyen gegeben." Es hatte der Apostel die Korinther, an welche er schrieb, durch die Lehre seiner Predigt im Glauben gepflanzet und ihre Gemeine angelegt. Nachher hatte sie der Schüler des Apostels selbst, Apollo, durch heilige Ermahnungen begossen, und so hatte ihnen denn die göttliche Gnade das Gedeyen an Tugenden verliehen. Sie bauen vergebens, durch oft nichts fruchtende Ermahnungen und heilige Reden, einen Weinberg voll fremder Reben, den Sie nicht gepflanzet haben, und der Ihnen Angstschweiß auspresset. Bedenken Sie, was Sie Ihrem eigenen schuldig sind, da Sie so für einen fremden sorgen. Sie lehren und ermahnen Widerspänstige und richten nichts aus. Vergebens werfen Sie die Perlen des göttlichen Wortes vor die Säue. Da Sie so vieles

b) 1 Cor. III, 6.

vieles an Halsstarrigen thun, so erwägen Sie, was Sie den Gehorsamen schuldig sind. Da Sie den Feinden so vieles ertheilen, so überlegen Sie, was Sie Ihren Töchtern schuldig sind. Und damit ich alles andere übergehe, so denken Sie nur daran, zu was für Schuldigkeit Sie sich gegen mich verbunden haben, damit Sie das, was Sie andächtigen Frauenspersonen überhaupt schuldig sind, Ihrer einzigen noch andächtigern leisten.

Wie viel Schriften aber, und was für welche, die heiligen Kirchenväter zum Unterrichte oder zur Ermahnung, oder auch zum Troste für heilige Frauenspersonen, und mit welchem Fleiße sie solche aufgesetzet haben, das weiß Ihre vortreffliche Gelehrsamkeit besser, als unsere Wenigkeit. Daher hat mich, gleich bey dem ersten Anfange unserer Bekehrung, Ihre Vergessenheit nicht wenig Wunder genommen, daß Sie weder aus Ehrfurcht gegen Gott, noch aus Liebe zu mir, noch durch das Beyspiel der heiligen Kirchenväter, gereizet und ermahnet worden, und es versuchet haben, mich wankende, die ich von langem Kummer schon abgezehret war, entweder gegenwärtig mündlich, oder abwesend schriftlich durch Briefe, zu trösten. Sie wissen, daß Sie dazu desto mehr gegen mich verpflichtet sind, je stärker Sie durch das Band der heiligen Ehe mit mir verknüpfet worden; und daß Sie mir um so viel mehr leisten müssen, weil ich Ihnen, wie allen bekannt ist, jederzeit mit unmäßiger Liebe ergeben gewesen.

Die Unserigen, Geliebtester, wissen es alle, wie viel ich an Ihnen verloren habe, und wie elendiglich die höchste und überall bekannte Verrätherey mich selbst auch nebst Ihnen mir entrissen habe; und wie ungleich größer der Schmerz wegen der Art des Verlustes, als wegen des Schadens selbst, sey. Je größer aber die Ursache zu schmerzlichem Klagen ist, desto größere Hülfsmittel des Trostes müssen angewandt werden. Aber gewiß nicht von einem andern, sondern von Ihnen selbst, damit, wie Sie allein Ursache des Klagens sind, Sie allein auch das Vergnügen zu trösten haben. Ja, Sie sind es allein, welcher mich zu betrüben, welcher mich zu erfreuen oder zu trösten vermag. Und Sie sind es allein, der mir solches am meisten schuldig ist; und damals vornehmlich, da ich alles, was Sie befahlen, so genau erfüllete, daß, weil ich Sie in Nichts beleidigen konnte, ich mich selbst, auf Ihren Befehl, würde haben ins Verderben stürzen können. Ja, was noch mehr und wundersam zu sagen ist, so wurde die Liebe in solchen Unsinn verwandelt, daß sie sich das, was sie allein begehrete, ohne Hoffnung es jemals wieder zu erlangen, selbst beraubete; da ich so gleich, auf Ihren Befehl, so wohl die Kleidung, als den Sinn, änderte, damit ich zeigte, daß Sie der einzige Besitzer so wohl meines Leibes, als meiner Seele, wären. Ich habe an Ihnen, das weiß Gott, sonst nichts, als Sie selbst, gesuchet; bloß Sie, nicht das Ihrige, begehrete ich. Ich erwartete kein Ehebündniß, keine Morgengabe; ich befliß mich auch nicht, meine Wollüste, meinen Willen, sondern Ihren, zu erfül-

len, wie Sie selbst wissen. Und wenn der Namen eines Weibes heiliger und gültiger zu seyn scheint, so war mir doch das Wort Geliebte, oder wenn Sie nicht ungehalten seyn wollen, Kebsweib oder Beyschläferinn, allezeit angenehmer; bloß damit ich mich tiefer vor Ihnen demüthigte, damit ich größere Gunst von Ihnen erhielte, und so auch dem Ruhm Ihrer Vortrefflichkeit weniger schadete.

Sie haben dieses auch selbst Ihrentwegen in dem obgedachten Trostschreiben an Ihren Freund nicht gänzlich vergessen, wo Sie beliebten, einige von denen Gründen anzuführen, wodurch ich mich erkühnete, Sie von unserer unglücklichen Ehe abzuziehen. Die meisten aber haben Sie noch verschwiegen, wodurch ich die Liebe der Ehe, die Freyheit dem Bande vorzog. Ich nehme Gott zum Zeugen, wenn mich der Kaiser, der die ganze Welt beherrschet, zu seiner Gemahlinn zu nehmen würdigte und mir den ganzen Erdenkreis zum ewigen Besitze bestätigte, so würde es mir doch lieber und anständiger zu seyn dünken, Ihre Hure, als seine Kaiserinn, genannt zu werden. Denn deswegen, daß jemand reicher oder mächtiger ist, ist er noch eben nicht besser. Jenes kömmt von dem Glücke, dieß von der Tugend. Diejenige halte sich gewiß nur für feil, welche lieber einen reichern, als einen armen, heurathet, und bey einem Manne mehr das Seinige, als ihn selbst, begehret. Wahrhaftig, derjenigen, welche diese Begierde zum Heurathen leitet, gebühret mehr Lohn, als Gunst. Denn es ist gewiß, daß sie

nur die Sachen, und nicht die Person, suche, und sich, wenn sie könnte, einem Reichern schändlich ergeben werde: wie das Gespräch der Philosophinn Aspasia, welches sie mit dem Xenophon und seiner Frau bey dem Sokratiker Aeschines hält, offenbar darthut. Diese Philosophinn schließt obgedachtes Gespräch, welches sie veranlasset hatte, beyde mit einander zu versöhnen, zuletzt folgender Gestalt: „Wenn ihr es dahin werdet gebracht haben, daß „weder ein besserer Mann, noch eine vergnügtere „Frau auf der Welt sey, so werdet ihr wahrhaftig „allezeit dasjenige, was ihr für das Beste haltet, „am allermeisten suchen, damit du so wohl der al„lerbeste Mann seyst, als sie den allerbesten Mann „geheurathet habe.“

Dieß ist in Wahrheit ein heiliger und mehr als philosophischer Gedanke, ja vielmehr der Weisheit selbst, als der Philosophie, ihrer, zu nennen. Es ist ein heiliger Irrthum und ein glückseliger Betrug bey den Verehlichten, damit das vollkommene Lieben das Eheband, nicht so wohl durch die Enthaltung der Leiber, als durch die Schamhaftigkeit der Seelen, unverletzt erhalten werde. Wozu andere der Irrthum bringt, dazu hatte mich die offenbare Wahrheit gebracht. Was sie nämlich von ihren Männern meynen, das glaubete ich, das glaubete die ganze Welt von Ihnen nicht bloß, sondern wir wußten es, damit meine Liebe gegen Sie desto wahrer seyn möchte, je weiter sie von dem Irrthume entfernet wäre. Denn wer von den Königen, wer un-

ter den Weltweisen konnte Ihrem Ruhme gleich kommen? Welches Land, oder welche Stadt oder welcher Ort war nicht begierig, Sie zu sehen? Wer eilete nicht, Sie zu erblicken, wenn Sie sich öffentlich sehen ließen? Wer sah Ihnen nicht mit aufgerichtetem Halse und starren Augen nach, wenn Sie fortgiengen? Welche Verehelichte, welche Jungfrau sehnete sich nicht nach Ihnen, wenn Sie abwesend waren, und entbrannte nicht bey Ihrer Gegenwart? Welche Königinn oder welche große vornehme Frau beneidete nicht meine Vergnügungen oder meine Ehe?

Sie hatten aber, ich gestehe es, besonders zweyerley an sich, wodurch sie die Herzen aller und jeder Frauenzimmer alsbald an sich ziehen konnten, nämlich die Anmuth im Reden und die Lieblichkeit im Singen, welche die andern Weltweisen keinesweges erlanget haben, wie wir wissen. Hierdurch erholeten Sie sich, gleichsam als mit einem Spiele, von der Arbeit Ihrer philosophischen Uebungen und hinterließen viele, meistens in verliebtem Sylbenmaße und in Reimen aufgesetzte Gedichte, welche wegen ihrer gar zu großen Annehmlichkeit im Ausdrucke und in der Sangweise öfters wiederholet wurden, und Ihren Namen unaufhörlich in aller Munde erhielten; so daß die süße liebliche Melodie Ihrer auch bey den Ungelehrten nicht uneingedenk seyn ließ. Und eben daher vornehmlich seufzeten die Frauenspersonen nach Ihrer Liebe. Weil nun auch der größte Theil dieser Gedichte unsere Liebe besang, so machte er mich in kurzer Zeit an vielen Orten bekannt und erregete die

Mis-

Misgunst vieler Frauenspersonen wider mich. Denn was für eine Schönheit der Seele oder des Leibes schmückete nicht Ihre Jugend? Welche von meinen damaligen Neiderinnen sollte nicht meine jetzige Trübsal mitleidig gegen mich machen, die ich nunmehr so vieler Vergnügungen beraubet bin? Wen sollte nicht das schuldige Mitleiden weichmüthig gegen mich machen, wenn er oder sie auch gleich zuerst mein Feind oder meine Feindinn gewesen wäre? Ich bin zwar viel Schuld, aber auch sehr unschuldig, wie Sie wissen. Denn nicht die Wirkung der Sache, sondern der Affect des Wirkenden, machet das Verbrechen. Und die Billigkeit erwägt nicht das, was geschieht, sondern in was für Gesinnung es geschieht. Was für Gesinnung ich aber allezeit gegen Sie gehabt habe, das können Sie allein beurtheilen, der Sie es erfahren haben. Ihrer Untersuchung übergebe ich alles; Ihrem Zeugnisse weiche ich in allem.

Schreiben Sie nur eine einzige Zeile *), da ich nach unserer Bekehrung, welche Sie allein vorzunehmen beschlossen hatten, in solche Hindansetzung und Vergessenheit bey Ihnen gerathen bin, daß ich weder durch ein Gespräch gegenwärtig erquicket, noch abwesend durch einen Brief getröstet werde. Schreiben Sie nur eine einzige Zeile, bitte ich, oder ich

 muß

*) Im Originale heißt es: Dic unum si vales. Bekehrung, conversio, hieß zu diesen Zeiten bloß die Ablegung der Klostergelübde.

muß sagen, was ich denke, ja, was jedermann argwohnet: es habe Sie mehr die sinnliche Begierde, als die Freundschaft, mehr die Brunst der Geilheit, als die Liebe, mit mir gesellet: nachdem aber das, was Sie verlangeten, aufgehöret habe, so sey auch das, was Sie deswegen darlegeten, zugleich mit verschwunden.

Dieses, Geliebtester, ist nicht so wohl meine, als aller Menschen, nicht so wohl eine besondere, als allgemeine, nicht so wohl eine privat, als öffentliche Muthmaßung. Wollte Gott, daß es mir allein so vorkäme und Ihre Liebe etwas zu ihrer Entschuldigung erfände, wodurch sich mein Schmerz ein wenig legete. Wollte Gott, ich könnte Gelegenheiten erdichten, wobey ich die Geringschätzigkeit meiner, wenn ich Sie entschuldigte, auf alle Weise bedeckete. Haben Sie Acht auf das, ich bitte, was ich suche; und es wird Ihnen klein und höchst leicht vorkommen. Da ich Ihrer Gegenwart beraubet werde, so zeigen Sie mir wenigstens in Worten, deren Sie eine Menge haben, Ihr angenehmes Bild. Vergebens erwarte ich Sie freygebig in Sachen, wenn ich Sie geizig in Worten finde. Ich hätte aber geglaubet, daß ich jetzt sehr viel um Sie verdienete, da ich alles Ihrentwegen gethan habe, und jetzt hauptsächlich unter ihrer Bothmäßigkeit beharre. Nicht die Andacht der Religion, sondern bloß Ihr Befehl, hat mich junges Weib zu dem rauhen Klosterleben gezogen. Wenn ich nun nichts um Sie verdiene, so urtheilen Sie, wie vergebens ich arbeite.

Ich

Ich habe keinen Lohn deswegen von Gotte zu erwarten, da bekannt ist, daß ich aus Liebe zu ihm noch nichts gethan habe. Sie eileten zu Gott, und ich bin Ihnen in der Kleidung gefolget, ja vorangegangen. Es schien, daß Sie sich Loths zurückkehrenden Weibes erinnerten, und übergaben mich also eher, als sich, Gott eigenthümlich, da Sie mich einkleiden und das Klostergelübde ablegen ließen. Es hat mich sehr geschmerzet, ich gestehe es, und ich habe mich geschämet, daß Sie in diesem einzigen Stücke weniger Vertrauen zu mir hatten. Ich würde mir aber, das weiß Gott, kein Bedenken machen, wenn Sie auch zu Feuerschlünden eileten, auf Ihren Befehl, voran zu gehen oder zu folgen. Denn mein Herz war nicht bey mir, sondern bey Ihnen. Aber auch jetzt vornehmlich, wenn es nicht bey Ihnen ist, so ist es nirgends. Doch ohne Sie kann es keinesweges seyn. Machen Sie aber, ich bitte Sie, daß ihm bey Ihnen wohl sey. Es wird ihm aber wohl seyn, wenn es Sie geneigt finden wird, wenn Sie Gunst mit Gunst, etwas Großes mit etwas Mäßigen, Werke mit Worten vergelten. Wollte Gott, mein Geliebter, daß Ihre Liebe weniger Vertrauen zu mir hätte, damit sie bekümmerter wäre. Je sicherer ich Sie aber gemacht habe, desto mehr ertrage ich Sie, wenn Sie auch noch so nachläßig sind. Erinnern Sie sich, was ich gethan habe, und erwägen Sie, was Sie schuldig sind.

Als ich der fleischlichen Wollust mit Ihnen genoß, so war es vielen ungewiß, ob ich es aus Liebe

oder Geilheit that. Nun aber zeiget das Ende, aus was für einem Grunde ich es angefangen habe. Ich habe mir endlich alle Wollüste versaget, damit ich Ihrem Willen gehorchen möchte. Ich habe mir nichts vorbehalten, als daß ich so vornehmlich die Ihrige würde. Ueberlegen Sie aber, wie unbillig Sie sind, wenn Sie einer Person, die mehr verdienet, weniger, ja fast gar nichts, bezahlen; vornehmlich, da es etwas geringes und Ihnen höchst leichtes ist, was man fordert. Ich ersuche Sie also um des Gottes Willen, dem Sie sich dargebracht haben, daß Sie mir Ihre Gegenwart gönnen, auf welche Art Sie nur können, nämlich daß Sie mir einigen Trost zurückschreiben; wenigstens unter der Bedingung, daß ich den göttlichen Dienst, wenn ich so erquicket worden, desto munterer abwarte.

Da Sie mich ehedem zu den zeitlichen Wollüsten begehreten, so besucheten Sie mich durch öftere Briefe; Sie brachten durch häufige Gedichte Ihre Heloise in aller Leute Mund. Von mir erklang es auf allen Gassen, in jedem Hause. Wie viel billiger aber sollten Sie mich jetzt zum Dienste Gottes, als damals zur Geilheit, erwecken? Ueberlegen Sie, bitte ich, was Sie mir schuldig sind; bedenken Sie, was ich fordere; und ich schließe einen langen Brief mit einem kurzen Ende. Leben Sie einzig wohl.

Dritter Brief.

Peter Abeillards Antwort an Heloisen.

Inhalt.

Abeillard entschuldiget sich aufrichtig, daß er so lange nicht an sie geschrieben habe, sey gar nicht aus der Ursache geschehen, als ob er sich nicht um sie bekümmere, sondern weil er so viel Vertrauen zu ihrer Klugheit, Gelehrsamkeit, Gottesfurcht und Religion gehabt, daß er geglaubet, sie bedürfe weder Ermahnung noch Trostes. Er verlanget aber, sie möchte ihm zurückschreiben, was für göttliche Ermahnung oder was für göttlichen Trost er ihr geben solle; und er wolle ihrem Verlangen willfahren. Er bittet sie, daß so wohl sie, als ihre heilige Gemeine von Jungfern und Witwen, ihm mit ihrem Gebethe bey Gotte zu Hülfe komme, und zeiget deutlich aus den Zeugnissen der heil. Schrift, wie viel das Gebeth der Weiber, vornehmlich für die Männer, bey ihm vermöge: und nachdem er die Gebethe erzählet hat, welche bisher in dem Kloster selbst von den geweiheten Frauen für ihn in allen Gezeiten zu Gotte geschähen, so stiftet er noch andere Gebethe für das Heil eines Abwesenden. Ueber dieses bittet er, sie möchte dafür sorgen, daß, auf was für Art und an welchem Orte er auch aus dieser Welt gienge, sein Leichnam doch nach dem Kloster Paraklet gebracht und daselbst begraben würde.

Heloisen, seiner geliebtesten Schwester in Christo, Abeillard, ihr Bruder in demselben.

Daß ich nach unserer Bekehrung von der Welt zu Gott noch nicht das Geringste von Troste oder Ermahnung an Sie geschrieben habe, das ist nicht meiner Nachläßigkeit, sondern Ihrer Klugheit, beyzumessen, zu der ich allezeit das größte Vertrauen gehabt habe. Denn ich habe nicht geglaubet, daß diejenige dieses bedürfe, welcher die göttliche Gnade alles das, was nöthig ist, überflüßig ertheilet hat; so daß Sie so wohl mit Worten, als durch Beyspiel, die Irrenden belehren, die Kleinmüthigen trösten, die Laulichten ermahnen können, wie Sie schon haben zu thun pflegen, als Sie noch unter einer Aebtissinn Priorinn waren. Wenn Sie jetzo mit so vielem Fleiße für Ihre Töchter sorgen, als damals für Ihre Schwestern, so glaube ich, es sey genug; und ich halte jetzt meinen Unterricht und meine Ermahnung für ganz überflüßig. Wenn es aber Ihrer Demuth anders vorkömmt, und Sie in demjenigen, was Gott angeht, meiner Anweisung und Schriften bedürfen, so melden Sie mir nur, was Sie davon verlangen, damit ich Ihnen darauf zurück schreibe, wie es mir Gott verstatten wird. Gotte aber sey Dank, daß er ihre Herzen wegen meiner sehr schweren und beständigen Gefahren bekümmert gemacht und sie an meiner Beschwerniß hat Theil nehmen lassen, damit mich die göttliche Barmherzigkeit durch Beystimmung ihres Gebethes beschütze und den Satan geschwind unter unsern Füßen zertrete.

Hierzu

Hierzu nun habe ich vornehmlich den Psalter, den Sie, ehemals in der Welt geliebte, nun aber in Christo geliebteste Schwester, ängstlich verlanget haben, zu übersenden keinen Anstand genommen. Sie werden darinnen unabläßig für meine großen und vielen Ausschweifungen und täglich obschwebenden Gefahren Ihr Gebeth Gotte zum Opfer bringen. Wie viel Statt aber die Gebethe der Gläubigen, und vornehmlich der Weiber für ihre Lieben, und der Ehefrauen für ihre Männer, bey Gott und seinen Heiligen finden, davon kommen uns viele Zeugnisse und Beyspiele vor. Hierauf hat der Apostel fleißig Acht und ermahnet uns [a]), ohne Unterlaß zu bethen. Wir lesen, daß der Herr zu Mose sagete [b]): „Laß mich, „daß mein Zorn über sie ergrimme;" und zum Jeremia saget er [c]): „Du sollst für dieß Volk nicht „bitten und kein Gebeth vorbringen, es auch nicht „vor mir vertreten." In diesen Worten bekennet der Herr selbst offenbar, daß die Gebethe der Heiligen seinem Zorne gleichsam einen Zaum anlegen, wodurch er abgehalten wird, daß er nicht so wider die Sünder ergrimme, als sie es wohl verdienen; daß ihn, den die Gerechtigkeit gleichsam freywillig zur Rache führe, das Flehen der Freunde bewege und gleichsam mit Gewalt wider seinen Willen zurückhalte. Es wird zu dem, der bittet oder bitten will, gesaget: Laß mich und widersteh mir nicht. Der Herr befiehlt, man solle nicht für die Gottlosen bethen.

a) 1 Theß. V, 17. b) 2 B. Mos. XXXII, 10.
c) Jerem. VII, 16.

then. Der Gerechte bethet, wenn es gleich der Herr verbeut, und erlanget von ihm, was er begehret, und verändert den Urtheilsspruch des erzürnten Richters. So wird vom Mose nach seinem Flehen für das sündige Volk hinzugesetzet [d]): „Also „gereuete den Herrn das Uebel, das er seinem Volke „zu thun dräuete." Bemerken Sie also, was für Kraft das Gebeth habe, wenn wir um das bitten, warum wir bethen sollen, da schon der Prophet dasjenige, was ihm doch Gott verboth zu bitten, gleichwohl durch das Gebeth von ihm erhielt und ihn von demjenigen abwendete, was er gedrohet hatte. Auch saget ein andrer Prophet [e]): „Wenn du erzürnet bist, oder wenn Trübsal da ist, so denkest du „der Barmherzigkeit."

Dieß mögen die weltlichen Fürsten hören und darauf achten, die bey Gelegenheit ihrer vorgeschlagenen oder anbefohlenen Gerechtigkeit vielmehr hartnäckig, als gerecht, erfunden werden, und sich schämen, nachgebend zu scheinen, wenn sie barmherzig werden, und Lügner, wenn sie ihren Befehl ändern, oder was sie nicht vorsichtig genug verordnet haben, nicht erfüllen, ob sie gleich die Worte durch die Werke verbessern. Diese sind, möchte ich wohl sagen, mit Rechte dem Jephtha zu vergleichen, welcher das, was er thörigt gelobet hatte, noch thörigter vollzog und seine einzige Tochter opferte. Wer aber Gott angehören

d) 2 B. Mos. XXXII, 14. e) Habak. III, 2.

gehören will, der saget da mit dem Psalmisten f): „Von Gnade oder von Barmherzigkeit und Recht „will ich singen und dir, Herr, lobsagen.“ Denn, Barmherzigkeit, wie geschrieben steht g), „rühmet „sich wider das Gericht:“ da kurz vorher gedrohet wird, „es werde ein unbarmherziges Gericht über den „ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat.“ Dieses zog der Psalmist selbst fleißig in Betrachtung h), und hob daher, auf Fürbitte des Weibes des heillosen Nabals vom Berge Karmel, aus Barmherzigkeit, den Schwur auf, den er aus gerechtem Eifer gethan hatte, ihren Mann und sein ganzes Haus zu vertilgen. Er zog also der Gerechtigkeit das Bitten vor; und was der Mann Böses begangen hatte, das machete die Abbitte der Frau wieder gut.

Hierinnen nun, meine Schwester, wird Ihnen ein Beyspiel vorgestellet, und Gewißheit verliehen, daß, wenn schon deren Bitte bey einem Menschen so viel erhalten hat, Sie lernen mögen, was Ihr Gebeth für mich bey Gotte thun könne. Denn Gott, welcher unser Vater ist, liebet seine Kinder mehr, als David die fürbittende Frau. Er wurde zwar für gut und barmherzig gehalten, aber die Güte und Barmherzigkeit selbst ist doch Gott. Auch war die Frau, welche damals die Fürbitte that, weltlich und eine Layinn, keine, die durch ein abgelegtes

f) Psalm CI, 1. g) Jac. II, 13.
h) 1 Sam. XXV.

legtes Gelübde heiliger Andacht mit Gotte verbunden war. Sollten Sie für sich selbst nicht hinlänglich genug seyn, etwas zu erlangen, so wird die heilige Gemeine von Jungfrauen und Witwen, die bey Ihnen ist, dasjenige erhalten, was Sie nicht erhalten können. Denn da die Wahrheit zu den Jüngern saget [i]): „Wo zween oder drey in meinem Namen versammlet sind, da bin ich mitten unter ihnen;“ und kurz vorher: „Wo zween unter euch auf Erden eins werden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen von meinem Vater im Himmel wiederfahren:“ wer sieht da nicht, wie viel das öftere Gebeth einer heiligen Versammlung bey Gott vermag? Wenn, wie der Apostel versichert [k]), das Gebeth des Gerechten viel vermag, wenn es ernstlich oder anhaltend ist; was kann man nicht von der Menge einer heiligen Versammlung hoffen?

Sie wissen, geliebteste Schwester, aus der XXXVIII Homilie des seligen Gregorius, wie viel Beystand das Gebeth der Brüder einem Bruder wider seinen Willen und bey seinem Widerspruche geleistet hat. Es ist Ihrer Klugheit gar nicht verborgen, was da selbst von ihm, da er schon in den letzten Zügen war, aufgezeichnet worden, in was für einer ängstlichen Gefahr seine höchst elende Seele arbeitete, und mit was für einer Verzweifelung und Ueberdrüßigkeit des Lebens er die Brüder von dem Gebethe abzog. Und wollte Gott, daß es Sie

und

i) Mat. XVIII, 20, 19. k) Jac. V, 16.

und die Gemeine Ihrer heiligen Schwestern mit desto größerm Vertrauen zu dem Gebethe einlüde, damit mich nämlich derjenige Ihnen lebend erhalte, durch den, wie Paulus bezeuget [l]), die Weiber ihre Todten von der Auferstehung wieder genommen haben. Denn wenn Sie die Bücher des alten und evangelischen Testamentes aufschlagen, so werden Sie finden, daß die größten Wunder der Auferstehung allein oder vornehmlich den Weibern geschehen sind, für sie oder ihrentwegen gethan worden. Das alte Testament erzählet von zweenen Todten, die auf das mütterliche Flehen sind erwecket worden, nämlich durch den Propheten Elia und seinen Jünger Elisa [m]). Das Evangelium aber enthält nur drey Auferweckungen von den Todten, die von dem Herrn geschehen sind. Sie wurden vornehmlich den Weibern gewähret, und bekräftigen durch ihre Wirklichkeit den oben angeführten Ausspruch des Apostels: „Die Weiber haben ihre Todten von der Auferstehung wieder genommen.“ Er hat nämlich an dem Stadtthore zu Nain den Sohn der Witwe auferwecket und seiner Mutter wieder gegeben, weil ihn derselbigen jammerte [n]). So hat er auch seinen Freund Lazarus, auf Bitte der Schwestern desselbigen, nämlich der Maria und Martha, erwecket [o]). Auch da er der Tochter des Obersten der Schule, auf Bitte ihres Vaters, eben

l) Ebr. XI, 35. m) 1 B. der Kön. XVII, 17 ff. 2 B. der Kön. IV, 32. n) Luc. VII, 11 ff.
o) Joh. XI.

eben diese Gnade erwies, so nahmen die Weiber ihre Todten von der Auferstehung wieder; weil nämlich diese auferweckte Tochter ihren Leib wieder von dem Tode empfieng, so wie jene die Leiber der Ihrigen p). Nun sind diese Auferweckungen nur durch Vermittelung weniger Personen geschehen. Das vielfältige Gebeth Ihrer Andacht aber wird leicht die Erhaltung meines Lebens erlangen. Je angenehmer Ihr Gotte geheiligtes Fasten und Ihre Enthaltung ihm seyn werden, desto gütiger und geneigter wird es ihn finden. Vielleicht sind auch die meisten von denen, welche auferwecket worden, keine Gläubige gewesen, wie man denn gleichfalls nicht liest, daß die Witwe, deren Sohn der Herr ohne ihr Bitten erweckete, gläubig gewesen ist. Uns aber versammlet nicht allein der wahre und aufrichtige Glaube; sondern auch das Bekenntniß zu einerley Ordensregel gesellet uns zu einander.

Ich will aber die heilige Zusammenkunft Ihrer Gemeine jetzo übergehen, in welcher die Andacht vieler Jungfrauen und Witwen Gotte beständig dienet, und nur auf Sie allein kommen. Ich zweifele nicht, daß Ihre Heiligkeit bey Gott sehr viel vermöge, und daß Sie mir vornehmlich das schuldig seynd, was Sie vermögen, hauptsächlich da ich unter so vielen gefährlichen Widerwärtigkeiten ringe. Gedenken Sie also in Ihrem Gebethe allezeit desjenigen, der besonders der Ihrige ist, und halten Sie mit desto größerm

p) Matth. IX, 18. Marc. V, 18.

größerm Vertrauen im Gebethe an, je gerechter es, wie Sie erkennen, für Sie und eben deswegen auch demjenigen angenehmer ist, zu dem Sie bethen müssen. Hören Sie, bitte ich, mit dem Ohre Ihres Herzens, was Sie oft mit dem Ohre des Leibes gehöret haben. In den Sprüchwörtern steht geschrieben q): „Ein fleißig Weib ist eine Krone ihres „Mannes;" und weiter unten r): „Wer eine Ehefrau „findet, der findet was Gutes und kann guter Din„ge seyn im Herrn." Noch weiter heißt es s): „Haus und Güter erbet man von den Aeltern, aber „ein vernünftig Weib kömmt vom Herrn." Und Jesus Sirach saget t): „Wohl dem, der ein tugend„sam Weib hat, deß lebet er noch eins so lange;" und ein Paar Zeilen darauf: „Ein tugendsam Weib „ist eine edle Gabe." Nach dem apostolischen Zeugnisse u) ist der ungläubige Mann geheiliget durch das Weib. Hiervon hat uns vornehmlich in unserm Königreiche, nämlich in Frankreich, die göttliche Gnade ein besonderes Beyspiel gegeben, da sich das ganze Reich, nachdem sich Clodowig mehr auf das Gebeth seiner Gemahlinn, als auf die Predigt der Heiligen, zum christlichen Glauben bekehret hatte, solcher Gestalt den göttlichen Gesetzen unterwarf, daß die Untern, hauptsächlich nach dem Beyspiele der Obern, auf das anhaltende Gebeth dazu gereizet

M 2 wurden.

q) Sprüch. XII, 4.
r) Das. XVIII, 22.
s) XIX, 14.
t) Sir. XXVI, 1 und 5.
u) 1 Cor. VII, 14.

wurden. Zu diesem Anhalten im Gebethe lädt uns der Heiland durch das Gleichniß mit dem harten Richter und der Witwe nachdrücklich ein [x]); und durch ein anderes vorher, bey welchem er saget [y]): „Wenn er nun mit Klopfen anhält, so sage ich euch, „sollte der andere auch gleich nicht darum aufstehen „und ihm geben, weil er sein Freund ist, so wird er „doch um seines unverschämten Geilens willen auf„stehen und ihm geben, wie viel er bedarf." Mit diesem, daß ich so sagen darf, wahrhaftig unverschämten Gebethe, hat Moses, wie oben gedacht worden, die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit entkräftet und das Urtheil geändert.

Sie wissen, Geliebteste, was für Regung der Liebe Ihre Gemeine ehemals bey meiner Gegenwart im Gebethe zu bezeugen pflegen. Sie pflegte täglich, zur Erfüllung jeder einzelnen Gezeiten, dem Herrn diese Fürbitte für mich dar zu bringen, daß sie nach vorhergegangener und abgesungener eigenen Antwort nebst dem Verse, diesen noch ein Gebeth und eine Collecte auf folgende Art beyfügeten: Antwort. „Verlaß mich nicht, Herr; mein Gott, sey nicht fern „von mir [z]). Vers. Eile, mir bey zu stehen, Herr, „meine Hülfe. Anrufung. Hilf du, mein Gott, „deinem Knechte, der sich auf dich verläßt [a]). Herr, „höre mein Gebeth und laß mein Schreyen zu dir „kom-

x) Luc. XVIII, 1 ff.
y) Luc. XI, 8.
z) Ps. XXXVIII, 22, 23.
a) Ps. LXXXVI, 2.

„kommen [b]). Lasset uns bethen. Gott, der du „durch deinen Knecht deine Mägde in deinem Namen „zu versammlen gewürdiget hast, dich bitten wir, „daß du so wohl ihm, als uns, die Gnade verleihest, „in deinem Willen zu beharren. Um ꝛc.“ Nun aber ist mir Abwesenden die Beystimmung Ihres Gebethes um so viel mehr nöthig, in je größerer Angst der Gefahr ich stecke. Ich fordere also flehendlich und flehe fordernd, daß ich vornehmlich jetzo abwesend erfahren möge, wie wahr Ihre Liebe gegen einen Abwesenden gewesen sey. Setzen Sie demnach bey allen vollbrachten Gezeiten noch diese Art eines eigenen Gebethes hinzu: „Antwort. Herr Gott „Vater und Herr meines Lebens, laß mich nicht „unter die Lästerer gerathen [c]), daß ich nicht vor „den Augen meiner Widersacher falle, damit sich „meine Feinde nicht über mich freuen [d]). Vers. „Ergreife den Schild und Waffen und mache dich „auf, mir zu helfen, daß sie sich nicht über mich „freuen [e]). Anrufung. Hilf du, mein Gott, deinem „Knechte, der sich auf dich verläßt [f]). Sende ihm „Hülfe, Herr, vom Heiligthume und stärke ihn aus „Zion [g]). Sey ihm ein starker Thurm vor seinen „Feinden [h]). Herr, höre mein Gebeth und laß „mein Schreyen zu dir kommen [i]). Lasset uns be-

 „then.

b) Ps. CII, 2.
c) Sir. XXIII, 1.
d) Ps. XXV, 2.
e) Ps. XXXV, 2, 24.
f) Ps. LXXXVI, 2.
g) Ps. XX, 3.
h) Ps. LXI, 4.
i) Ps. CII, 2.

„then. Gott, der du durch deinen Knecht deine „Mägde in deinem Namen zu versammlen gewürdi„get hast, wir bitten dich, daß du ihn vor aller „Widerwärtigkeit beschützest und deinen Mägden „unverletzt wieder gebest. Um ꝛc.“

Sollte mich der Herr meinen Feinden in die Hände geben, so daß sie mich überwältigten und umbrächten; oder durch was für einen Zufall ich auch sonst abwesend von Ihnen den Weg alles Fleisches gienge: so bitte ich, daß Sie meinen Leichnam, wo er auch nur begraben oder beygesetzet seyn möchte, nach Ihrem Gottesacker bringen lassen, wo unsere Töchter, ja Schwestern in Christo, wenn sie mein Grab öfters sehen, noch mehr eingeladen werden, zu Gott für mich zu bethen. Ich halte nämlich für eine betrübte Seele, die wegen ihrer sündlichen Vergehungen trostlos ist, keinen Ort für sicherer und heilsamer, als denjenigen, der dem wahren Paraklet, d. i. Tröster, eigentlich geweihet ist und nach seinem Namen besonders genennet wird. Auch meyne ich, daß sich kein Ort zu einem christlichen Begräbnisse bey einigen Gläubigen besser schicke, als bey Frauenspersonen, die sich mit Christo verlobet haben. Solche giengen mit zu dem Grabe unsers Herrn Jesu Christi, setzeten sich bey demselben, kaufeten köstliche Speceresen und Salben, ihn ein zu balsamiren, besucheten das Grab wieder und weineten bey demselben kläglich über den Verlust ihres Herrn, wie solches alles in den Evangelisten beschrieben

schrieben steht k). Sie sind auch daselbst zuerst von seiner Auferstehung belehret und durch den Zuspruch eines Engels getröstet worden; und sie verdieneten bald darauf, die Freude wegen seiner Auferstehung wirklich zu genießen, da er sich zweymal vor ihnen sehen und sich mit Händen angreifen ließ.

Das aber fordere ich zuletzt vor allen, daß, wie Sie jetzt wegen der Gefahr meines Leibes in gar zu großer Bekümmerniß seyn, Sie alsdann vornehmlich wegen des Heils meiner Seele besorget seyn mögen, und dem Verstorbenen, durch besondere und eigene für ihn angestellete Gebethe bey Ihnen, erweisen, wie sehr Sie ihn im Leben geliebet haben.

Leb wohl und bleib gesund, so wie auch deine Schwestern;
Seyd meiner eingedenk, in Christo lebet wohl.

Vierter Brief.

Heloisens Antwort an Peter Abeillard.

Inhalt.

Der Brief ist voller Wehklagen und Leidwesen. Denn Heloise beklaget so wohl ihren, als ihrer Klosterfrauen, wie auch selbst Abeillards, betrübten Zustand. Den

k) Luc. XXIII, 55. Matth. XXVII, 61. Marc. XVI, 1. Joh. XX, 11.

Anlaß zu solchen Klagen nimmt sie aus dem letzten Theile des vorhergehenden Briefes, wo Abeillard seines Hinganges aus diesem Leben gedenket. Sie bedienet sich vieler rührenden Vorstellungen, wodurch sie den Leser zum Mitleiden mit ihren Schwestern und Abeillarden bewegt und vielleicht auch Thränen auspresset. Ihr Wehklagen erstrecket sich zugleich über Abeillards Verwundung. Dabey klaget sie viel über die bey ihr brennenden fleischlichen Begierden, welche sie ehedem bey Abeillarden erfahren hatte. Eben so vermindert sie nicht unfüglich ihre äußerliche und scheinbare Andacht und schreibt solche vielmehr der Heucheley, als der Gottesfurcht, zu. Sie verlanget, Abeillard solle ihr mit seinem Gebete beystehen und weist die Lobsprüche, die er ihr giebt, demüthig zurück.

Ihrem Einzigen nach Christo seine Einzige in Christo.

Ich wundere mich, mein Einziger, daß Sie, wider die Gewonheit in Briefen, ja so gar wider die natürliche Ordnung der Dinge, gleich vorn bey der Begrüßung im Briefe, beliebet haben, mich Ihnen vor zu setzen; eine Frauensperson nämlich einer Mannsperson, das Weib dem Manne, die Magd dem Herrn, die Nonne dem Mönche und Priester, die Diakonissinn dem Abte. Die Ordnung ist recht und billig, daß diejenigen, welche an Obere oder ihres gleichen schreiben, die Namen derer, an die sie schreiben, den ihrigen vorsetzen. Geschieht es aber

an geringere, so gehen auch im Schreiben ordentlich diejenigen vor, die an Würde wirklich vorgehen.

Auch hat mich das nicht wenig Wunder genommen, daß Sie deren Trostlosigkeit vermehret haben, denen Sie doch Hülfe und Trost leisten sollten; daß Sie Thränen erwecket haben, da Sie doch solche stillen sollen. Denn welche von uns könnte das wohl mit trocknen Augen anhören, was Sie gegen das Ende Ihres Briefes gesetzet haben, wenn Sie schreiben: „Sollte mich der Herr meinen Feinden „in die Hände geben, so daß sie mich überwältigten „und tödteten ꝛc." O Geliebtester, mit was für einem Gemüthe haben Sie das gedacht? Mit was für einem Munde haben Sie das sagen können? Gott vergesse niemals seiner Mägde so sehr, daß er solche Sie überleben lasse. Er verleihe uns niemals dasjenige Leben, welches schwerer ist, als alle Todesarten. Ihnen gebühret es, unser Leichenbegängniß zu halten, Ihnen, unsere Seelen Gotte zu empfehlen, und ihm diejenigen, die Sie ihm versammlet haben, voran zu zu schicken; damit Sie durch keine Bekümmerniß ihrentwegen weiter beunruhiget werden und uns desto freudiger folgen können, je mehr Sie von unserer Seligkeit schon versichert seyn werden.

Sparen Sie, theurester Herr, sparen Sie, bitte ich, dergleichen Reden, wodurch Sie elende nur höchst elend machen; damit Sie uns nicht das Leben, welches wir etwan noch haben, vor dem Tode nehmen. Es ist genug, daß jeder Tag seine eigene

Plage habe [a]); und jener Tag wird allen, die er antreffen wird, Bekümmerniß genug mit sich bringen und in lauter Bitterkeit verhüllet seyn. „Was „brauchet es doch, saget Seneca, das Uebel herbey „zu rufen, und vor dem Tode das Leben zu verlie„ren?“ Sie bitten nur einzig, daß, durch was für einen Zufall Sie abwesend von uns Ihr Leben endigten, wir doch Ihren Leichnam auf unsern Gottesacker bringen ließen, damit Sie einen desto größern Nutzen von unserm Gebethe, durch das beständige Andenken an Sie, erhielten. Wie können Sie aber argwähnen, daß uns jemals Ihr Andenken entfallen werde? Oder welche Zeit wird alsdann zum Bethen bequem seyn, wenn die größte Bestürzung nichts ruhig lassen, wenn weder die Seele die Empfindung der Vernunft, noch die Zunge den Gebrauch der Sprache behalten wird? Wenn der unsinnige Geist gegen Gott selbst, daß ich so sagen darf, mehr erzürnet, als befriediget, ihn nicht so wohl durch Gebeth besänftigen, als durch Klagen aufbringen wird? Wir elenden werden alsdann nur Zeit haben, zu weinen; bethen werden wir nicht dürfen; und man wird schleuniger suchen, Ihnen zu folgen, als Sie zu begraben, so daß wir vielmehr zugleich mit zu begraben sind, als wir begraben können. Da wir in Ihnen unser Leben verloren haben, so werden wir, wenn Sie aus der Welt gehen, keinesweges leben können. Und wollte Gott, daß wir auch nicht bis dahin leben könnten! Die Erwähnung Ihres Todes

[a]) Matth. VI, 34.

Todes ist uns schon einiger Maßen ein Tod. Was wird nun nicht selbst die Wahrheit dieses Todes seyn, wenn sie uns treffen wird? Gott verhüte, daß wir Ihnen diese Schuldigkeit bey unserm Leben jemals erweisen, daß wir Ihnen diesen Liebesdienst leisten, den wir von Ihnen gänzlich erwarten. Hierinnen wünscheten wir Ihnen wohl vor zu gehen, nicht zu folgen. Verschonen Sie daher unser, bitte ich, verschonen Sie daher wenigstens Ihrer einzigen, und unterlassen Sie dergleichen Reden, womit Sie, als mit Schwertern des Todes, unsere Herzen durchbohren, da das, was vor dem Tode hergeht, schwerer ist, als der Tod selbst.

Ein von Kummer verzehrtes Gemüth kann nicht ruhig seyn, und ein von Unruhen eingenommener Geist kann Gotte nicht aufrichtig dienen. Hindern Sie doch ja nicht, bitte ich, den göttlichen Dienst, dem Sie uns hauptsächlich zu eigen gewiedmet haben. Alles, was unvermeidlich ist, wird die größte Betrübniß mit sich führen; es ist daher zu wünschen, daß es plötzlich komme, damit es nicht lange vorher durch unnütze Furcht martere, welcher doch keine Vorsicht abhelfen kann. Dieß hat der Poet wohl erwogen, wenn er Gott bittet und saget [b]):

Was du bereitest, sey plötzlich; die Seele der Menschen sey bey dem
Künftigen Schicksale blind; noch dürfe der fürchtende hoffen.

Was

a) *Lucan.* II, 14.

Was bleibt mir aber zu hoffen übrig, wenn Sie verloren sind? Oder was habe ich für Ursache, auf dieser Wallfahrt zu beharren, wo ich sonst keine Hülfe und Zuflucht habe, als Sie, und bey Ihnen auch keine andere, als nur die, daß Sie noch leben, da mir alle andere Vergnügungen mit Ihnen untersaget sind, da mir auch nicht einmal vergönnet ist, Ihrer Gegenwart zu genießen, damit ich mir selbst möchte wieder gegeben werden. O! wenn es erlaubt ist, zu sagen, in allem gegen mich grausamer Gott! o unbarmherzige Barmherzigkeit! o unglückliches Glück, welches schon alle Pfeile seiner ganzen Gewalt wider mich verbrauchet hat, so daß es keine mehr besitzt, womit es gegen andere wüthen könne. Es hat seinen vollen Köcher wider mich ausgeleeret, so daß sich andere jetzt vergebens vor seinen Anfällen fürchten. Und wenn es auch noch irgend einen Pfeil übrig hätte, so würde es doch keinen Ort mehr finden, wo es mich damit verwunden könnte. Bey so vielen Wunden hat es nur eins befürchtet, ich möchte nämlich das Leiden durch den Tod endigen. Und da es nicht aufhöret, um zu bringen, so scheuet es doch den Mord, den es beschleuniget. O ich Elendeste unter den Elenden! ich Unglückseligste unter den Unglückseligen! Je mehr ich in Ihnen vor allem Frauenzimmer vorgezogen worden, und je höher die Stufe war, die ich erhalten hatte, desto tiefer bin ich niedergeschlagen worden, und einen desto schwerern Fall habe ich in Ihnen und mir zugleich erlitten. Denn je höhere Stufen einer hinauf steigt, desto schwerer wird der Fall, wenn er herunter stürzet.

zet. Welche von den hohen und vornehmen Frauenzimmern hat mir das Glück jemals vorziehen oder auch nur gleich stellen können? Welche hat es jemals so sehr niedergeworfen und vor Schmerzen aufreiben können? Was für Ruhm hat es mir durch Sie gebracht? Was für Verderben durch Sie zugefüget? Wie heftig ist es gegen mich auf beyden Seiten gewesen, so daß es weder im Guten noch im Bösen Maß gehalten? Damit es mich zur elendesten Person unter allen machen möchte, so hat es mich vorher glückseliger, als alle, gemacht; damit, wenn ich überlegete, wie vieles ich verloren hätte, mich desto größere Wehklagen aufrieben, je größern Verlust ich erlitten hätte; und damit ein desto größerer Schmerz wegen des Verlorenen erfolgete, je größere Liebe zu dem Besitze desselben vorhergegangen war; und die Freuden der höchsten Wollust sich mit der größten Traurigkeit des Harmes endigten. Damit auch noch über das Unrecht ein größerer Unwillen entstünde, so sind bey uns alle Rechte der Billigkeit auf gleiche Art umgekehret worden. Denn da wir der Freuden einer sorgsamen Liebe genossen, und damit ich mich eines schändlichern, aber nachdrücklichern, Wortes bediene, der Hurerey oblagen, so hat uns die göttliche Strenge verschonet. Nachdem wir aber das Unerlaubte durch das Erlaubte verbessert und die Schändlichkeit der Hurerey durch das Ehrwürdige der Ehe bedeckt hatten, so hat der Zorn Gottes seine Hand über uns sehr schwer gemacht und das unbefleckte Bette nicht geduldet, welches doch lange vorher befleckt geblieben war.

Die Strafe, welche Sie erlitten haben, würde bey denen im Ehebruche ergriffenen Männern zur Rache schon genug seyn. Was andere des Ehebruchs wegen verdienen, das haben Sie sich durch die Ehe zugezogen, wodurch Sie alles Unrecht und alle Beleidigungen doch wieder gut gemacht zu haben, das Vertrauen hatten. Was Ehebrecherinnen ihren Hurern, das hat Ihnen Ihre eigene Frau zu Wege gebracht. Und zwar nicht, da wir unsern vorigen Wollüsten oblagen, sondern da wir, auf eine Zeitlang von einander abgesondert, keuscher lebeten, sie zu Paris Vorlesungen hielten, und ich, auf Ihr Geboth, mich zu Argenteuil bey den Klosterfrauen aufhielt. Da wir also nicht bey einander waren, damit Sie desto fleissiger Ihre Vorlesungen abwarten, ich desto freyer dem Gebethe oder dem heiligen Nachdenken beym Lesen nachhängen könnten, und wir also für uns desto heiliger, je keuscher, lebeten: so haben Sie das allein an Ihrem Leibe gebüßet, was wir doch beyde zugleich begangen hatten. Sie sind allein mit Strafe belegt worden und doch sind beyde Schuld gewesen; und Sie haben sie allein getragen, der Sie dieselbe am wenigsten tragen sollten. Denn je mehr Genugthuung Sie dadurch geleistet, daß Sie sich meinetwegen erniedriget hatten, desto weniger hatten Sie sich so wohl bey Gott, als bey jenen Verräthern, strafbar gemacht.

O ich Elende, die ich zur Ursache eines so großen Bubenstückes geboren worden! O wie doch Weiber das höchste und gewönliche Verderben bey den größ-

ten Männern sind! Daher steht zur Warnung vor den Weibern in den Sprüchwörtern geschrieben [c]): „So gehorchet mir nun, meine Kinder, und merket „auf die Rede meines Mundes. Laß dein Herz „nicht auf ihren Weg weichen und laß dich nicht auf „ihrer Bahn verführen; denn sie hat viele verwun„det und gefället, und allerley mächtige sind von „ihr erwürget. Ihr Haus sind Wege zur Hölle, da „man hinunter in des Todes Kammer fährt.“ Und bey dem Prediger heißt es [d]): „Ich untersuchete „alles in meinem Herzen, und fand, daß ein solches „Weib, dessen Herz Netz und Strick ist, und dessen „Hände Bande sind, bitterer sey, als der Tod. „Wer Gott gefällt, der wird ihr entrinnen: aber „der Sünder wird durch sie gefangen.“ Gleich das erste Weib im Paradiese hat den Mann gefesselt, und die ihm von dem Herrn zur Gehülfinn erschaffen worden, gereichete ihm zum größten Verderben. Den tapfersten Verlobten Gottes, dessen Empfängniß ein Engel verkündigte, hat Delila allein überwunden und ihn den Feinden verrathen, da er denn der Augen beraubet worden und der Schmerz ihn endlich so weit getrieben, daß er sich zugleich mit seinen Feinden getödtet hat. Den allerweisesten Salomo hat allein die Gemahlinn, mit der er sich verbunden hatte, bethöret und ihn zu solchem Unsinne gebracht, daß er, welchen der Herr selbst erwählet hatte, ihm einen Tempel zu bauen, da er solches von Daviden, welcher doch gerecht gewesen war, nicht

[c]) Sprüche VII, 25 ff. [d]) VII, 27.

nicht annehmen wollen, gegen das Ende seines Lebens durch sie in Abgötterey gerieth; und er denjenigen Gottesdienst verließ, welchen er doch so wohl mit Worten, als Schriften, predigte und lehrete. Der fromme Hiob mußte den letzten und härtesten Kampf noch mit seiner Frau ausstehen, welche ihn reizete, Gott zu lästern. Der listigste Versucher wußte es auch am besten, was er oftmals erfahren hatte, daß die Weiber sehr leicht den Untergang der Männer befördern können. Er hat zuletzt selbst bis auf uns seine gewönliche Bosheit erstrecket; er hat den, welchen er der Hurerey wegen nicht stürzen konnte, mit der Ehe in Versuchung geführet, und da ihm nicht erlaubet war, das Böse übel zu gebrauchen, so hat er das Gute übel gebrauchet. Gotte sey wenigstens deswegen gedanket, daß mich derselbe nicht, wie die obengedachten Weiber, aus Einwilligung mit in die Schuld verwickelt hat, ob er mich wohl an der begangenen Bosheit aus Neigung mit hat Schuld seyn lassen.

Wenn aber auch gleich die Unschuld mein Gemüth losspricht und der Einwilligung keine Schuld an diesem Bubenstücke kann beygemessen werden: so sind dennoch viele Sünden vorhergegangen, die mich von der Schuld an diesem Bubenstücke nicht so ganz frey sprechen lassen. Da ich nämlich lange vorher den Wollüsten der fleischlichen Reizungen dienete, so verdienete ich schon damals, daß ich jetzt gestrafet werde; und es ist meiner vorhergehenden Sünden wegen die nachfolgende Strafe billig geworden.

worden. Auch einem bösen Anfange ist ein verkehrter Ausgang bey zu messen. Und wollte Gott, daß ich vornehmlich wegen dieser begangenen Sünde würdige Buße zu thun vermöchte, damit ich jene Ihre Strafe der erhaltenen Wunde, wenigstens durch eine lange Zerknirschung der Buße, auf irgend einige Weise vergüten könnte; und daß ich das, was Sie auf eine Stunde an Ihrem Leibe erlitten haben, mein ganzes Lebenlang, wie es billig ist, in zerknirschtem Geiste übernähme, und auf diese Weise Ihnen wenigstens, wo nicht Gotte, Genugthuung leistete.

Denn wenn ich wahrhaftig meines höchst elenden Gemüthes Schwachheit gestehen soll, so finde ich nicht, durch was für eine Buße ich Gott befriedigen könnte, den ich wegen dieses Unrechtes allezeit der höchsten Grausamkeit beschuldige; ich murre wider seine Fügung und beleidige ihn mehr aus Unwillen, als ich ihn durch genugthuende Buße besänftige. Wie wird das auch wohl Buße der Sünder genannt, wie groß gleich die Heimsuchung des Leibes seyn mag, wenn die Seele noch immer den Willen zu sündigen behält und von vorigen Begierden brennet? Es ist zwar einem jeden leicht, sich durch das Bekenntniß seiner Sünden an zu klagen, oder auch in äusserlicher Genugthuung seinen Leib zu kasteyen: es fällt aber schwer, das Gemüth von den Begierden der größten Wollüste ab zu reissen. Wenn daher der fromme Hiob saget [e]: „Ich will meine Klage wider „mich

e) X. 1.

„mich ergehen lassen;“ d. i. ich will meiner Zunge freyen Lauf lassen und meinen Mund zum Bekenntnisse meiner Sünden und zu meiner Anklage eröffnen: so setzet er billig so gleich auch hinzu: „und will in „Betrübniß meiner Seele reden.“ Der heilige Gregorius saget, wenn er dieß erkläret f): „Es giebt „einige, die mit offenbaren Worten ihre Schuld be„kennen, bey dem Bekenntnisse aber nicht zu seufzen „wissen und, was kläglich ist, freudig sagen.“ Daher ist es nothwendig, daß wer seine Schuld verabscheuend saget, solche in Betrübniß seines Herzens sage, damit eben diese Betrübniß dasjenige bestrafe, was die Zunge, nach dem Urtheile der Seele, anklaget. Wie selten aber diese Betrübniß der wahren Buße sey, das hat der selige Ambrosius fleißig erwogen und saget daher g): „Ich habe viel leichter ei„nige gefunden, die ihre Unschuld bewahret, als „Buße gethan haben.“

Es sind mir aber diejenigen Wollüste der Liebenden, die wir beyde zugleich genossen haben, so sehr süß gewesen, daß sie mir weder misfallen noch aus dem Gedächtnisse kommen können. Wohin ich mich auch wende, da stellen sie sich mir allezeit mit ihren Begierden vor Augen. Sie verschonen mich sogar im Schlafe nicht mit ihren Blendwerken. Selbst wenn Messe gelesen wird, wo doch das Gebeth reiner seyn soll, nehmen die unzüchtigen Bilder jener Wollüste die höchst elende Seele gänzlich dermaßen gefangen,

f) *Lib. IX Mir. c. 23 et 24.* g) *Lib. de poenit. c. 10.*

gefangen, daß ich jenen Schändlichkeiten mehr, als dem Gebethe, nachhänge. Da ich wegen dessen, was ich begangen habe, ächzen sollte, so seufze ich vielmehr sehnlich nach dem, was ich verloren habe. Und nicht allein das, was wir gethan haben, sondern zugleich auch die Oerter und Zeiten, an und in welchen wir es gethan haben, haben sich nebst Ihnen meiner Seele so fest eingedrücket, daß ich an denselben alles mit Ihnen thue, und auch im Schlafe nicht davon ruhe. Zuweilen werden selbst durch die Bewegung des Körpers die Gedanken meiner Seele verrathen, auch entfahren sie oft unversehens in Worten. O ich wahrhaftig elende, die ich jener Beklagen der seufzenden Seele höchst würdig bin: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von „dem Leibe dieses Todes“ h). Wollte Gott, ich könnte auch dasjenige, was folget, mit Wahrheit hinzu setzen: „Die Gnade Gottes durch Jesum Christum, unsern Herrn.“

Diese Gnade, Geliebtester, ist Ihnen zuvor gekommen, und hat Sie von diesen Reizungen, durch die eine Wunde des Leibes, befreyet, welche viele in der Seele geheilet hat. Auch da, wo Sie glauben möchten, daß Gott Ihnen noch weiter zuwider sey, wird er nur desto gnädiger gefunden, nach Art eines getreuen Arztes, welcher der Schmerzen nicht schonet, damit er die Genesung befördere. Bey mir aber entzünden selbst die Hitze des jugendlichen Alters

 und

h) Röm. VII, 24.

und die Erfahrung der allerangenehmsten Wollüste diese Reizungen zur Geilheit, diese Stacheln des Fleisches gar sehr, und sie erdrücken mich durch ihre Anfälle desto stärker, je schwächer die Natur ist, die sie angreifen. Man giebt mich für keusch aus, weil man die Heuchlerinn nicht entdecket hat. Man machet die Reinigkeit des Fleisches zur Tugend, da doch die Tugend keine Sache des Leibes, sondern der Seele, ist. Bey den Menschen habe ich einiges Lob, bey Gotte verdiene ich keines, der Herz und Nieren prüfet und in das Verborgene sieht. Ich werde für eine Religiose zu dieser Zeit gehalten, in welcher die Heucheley kein geringer Theil der Religion ist; wo derjenige mit den größten Lobsprüchen erhoben wird, der nicht wider das menschliche Urtheil anstößt. Es ist dieses auch vieleicht einiger Maßen löblich und scheint Gotte gleichfalls einiger Maßen angenehm zu seyn, wenn nämlich jemand durch das Beyspiel äußerlicher Werke, es sey in welcher Absicht es wolle, der Kirche nicht zum Aergernisse ist, damit nicht durch ihn der Namen Gottes unter den Heiden gelästert und der Orden, zu dem er sich bekennet, bey fleischlich gesinnten geschändet werde. Und auch dieses ist einige Gabe der göttlichen Gnade, von deren Güte es nämlich herkömmt, nicht nur das Gute zu thun, sondern sich auch des Bösen zu enthalten. Vergebens aber geht jenes vorher, wenn dieses nicht nachfolget, wie geschrieben steht: „Weich „ab von Bösen und thu Gutes [i)]“. Und vergebens geschieht

i) Ps. XXXVII, 27.

geschieht beydes, wenn es nicht aus Liebe zu Gotte gethan wird. In meinem ganzen Leben aber, das weis Gott, habe ich mich mehr gefürchtet, Sie zu beleidigen, als Gott; ich begehre mehr, Ihnen zu gefallen, als ihm. Ihr Befehl, nicht die göttliche Liebe, hat mich vermocht, die Klosterkleidung an zu legen. Sehen Sie, was für ein unglückseliges und höchst elendes Leben unter allen ich führe, wenn ich dieß alles vergebens ertrage, wenn ich keine Belohnung dafür in dem künftigen Leben haben soll.

Es hat Sie, wie viele, meine Verstellung lange betrogen, daß Sie die Heucheley für Religion hielten; und daher, wenn Sie sich hauptsächlich meinem Gebethe empfehlen, das von mir fordern, was ich von Ihnen erwarte. Bilden Sie sich ja nicht, ich bitte Sie, von mir so viel ein, damit Sie nicht aufhören, mir durch Ihr Gebeth zu Statten zu kommen. Halten Sie mich ja nicht für gesund, damit Sie mir nicht Ihre liebreiche Arzeney entziehen. Glauben Sie ja nicht, daß ich nicht dürftig sey, damit Sie nicht verzögern, mir im Nothfalle bey zu springen. Meynen Sie ja nicht, daß ich stark sey, damit ich nicht eher falle, als Sie die fallende unterstützen. Vielen hat ihr erdichtetes Lob geschadet und den Schutz entzogen, den sie braucheten. Der Herr ruft uns durch den Jesaia zu [k]): „Mein Volk, deine Tröster verführen dich, und zerstören den Weg, den du gehen sollst.“ Und durch

k) Jes. III, 12.

Hesekiel saget er [l]): „Wehe euch, die ihr den Leuten „Küssen unter die Arme machet und Pfühle zu den „Häuptern, beyde der Jungen und der Alten, die „Seelen zu fahen.“ Dagegen wird von Salomo gesaget [m]): „Die Worte der Weisen sind Spieße „und Nägel,“ die tief eindringen und die Wunden eben nicht zu streicheln, sondern zu stechen wissen. Seyn Sie doch still von meinem Lobe, ich bitte Sie, damit Sie nicht in den schändlichen Verdacht der Schmeicheley und in das Verbrechen der Lügen gerathen; oder wenn Sie ja etwas Gutes bey mir muthmaßen, solches nicht, wenn es gelobet wird, durch den Hauch der Eitelkeit weggewehet werde. Kein Arzeneyerfahrener beurtheilet die innerliche Krankheit aus dem Anschauen der äußerlichen Beschaffenheit. Was bey Gotte einiges Verdienst hat, das ist nichts von dem, was den Verworfenen und den Auserwählten auf gleiche Art gemein ist. Das ist aber dasjenige, was äußerlich geschieht, und welches keiner von den Heiligen so fleißig thut, als der Heuchler. Das Herz des Menschen ist böse und auch unerforschlich; wer wird es erkennen? Und es giebt Wege des Menschen, welche recht zu seyn scheinen, das Ende derselben aber führet zum Tode [n]). Das Urtheil des Menschen in diesem Stücke ist verwegen, welches allein der göttlichen Untersuchung vorbehalten ist. Daher steht denn auch geschrieben [o]): „Du sollst „niemand vor seinem Ende rühmen.“ Auch dann soll

[l]) Hesek. XIII, 18. [m]) Pred. XII, 11.

[n]) Spr. Sal. XIV, 12. [o]) Jes. Sir. XI, 29.

soll man nicht einmal einen Menschen loben, wenn man ihn durch das Lob nicht noch lobenswürdiger machen kann. Es ist mir aber Ihr Lob, das Sie mir geben, nur desto gefährlicher, je angenehmer es mir ist; und ich werde desto mehr davon eingenommen und dadurch vergnügt, je mehr ich mich befleißige, Ihnen in allem zu gefallen. Stehen Sie allezeit meinetwegen, bitte ich, mehr in Furcht, als daß Sie Vertrauen auf mich setzen, damit mir Ihre Besorgniß allezeit zu Hülfe komme. Jetzo aber vornehmlich ist am meisten zu befürchten, da kein Hülfsmittel für meine Unenthaltsamkeit bey Ihnen mehr übrig ist. Ich will nicht, daß Sie sagen sollen, wenn Sie mich zur Tugend ermahnen und zum Kampfe auffordern: „Laß dir an Gottes Gnade genügen; denn seine Kraft ist in den Schwachen „mächtig p);“ und „So jemand kämpfet, wird er „doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht q).“ Ich suche den Siegeskranz nicht: mir ist es genug, wenn ich der Gefahr entgehe. Die Gefahr wird sicherer vermieden, als der Krieg geführet. In welchen Winkel des Himmels mich Gott auch hinsetzen mag, da wird es mir genug seyn. Keiner wird daselbst den andern beneiden, wo sie alle genug haben werden. Damit ich dieser meiner Meynung auch durch ein Zeugniß noch ein größeres Gewicht gebe, so wollen wir den seligen Hieronymum hören r): „Ich „gestehe meine Schwachheit; ich mag nicht kämpfen,

 „in

p) 2 Cor. XII, 9. q) 2 Tim. II, 5.
r) *Tom. II. adverſ. Vigilant.*

„in Hoffnung zu siegen, damit ich nicht den Sieg „dereinst verliere.“ Was ist es nöthig, das Gewisse zu verlassen und dem Ungewissen nach zu jagen?

Fünfter Brief.

Peter Abeillards Antwort an Heloisen.

Inhalt.

Abeillard antwortet scharfsinnig auf die vier Stücke, aus welchen Heloisens letzter Brief besteht, wie er saget, und nimmt die Gründe eines jeden vor, nicht so wohl damit er sich entschuldige, als vielmehr damit er Heloisen selbst belehre, ermahne und tröste. Zuerst führet er die Ursache an, warum er in seinen letzten Briefen ihren Namen seinem vorgesetzet habe. Zweytens meldet er, daß er seiner Gefahren und seines Todes Erwähnung gethan, solches sey daher geschehen, weil sie ihn darum ersuchet, ja beschworen habe. Das dritte, daß sie ihr Lob abweist, billiget er; wenn es nur aufrichtig und ohne Ruhmbegierde geschehe. Viertens handelt er weitläuftig von der Veranlassung ihrer beyderseitigen Bekehrung zu dem Klosterleben. Die Wunde an dem schändlichen Theile seines Leibes, worüber sie klaget, machet er so geringschätzig, daß er auch behauptet, sie sey beyden heilsam und die Ursache zu vielem Guten in Vergleichung mit den schändlichen Handlungen eben dieses Schamtheiles; und er preist

eben deswegen die göttliche Weisheit und Gnade. Endlich wird noch vieles hin und wieder zu Heloisens Unterrichte, Ermahnung und Troste angeführet; auch ein kurzes Gebeth hinzugefüget, womit die Klosterfrauen zu Paraklet für Abeillarden und Heloisen Gott bitten sollen.

Der Braut Christi sein Knecht.

Ueber vier Punkte, so viel ich mich erinnere, die den Inhalt Ihres letzten Briefes ausmachen, haben Sie die Regung Ihres Unwillens ausgelassen. Zuerst beklagen Sie sich darüber, daß ich wider die Gewonheit in Briefen, ja auch so gar wider die natürliche Ordnung der Dinge, in meinem an Sie abgelassenen Briefe Sie bey der Begrüßung mir vorgesetzet habe. Zweytens, daß ich Ihre Trostlosigkeit vermehret hätte, da ich Ihnen doch vielmehr hätte Trost zusprechen sollen; und daß ich die Thränen, die ich hätte stillen sollen, erst noch dadurch vermehret hätte, daß ich hinzugesetzet: „Sollte mich der „Herr meinen Feinden in die Hände geben, so daß „sie mich überwältigten und tödteten u. s. w.“ Drittens haben Sie Ihre alte und beständige Klage wider Gott, nämlich von der Art unserer Bekehrung zu Gott und von der Grausamkeit der an mir begangenen Verrätherey, hinzu gefüget. Endlich haben Sie sich selbst angeklaget, und diese Anklage meinem Lobe Ihrer Frömmigkeit und Tugend entgegen gesetzet und mich dabey nicht wenig gebethen, ich möch-

te Sie fernerhin doch nicht mehr so loben. Auf einen jeden dieser Punkte nun habe ich besonders zu antworten beschlossen, nicht so wohl mich zu entschuldigen, als vielmehr Sie zu unterrichten und zu ermahnen, damit Sie desto williger meinem Bitten Statt geben, je vernünftiger Sie solches gethan finden; und damit Sie mich desto mehr bey Ihrem anhören, je weniger Sie mich bey meinem tadelhaft finden, auch sich desto mehr scheuen, mich zu verachten; je weniger Sie mich des Verweises würdig sehen.

Was nun die verkehrte Ordnung, wie Sie sagen, bey meiner Begrüßung anbetrifft, so ist solche ja, wenn Sie nur fleißig Acht darauf haben, nach Ihrer eigenen Meynung geschehen. Denn Sie haben das, was allen bekannt ist, selbst angezeiget, nämlich daß, wenn man an höhere schreibt, deren Namen vorgesetzet werden. Erkennen Sie aber, daß Sie von da an gleich meine Obere geworden, da Sie angefangen haben, meine Gebietherinn zu seyn, da Sie meines Herrn Braut geworden, nach dem Ausspruche des seligen Hieronymus, der an die Eustochium so schreibt a): „Ich schreibe dieses des„wegen, meine Gebietherinn, Eustochium; denn ich „nenne die Braut meines Herrn meine Gebietherinn." Glückselig ist eine solche Verheurathung, daß Sie, als eines elenden geringen Menschen ehemalige Frau, nunmehr zu des höchsten Königs Gemahlinn erhoben werden. Und aus diesem Vorrechte der Ehren werden

a) *T. I. Ep. 22.*

den Sie nicht nur dem erstern Manne, sondern auch allen und jeden Knechten desselben Königes, vorgezogen. Wundern Sie sich also nicht, wenn ich mich so wohl lebend, als todt, Ihrem Gebethe vornehmlich empfehle, da aus dem gemeinen Rechte bekannt ist, daß bey regierenden Herren ihre Bräute durch Fürspruch mehr, als ihre Familien, die Gemahlinnen mehr, als die Bedienten, vermögen. Nach dieser ihrem Bilde wird jene Königinn und die Braut des höchsten Königes fleißig beschrieben, wenn es in dem Psalme heißt [b]: „Die Braut steht zu deiner Rech„ten;" als wenn offenbarlich gesaget würde, sie befindet sich höchst vertraulich ihrem Bräutigame an der Seite und geht in gleichem Schritte mit ihm fort, da die andern alle fern von ihnen abstehen oder ihnen nachfolgen.

Ueber die Vortrefflichkeit dieses Vorzuges frohlocket die Braut in dem hohen Liede, diejenige Mohrinn, daß ich so sage, welche Moses genommen hatte [c], wenn sie spricht: „Ich bin schwarz, aber gar „lieblich, ihr Töchter Jerusalem" [d]; darum hat „mich der König geliebet und in seine Kammer ge„führet." Und wiederum weiter [e]: „Sehet mich „nicht an, daß ich so schwarz bin; denn die Sonne „hat mich so verbrannt." In diesen Worten wird zwar die betrachtende Seele überhaupt beschrieben, welche insbesondere die Braut Christi genannt wird:

Ihre

b) Psalm XLV, 10. c) 4 B. Mos. XII, 1.
d) Hohe Lied. I, 5. e) Ebend. 6.

Ihre äußerliche Kleidung selbst aber zeiget, daß dieses noch ausdrücklicher auf Sie geht. Denn selbst der äußerliche Anzug von schwarzem oder schlechtem Zeuge, wie die Trauerkleidung frommer Witwen, welche ihre geliebten Männer beklagen, zeiget schon, daß Sie in dieser Welt rechte Witwen sind, welche einsam leben, und auf Kosten der Kirche müssen unterhalten werden [f]). Von dieser Witwen Betrübniß über den Tod ihres Bräutigams thut auch die Schrift Meldung, wenn sie saget [g]): „Die Weiber „saßen am Grabe, klageten und beweineten den „Herrn.“ Es hat aber eine Mohrinn nur eine äußerliche Schwärze in der Haut und scheint, was das Aeusserliche betrifft, häßlicher, als die übrigen Frauenzimmer, zu seyn; da sie doch in dem Innerlichen ihnen nicht ungleich und in vielen Stücken noch schöner und weißer ist, wie z. B. an den Knochen und Zähnen. Diese Weiße der Zähne wird auch selbst an ihrem Bräutigame gerühmet, wenn es heißt: „Seine Zähne sind weißer, als Milch.“ Sie ist also im Aeußerlichen schwarz, im Innerlichen aber schön; weil sie in diesem Leben von vielen Trübsalen und Widerwärtigkeiten heimgesuchet und dadurch gleichsam am Fleische schwarz wird, nach dem Ausspruche des Apostels [h]): „Alle, die in Christo Jesu „gottselig leben wollen, müssen Verfolgung leiden.“ Denn wie dem Weißen nicht unfüglich das Glückliche, so wird dem Schwarzen auch das Widerwärtige zuge-

f) 1 Tim. V. g) Matth. XXVII.
h) 2 Tim. III, 12.

zugeeignet. Innerlich aber, an den Knochen gleichsam, ist sie weiß, weil ihre Seele stark an Tugenden ist, wie geschrieben steht [i]: „Des Königs Tochter „ist ganz herrlich inwendig." Denn die Knochen, welche sich innerlich befinden, mit dem äußerlichen Fleische umgeben, und selbst desjenigen Fleisches, das sie um sich haben und stützen, Kraft und Stärke sind, stellen sehr gut die Seele vor, welche selbst das Fleisch, in dem sie wohnet, belebet, erhält, beweget, und regieret, und ihm alles Vermögen verschaffet. Ihre Weisse oder Schöne sind die Tugenden selbst, womit sie geschmücket ist. Sie ist auch schwarz im Aeußerlichen; weil, so lange sie noch in dieser Pilgrimschaft als vertrieben herum wallet, sie sich für gering und verworfen in diesem Leben hält, damit sie in jenem, welches verborgen ist, mit Christo in Gott erhöhet werde, wenn sie ihr Vaterland nun erlanget hat. Es verbrennet sie aber die wahre Sonne also, weil die himmlische Liebe des Bräutigams sie so demüthiget oder durch Kreuz und Leiden martert, damit das Wohlergehen sie nicht erhebe. Sie verbrennet sie also, das ist, sie machet sie denen andern, welche dem Irdischen nachjagen und die Herrlichkeit der Welt suchen, so ungleich, daß sie so selbst, der Demuth nach, wahrhaftig eine Lilie im Thale wird [k]; keine Lilie auf den Bergen, wie jene thörichten Jungfrauen [l], welche sich, wegen ihrer Reinigkeit des Fleisches oder wegen der äußer-

i) Ps. XLV, 14. k) Hohe Lied II, 1.
l) Matth. XXV.

äußerlichen Enthaltung aufbliesen und bey der Hitze der Anfechtungen dahin fielen. Sie saget aber sehr wohl zu den Töchtern Jerusalems, das ist zu den unvollkommenern Gläubigen, welche vielmehr Töchter, als Söhne, müssen genannt werden, da sie dieselben anredet m): „Sehet mich nicht an, daß ich „so schwarz bin; denn die Sonne hat mich so ver„brannt;“ als wenn sie offenbar sagete: Daß ich mich so demüthige, oder die Widerwärtigkeiten so muthig ertrage, ist nicht meiner Tugend, sondern dessen Gnade, zu zu schreiben, dem ich diene.

Ganz anders pflegen Ketzer oder Heuchler, so viel vor dem Angesichte der Menschen geschehen kann, sich aus Hoffnung eines irdischen Ruhmes, sehr zu demüthigen und vieles unnütz zu ertragen. Ueber solche Herablassung und sich angethanene Marter derselben aber muß man sich sehr wundern, da sie die elendesten unter allen Menschen sind, die weder der Güter des gegenwärtigen noch des künftigen Lebens genießen. Dieses erwog die Braut fleissig und sagete: Wundert euch nicht, daß ich das thue. Bey jenen aber muß man sich wundern, welche vergebens vor Begierde nach irdischem Lobe brennen und sich der irdischen Güter berauben, dabey aber so wohl hier, als künftig, elend sind. Dergleichen ist die Enthaltung der thörichten Jungfrauen, vor denen die Thüre verschlossen ist n). Sie saget auch gar wohl, daß, weil sie schwarz und lieblich ist, sie, wie wir

m) Hohe Lied I, 5. n) Matth. XXV.

wir gesaget haben, geliebt und in die Kammer des Königes geführet werde, das ist, zu der geheimen und ruhigen Betrachtung und zu demjenigen Bette, von welchem dieselbe anderswo saget o): „Ich suchete „des Nachts in meinem Bette, den meine Seele lie„bet.“ Selbst die Häßlichkeit der Schwärze hat das Verborgene lieber, als das Offenbare, das Heimliche lieber, als das Oeffentliche. Und die eine solche Frau ist, wünschet lieber die geheimen, als offenbaren Vergnügungen des Mannes, und will mehr im Bette empfunden, als am Tische gesehen werden. Es trifft sich auch häufig, daß das Fleisch der schwarzen Frauenspersonen, je häßlicher es an zu sehen ist, desto lieblicher an zu fühlen ist; und daher ist denn ihre Wollust zu geheimen Vergnügungen angenehmer und bequemer, als zu öffentlichen; und ihre Männer führen sie lieber in die Kammer, damit sie sich mehr an ihnen ergötzen, als heraus auf öffentliche Plätze. Nach dieser verblühmten Redensart setzet die geistliche Braut, wenn sie vorher gesaget hat: „Ich bin schwarz, aber doch lieblich,“ so gleich hinzu: „daher hat mich der König geliebet „und in seine Kammer geführet,“ da er nämlich einem jeden das Seinige giebt. Das ist, er hat sie geliebet, weil sie schön ist, und weil sie schwarz ist, in die Kammer geführet. Sie ist innerlich schön, wie ich gesaget habe, von Tugenden, welche der Bräutigam liebet; äußerlich schwarz von körperlichen Leiden und Widerwärtigkeiten. Diese Schwärze, nämlich

o) Hohe Lied III, 1.

nämlich der körperlichen Leiden, reißt leicht die Gemüther der Gläubigen von der Liebe zum Irdischen los und bringt sie zu dem Verlangen nach einem ewigen Leben; sie zieht solche oft von dem unruhigen Weltleben zu der geheimen stillen Betrachtung: wie solches, nach der Anzeige des seligen Hieronymus p), bey jenem Paulus, in dem ersten Anfange unsers, nämlich des Mönchslebens, geschehen ist. Auch eben die schlechte und geringe Kleidung verlanget vielmehr das Geheime, als das Oeffentliche, und sie muß hauptsächlich für den schlechtesten und geringsten Ort behalten werden, der sich vornehmlich für unsern Stand schicket. Denn ein kostbarer Anzug reizet gar sehr an, sich öffentlich sehen zu lassen. Daß er auch wirklich nur zu eitler Ehre und zum Prunke in der Welt begehret werde, beweist der selige Gregorius daher q): daß sich niemand damit im Verborgenen schmücke, sondern wo er könne gesehen werden.

Die vorgenannte Kammer der Braut aber ist diejenige, wohin der Bräutigam selbst im Evangelio den Bethenden einlädt, wenn er saget r): „Wenn „du bethest, so geh in dein Kämmerlein und schleuß „die Thüre zu und bethe zu deinem Vater im Ver„borgenen.“ Als wenn er sagete, nicht auf den Straßen oder öffentlichen Plätzen, wie die Heuchler. Das Kämmerlein also heißt ein geheimer, von dem Getümmel und Anschauen der Welt entfernter Ort, wo

p) *Tom. I. in eius vita.* q) *Hom. XL in Luc. XVI.*
r) Matth. VI, 6.

wo man ruhiger und reiner bethen könne. Dergleichen sind denn die geheimen klösterlichen Einöden, wo uns befohlen wird, die Thüre zu verschließen, das heißt, alle Zugänge zu versperren, damit nicht die Reinigkeit des Gebethes durch irgend einen Zufall gehindert werde und unser Auge die Seele beraube. Wir sehen mit Schmerzen noch viele Verächter dieses göttlichen Rathes, ja Gebothes, von unserer Kleidung, die, wenn sie den Gottesdienst halten, ihre Klöster oder Chöre aufschliessen, sich dem öffentlichen Anschauen so wohl der Frauens- als Mannspersonen unverschämt aussetzen; und alsdann vornehmlich, wenn sie bey großen Feyerlichkeiten mit kostbarem Schmucke prangen, wie auch selbst die Weltleute, vor denen sie prunken. Nach ihrem Urtheile wird die Feyerlichkeit für desto herrlicher geschätzet, je reicher sie an äußerlichem Putze ist, und je völler die Tafeln an Speisen und Getränken sind. Von dieser ihrer höchst elenden Blindheit aber ist es anständiger zu schweigen, als es schändlich ist, davon zu reden; zumal da sie der Religion der Armen Christi ganz zuwider ist. Sie machen es völlig wie die Jüden, und folgen ihrer Gewonheit, statt der Regel; sie haben, um ihrer Aufsätze willen, Gottes Gebothe aufgehoben [s]); und haben nicht Acht auf das, was geschehen soll, sondern auf das, was zu geschehen pflegt; da doch, wie auch der selige Augustin erinnert [t]), der Heiland gesaget hat, ich bin die Wahrheit,

s) Matth. XV, 6.

t) *Lib. VI de baptismo contra Donat. c. 3, dist. 1.*

Wahrheit, nicht ich bin die Gewonheit. Derjenigen ihren Gebethen, die nämlich bey offenen Thüren geschehen, mag sich empfehlen, wer da will. Sie aber, die Sie von dem himmlischen Könige selbst in seine Kammer geführet worden, und in seinen Armen ruhen, dienen Sie ihm allezeit ganz bey verschlossener Thüre. Je vertrauter Sie ihm anhängen werden, nach dem Ausspruche des Apostels [u]: „Wer dem Herrn anhanget, der ist ein Geist mit „ihm": für desto reiner und kräftiger glauben wir Ihr Gebeth zu seyn; und eben deswegen fordere ich desto eifriger dessen Beystand. Ich glaube auch, daß Sie solches desto andächtiger für mich verrichten werden, je stärker wir mit einander durch christliche Liebe verbunden sind.

Daß ich Sie aber durch Erwähnung der Gefahr, in welcher ich schwebe, oder des Todes, welchen ich fürchte, bewegt habe, solches ist ebenfalls auf Ihre Ermahnung, ja Beschwörung, geschehen. Denn so heißt es in dem ersten Briefe, den Sie an mich abgelassen haben, an einem Orte, bald vorn herein: „Wir ersuchen Sie also um Christi willen, der Sie „bis jetzt noch auf alle Art und Weise beschützet, daß „Sie doch seine und Ihre geringen Mägde würdi„gen wollen, denselben durch öftere Briefe von de„nen Stürmen Nachricht zu ertheilen, in welchen „Sie noch schweben, damit Sie uns wenigstens, „die wir allein noch Ihnen geblieben sind, an Ihren „Schmerzen

u) 1 Cor. VI, 17.

„Schmerzen oder Ihrer Freude Theil nehmen lassen.
„Es pflegen ja einem Leidtragenden die Mitleidenden
„einigen Trost zu bringen; und eine jede Last, die
„vielen aufgeleget worden, wird leichter unterstützet
„und getragen.“ Was beschweren Sie sich also,
daß ich Sie meiner Angst theilhaftig gemacht habe,
wozu Sie mich doch durch Ihr Ersuchen angetrieben
haben? Geziemet es Ihnen etwan, sich bey der gro-
ßen Verzweifelung des Lebens zu freuen, die mich
martert? Wollen Sie nur an der Vergnügung, und
nicht auch an dem Schmerze, Theil haben, und nicht
mit den Weinenden weinen, sondern sich bloß mit
den Fröhlichen freuen? Es ist kein größerer Unter-
schied unter wahren und falschen Freunden, als daß
sich jene bey der Noth, diese aber bey dem Wohler-
gehen zu uns gesellen.

Seyn Sie still mit diesen Reden, ich bitte Sie,
und zähmen Sie dergleichen Klagen, die von der
barmherzigen christlichen Liebe weit entfernet sind.
Oder wenn Ihnen dieses auch noch anstößig ist, so
geziemet es sich doch für mich, der ich in solcher Ge-
fahr und Verzweifelung des Lebens bin, daß ich
mich um das Heil meiner Seele bekümmere und dafür
sorge, so lange es mir noch frey steht. Es wird
Ihnen diese Fürsorge auch nicht verhaßt seyn, wenn
Sie mich wahrhaftig lieben. Ja, wenn Sie Hoff-
nung hätten, daß Gott sich meiner erbarmen würde,
so würden Sie desto eifriger begehren, daß ich von
den Bekümmernissen dieses Lebens befreyet würde,
je unerträglicher Sie solche für mich sähen. Denn

Sie wissen gewiß, daß wer mich nur von diesem Leben befreyet, mich der größten Strafe entreissen wird. In was für welche ich nachher verfallen werde, das ist ungewiß, ohne Zweifel aber, von welcher ich erlöset werde. Ein jedes elendes Leben hat einen angenehmen Ausgang, und wer mit anderer ihren Bekümmernissen ein wahres Mitleiden hat, und wen sie jammern, der wünschet, daß sie sich endigen mögen; und so gar auch selbst mit ihrem Schaden, wenn sie diejenigen, die sie in Angst sehen, wahrhaftig lieben; und sie haben bey ihnen nicht so wohl auf ihr eigenes Bestes, als vielmehr auf deren ihres, Acht. So wünschet eine Mutter einem lange schmachtenden Sohne, daß er seine Mattigkeit durch den Tod endige, den sie doch selbst nicht ertragen kann; und sie duldet es viel lieber, seiner beraubet zu werden, als ihn zum Mitgenossen in ihrem Elende zu haben. Und wer sich auch am meisten an der Gegenwart seines Freundes ergötzet, der will doch lieber, daß dessen Abwesenheit glückselig, als dessen Gegenwart elend sey; weil er diejenigen Bekümmernisse nicht ertragen kann, denen er nicht ab zu helfen vermag. Ihnen aber ist nicht vergönnet, meiner, auch elenden, Gegenwart zu genießen. Und wenn Sie nicht etwas zu ihrem Vortheile bey mir wahrnehmen, so sehe ich nicht, warum Sie lieber wollen, daß ich höchst elend leben, als glücklich sterben soll. Wenn Sie verlangen, daß mein Elend zu Ihrem Vortheile verlängert werden soll, so erweisen Sie sich vielmehr, als eine Feindinn, denn als eine Freundinn. Wenn Sie dieß aber nicht zu seyn scheinen wollen, so bitte ich,

seyn Sie still mit diesen Klagen, wie ich schon gesaget habe.

Ich billige es aber, daß Sie das Lob verwerfen, weil Sie sich in diesem Stücke noch lobenswürdiger zeigen. Denn es steht geschrieben x): „Der Gerechte beschuldiget sich am ersten; und wer sich selbst „erniedriget, der wird erhöhet werden“ y). Und wollte Gott, es wäre in Ihrem Herzen so, wie es in der Schrift steht! Wenn es so ist, so ist Ihre Demuth aufrichtig, und sie verschwinde vor meinen Reden nicht. Sehen Sie sich aber wohl vor, bitte ich, daß Sie nicht eben dadurch, daß Sie das Lob zu fliehen scheinen, Lob suchen, und daß Sie das nicht bloß mit dem Munde verwerfen, was Sie doch im Herzen begehren. Hiervon schreibt der selige Hieronymus an die Jungfrau Eustochium unter andern also z): „Wir werden von einem natürlichen „Uebel geleitet. Wir hören unsere Schmeichler „gern und geneigt an, und wenn wir uns gleich für „unwürdig erklären, und eine noch schlauere Röthe „uns in das Gesicht steigt, so freuet sich doch die „Seele innerlich über ihr Lob.“ Eine solche Schlauigkeit beschreibt auch Virgil an der muthwilligen Galathee, welche durch Fliehen das begehrete, was sie wollte, und den Liebhaber dadurch, daß sie sich stellete, als ob sie ihn abwiese, nur mehr an sich lockete.

x) Sprüch. Sal XVIII, 17. y) Luc. XVIII, 16.
z) *Tom. I. Ep. 22.*

„Sie flieht hinter die Weiden, und wünschet, er sähe sie vorher [a])“.

Ehe sie sich verstecket, wünschet sie, daß er sie fliehen sähe, damit sie durch die Flucht selbst die Gesellschaft des Jünglinges, die sie zu vermeiden scheint, desto eher erlange. Eben so ziehen wir uns auch das Lob der Menschen desto mehr zu, wenn wir es zu fliehen scheinen; und wenn wir uns stellen, wir wollen verborgen seyn, damit niemand an uns etwas erkenne, was zu loben sey, so lauren wir desto unverschämter auf unser Lob, weil wir so des Lobes desto würdiger zu seyn scheinen. Ich sage dieses deswegen, weil sich solches oft zuträgt, nicht als ob ich dergleichen von Ihnen argwöhnete, der ich an Ihrer Demuth gar nicht zweifele. Ich wünsche aber, daß Sie sich auch in diesen Worten mäßigen, damit es denjenigen, welche Sie weniger kennen, nicht scheine, daß Sie, wie Hieronymus saget [b]), im Fliehen Ehre suchen. Mein Lob wird Sie niemals aufblähen, sondern nur zu etwas besserm reizen; und Sie werden dasjenige, was ich loben werde, desto begieriger ergreifen, je mehr Sie sich bestreben werden, mir zu gefallen. Mein Lob ist Ihnen kein Zeugniß von Ihrer Gottesfurcht, daß Sie sich daher etwas erheben können; und es ist keinen Freunden, wenn sie jemand empfehlen, so wie auch nicht den Feinden, wenn sie jemand tadeln, zu glauben.

Endlich ist noch übrig, daß ich, wie gesagt, auf Ihre alte und beständige Klage komme, da Sie sich nämlich

a) *Eclog.* III, 65. b) *Tom. I. Ep.* 22.

nämlich anmaßen, wegen der Art unserer Bekehrung Gott vielmehr an zu klagen, als daß Sie ihn verherrlichen wollen, wie es doch billig ist. Ich hatte geglaubet, diese Bitterkeit Ihres Herzens wäre schon längst bey dem so offenbaren Rathschlusse der göttlichen Barmherzigkeit verschwunden. Je gefährlicher nun solche für Sie ist, da sie zugleich Ihren Leib und Ihre Seele aufreibt, desto kläglicher und beschwerlicher ist sie für mich. Da Sie sich befleissigen, wie Sie sagen, mir in allem zu gefallen, so lassen Sie solche fahren, damit Sie mich in diesem einzigen Stücke nicht martern, sondern mir vielmehr höchlichst gefallen. Mit jener Erbitterung aber können Sie mir nicht gefallen, noch mit mir zur ewigen Seligkeit gelangen. Werden Sie es ausstehen können, daß ich ohne Sie dahin fortgehe, da Sie mich versichern, Sie wollten mir auch zu Feuerschlünden folgen? Suchen Sie dieses einzigen wegen wenigstens, gottselig zu seyn, damit Sie nicht von mir getrennet werden, der ich, wie Sie glauben, zu Gott eile; und das um so viel lieber, je seliger es ist, wo wir hinkommen sollen; damit nämlich unsere Gesellschaft desto angenehmer sey, je glücklicher sie ist. Gedenken Sie dessen, was Sie gesaget haben; erinnern Sie sich dessen, was Sie geschrieben haben; denn bey dieser Art und Weise hat sich mir Gott um so viel gnädiger erwiesen, als man glaubet, daß er mir zuwider gewesen sey; wie solches offenbar ist. Lassen Sie sich seine Fügung in diesem einzigen wenigstens gefallen, daß sie mir heilsam sey, ja mir so wohl, als Ihnen, wofern die Gewalt des Schmer-

zes Vernunft zuläßt. Betrüben Sie sich nicht, daß Sie die Ursache zu so vielem Guten gewesen; zweifeln Sie nicht, daß Sie hauptsächlich dazu von Gott erschaffen worden. Beklagen Sie es nicht, daß ich solches erlitten habe, wofern nicht auch die Vortheile von den Leiden der Märtyrer und selbst von dem Tode unsers Heilandes Sie betrübt machen. Würden Sie es geduldiger ertragen und sich weniger darüber kränken, wenn es mir mit Rechte wiederfahren wäre? Wahrhaftig, wenn das seyn sollte, so würde es dadurch geschehen, daß es mir desto schimpflicher, den Feinden aber desto rühmlicher wäre, weil ihnen die Gerechtigkeit Lob und mir die Schuld Verachtung erwürbe. Auch wünschete ich nicht, daß jemand das, was geschehen ist, schölte, damit er zum Mitleiden gegen mich bewegt würde.

Damit ich aber doch auch auf diese Art die Bitterkeit dieses Schmerzes lindere, so will ich zeigen, daß mir dieses so wohl mit Rechte, als mit Nutzen, begegnet sey, und daß Gott billiger an Verehelichten, als an Hurenden, gerächet worden. Sie wissen, daß ich, nach unserer ehelichen Verbindung, da Sie sich zu Argenteuil bey den Klosterfrauen im Kloster aufhielten, eines Tages ingeheim dahin kam, Sie zu besuchen, und was daselbst meine unmäßige wollüstige Begierde mit Ihnen in einem Theile des Speisesaales selbst vorgenommen hat, weil wir sonst keinen Ort wußten, wo wir uns hinbegeben konnten. Sie wissen, sage ich, daß solches an einem so ehrwürdigen und der reinsten Jungfrau geheiligten Orte

Orte damals höchst unverschämt geschehen ist. Dieß ist nun schon, wenn auch die andern Missethaten wegfielen, einer viel schwerern Rache schuldig. Was soll ich die vorigen Hurereyen und die unverschämtesten Befleckungen anführen, welche vor der Ehe vorher gegangen sind? Was soll ich endlich von meiner höchsten Verrätherey sagen, die ich Ihrentwegen an Ihrem Oheime begangen habe, bey dem ich beständig in seinem Hause lebete? Wer wird nicht dafür halten, daß ich billig von ihm verrathen worden, da ich selbst ihn vorher so unverschämt verrathen habe? Meynen Sie, daß zur Bestrafung so vieler Missethaten der augenblickliche Schmerz jener Wunde hinlänglich sey? ja, daß solche Schuld durch solche Uebel abgethan werde? Was für eine Wunde, glauben Sie wohl, kann der göttlichen Gerechtigkeit für solche Befleckung des heiligsten Ortes seiner Mutter, als ich gesaget habe, genug seyn? Ganz gewiß, wo ich mich nicht sehr irre, ist nicht so wohl diese heilsame Wunde zur Bestrafung jener Missethaten angewandt worden, als vielmehr das, was ich täglich ausstehe.

Sie wissen auch, als ich Sie schwanger in mein Vaterland schickete, so zogen Sie die geweihete Kleidung an, und gaben sich für eine Nonne aus. Durch solche Verstellung haben Sie denn desjenigen Ordens, zu dem Sie sich jetzt bekennen, unehrerbiethig gespottet. Denken Sie daher auch, wie füglich die göttliche Gerechtigkeit, ja göttliche Gnade, Sie wider Ihren Willen zu eben dem Orden gezogen,

dessen Sie zu spotten sich nicht gescheuet haben. Sie wollte, daß Sie in eben der Kleidung das büßen sollten, was Sie darinnen begangen hatten; und die Wahrheit der Sache selbst sollte für die Lügen der Verstellung das Hülfsmittel seyn, und die Falschheit verbessern. Wenn Sie der göttlichen Gerechtigkeit gegen uns noch unsern Nutzen beyfügen wollen, so werden Sie es nicht so wohl Gerechtigkeit, als vielmehr Gnade Gottes nennen können, was sie damals an uns gethan hat.

Sehen Sie also, geliebteste, sehen Sie, mit was für Netzen seiner Barmherzigkeit uns der Herr aus der Tiefe dieses so gefährlichen Meeres aufgefischet hat, und aus was für einem Schlunde der Charybdis er die Schiffbrüchigen, obwohl wider ihren Willen, herausgezogen hat. Es scheint, daß wir billig alle beyde in die Worte ausbrechen können c): „Der Herr sorget für mich.“ Bedenken Sie und bedenken Sie es abermal, in was für große Gefahr wir gerathen waren, und aus was für welcher uns der Herr herausgerissen hat; und erzählen Sie allezeit mit dem größten Danksagen, was er an unserer Seele gethan hat d); und trösten Sie alle Sünder, die an der Güte des Herrn verzweifeln, durch unser Beyspiel, damit jedermann wahrnehme, was denen, die ihn anrufen, und anflehen, wiederfahre, da schon den Sündern und denen, die es nicht wollen, solche Wohlthaten erwiesen werden. Erwägen

c) Ps. XL, 18. d) Ps. LXVI, 16.

wägen Sie den unerforschlichsten Rathschluß der Güte Gottes gegen uns, und wie barmherzig der Herr sein Gericht in Besserung verkehret hat; wie klüglich er sich der Uebel selbst bedienet und die Gottlosigkeit huldreich abgethan hat; so daß durch die gerechteste Wunde an einem Theile meines Leibes beyde Seelen geheilet worden. Vergleichen Sie die Gefahr und die Art der Befreyung. Vergleichen Sie die Krankheit und die Arzeney. Betrachten Sie die Ursachen der Verdienste und bewundern Sie die Regungen des Erbarmens. Sie wissen, zu was für Schändlichkeiten meine unmäßige Lustbegierde unsere Leiber übergeben hatte, daß mich auch keine Achtung für den Wohlstand, noch einige Ehrfurcht vor Gott, selbst in den Tagen des Leidens unsers Heilandes, oder sonst an einigen Feyertagen, abhielt, mich in dieser Schwemme des Unflathes herum zu siehlen. Ich nöthigte Sie auch öfters, wenn Sie nicht daran wollten, und so viel Sie konnten, widerstrebeten und es abriethen, durch Drohungen und Schläge zur Einwilligung, da Sie von Natur schwächer waren. Denn ich war durch solche Brunst der fleischlichen Begierde mit Ihnen verbunden, daß ich die elenden und unzüchtigsten Wollüste, welche ich mich auch nur zu nennen schäme, so wohl Gotte, als mir selbst, vorzog; und es schien, daß die göttliche Gnade dem nicht anders abhelfen könnte, als wenn sie mir diese Wollüste ohne alle fernere Hoffnung gänzlich versagete.

Daher bin ich, auf das allergerechteste und gnädigste, obgleich mit der größten Verrätherey Ihres

Oheimes,

Oheimes, damit ich in vielem wachsen könnte, an demjenigen Theile meines Leibes verstümmelt worden, wo die Fleischeslust herrschete und in welchem die ganze Ursache dieser Lustbegierde bestund. Es wurde dasjenige Glied mit Rechte bestrafet, welches alles bey uns begangen hatte; und es mußte das durch Leiden büßen, was es durch Ergötzen gesündiget hatte, damit Gott mich von diesen Unreinigkeiten, worinnen ich mich gleichsam als im Kothe ganz herum gewälzet hatte, so wohl an der Seele, als am Leibe, säuberte; und damit er mich auch desto geschickter zu den heiligen Altären machete, je weniger mich hinführo die ansteckenden Seuchen der fleischlichen Befleckungen davon abhielten. Wie gnädig hat er mich auch nur an demjenigen Gliede wollen leiden lassen, dessen Beraubung dem Heile meiner Seele zu Statten käme und den Leib nicht verunstaltete, noch die Verwaltung irgend eines Amtes verhinderte; ja, mich vielmehr desto hurtiger zu allem machete, was ehrbarer Weise verrichtet wird, je mehr ich von diesem größten Joche der fleischlichen Begierde ferner befreyet wäre. Da mich nun die göttliche Gnade von diesen schlechtesten Gliedern, welche wegen Ausübung der größten Schändlichkeit Schamglieder heißen und ihren eigentlichen Namen nicht ausstehen können, mehr gereiniget, als derselben beraubet hat; was hat sie da anders gethan, als daß sie zur Erhaltung der Reinigkeit und Sauberkeit das Schmutzige und Unfläthige hinweg gethan hat?

Man

Man hat gehöret, daß einige Weise diese Reinigkeit und Sauberkeit sehr begehret und deswegen auch selbst Hand an sich geleget haben, damit sie diese Schandthat der fleischlichen Begierde gänzlich von sich entferneten. Man will auch, daß der Apostel Paulus um Hinwegnehmung dieses Stachels im Fleische gebethen habe, aber nicht sey erhöret worden [e]. Zum Beyspiele dienet jener große christliche Philosoph Origenes, welcher sich nicht gescheuet hat, Hand an sich zu legen, damit er diesen Brand in sich gänzlich auslösche [f]), als wenn er diejenigen für wahrhaftig selig hielt, die sich, dem Buchstaben nach, um des Himmelreichs willen selbst verschnitten haben [g]); und als wenn er glaubete, daß solche dasjenige wahrhaftig erfülleten, was uns der Heiland von denen Gliedern befiehlt, die uns ärgern [h]), daß wir sie abhauen und von uns werfen sollen; ja, als wenn er des Propheten Jesaia Prophezeyung mehr historisch, als mystisch, annähme, wodurch der Herr die Verschnittenen den andern Gläubigen vorziehet, wenn er saget [i]): „So spricht der Herr „zu den Verschnittenen, welche meine Sabbathe hal„ten, und erwählen, was mir wohlgefällt, und mei„nen Bund fest fassen: Ich will ihnen in meinem „Hause und in meinen Mauern einen Ort und einen „bessern Namen geben, denn den Söhnen und Töch„tern;

e) 2 Cor. XII, 7 und f.

f) EUSEB. Histor. eccles. lib. VI c. 7.

g) Matth. XIX, 12. h) Das. XVIII, 8.

i) Jes. LVI, 4. f.

„tern: einen ewigen Namen will ich ihnen geben, „der nicht vergehen soll.“ Origenes aber hat keine geringe Schuld auf sich geladen, da er durch eine Leibesstrafe ein Hülfsmittel wider die Schuld suchet. Denn wer auch einen Eifer zu Gotte zu kommen, aber nicht nach der Wissenschaft hat, der machet sich des Todschlages schuldig, wenn er Hand an sich leget. Es ist bekannt, daß solches aus Eingebung des Teufels, oder aus dem größten Irrthume von ihm geschehen sey, was an mir aus Erbarmung Gottes von einem andern begangen worden. Ich vermeide die Schuld und lade sie nicht auf mich. Ich verdiene den Tod und erlange das Leben. Ich werde berufen und widerstrebe. Ich beharre in Sünden und werde wider Willen zur Vergebung gezogen. Der Apostel bethet und wird nicht erhöret. Er hält an mit Bitten und erlanget es nicht [k]. Für mich sorget der Herr wahrhaftig [l]. Ich will daher hingehen, und erzählen, was Gott an meiner Seele gethan hat [m].

Treten Sie auch als eine unzertrennliche Gefährtinn in einerley Danksagung mit bey, da Sie so wohl der Schuld, als der Gnade, mit theilhaftig gemacht worden. Denn auch Ihrer Seligkeit ist der Herr nicht uneingedenk gewesen, ja, er ist Ihrer selbst gar sehr eingedenk gewesen. Er hat Sie durch eine heilige Vorbedeutung des Namens schon vorher bezeich-

k) 2 Cor. XII, 7 und f. l) Ps. XL, 18.
m) Ps. LXVI, 18.

bezeichnet, daß Sie vornehmlich sein werden würden, da er Sie Heloyse nach seinem eigenen Namen, der Heloym heißt, genannt hat. Er hat es selbst, sage ich, gnädig also gefüget, daß in einem beyden geholfen würde, welche der Teufel in einem zu vertilgen strebete. Denn ganz kurz vorher, ehe sich dieses zutrug, hatte er uns mit dem unauflöslichen Ehebande durch die Trauung zusammen verbunden, da ich Sie, meine über alle Maßen geliebte, beständig für mich behalten wollte, ja da er selbst schon damit umgieng, uns beyde bey dieser Gelegenheit zu bekehren. Denn wenn Sie nicht vorher durch die Trauung mit mir wären verehlichet worden, so würden Sie vielleicht, nach meinem Ausgange aus der Welt, auf Eingebung Ihrer Anverwandten, oder wegen des Vergnügens der fleischlichen Wollüste, in der Welt geblieben seyn. Sehen Sie also, wie der Herr für uns gesorget hat, als wenn er uns gleichsam zu einigem größern Nutzen aufbehielte, und gleichsam unwillig wäre, oder es bedaurete, daß wir das Pfund, welches er uns anvertrauet, oder die Gelehrsamkeit, die er beyden verliehen hatte, nicht zu seines Namens Ehre anlegeten; oder weil er auch von dem höchst unenthaltsamen geringen Knechte befürchtete, was geschrieben steht [n]: „Weiber bethören die Weisen;“ wie es von dem weisesten Salomo gewiß ist.

Was für Wucher aber bringt nicht Ihr Pfund Klugheit täglich dem Herrn, da Sie ihm schon so viele

[n] Jes. Sir. XIX, 2.

viele geistliche Töchter geboren haben, ich aber völlig unfruchtbar bleibe und mich vergebens mit Kindern des Verderbens plage. O was für ein abscheulicher Verlust, was für ein klägliches Uebel wäre es doch, wenn Sie den schmutzigen fleischlichen Wollüsten nachhiengen und mit Schmerzen der Welt wenige Kinder gebohren, die Sie jetzt mit Jauchzen dem Himmel vielfältige Kinder gebähren! Sie würden da nicht mehr als ein Weib seyn, die Sie jetzt Männer übersteigen, und den Fluch der Eva in den Segen der Maria verkehret haben. O wie unanständig würden diejenigen geweiheten Hände, welche jetzo die heiligen Bücher aufschlagen, zu den Unfläthereyen der weiblichen Besorgung dienen! Er selbst hat mich gewürdiget, mich aus diesem ansteckenden Unflathe, aus den Wollüsten dieses Kothes, zu erheben und mit eben der Gewalt zu sich zu ziehen, womit er den zu Boden geschlagenen Paulus bekehren wollte. Vielleicht wollte er auch durch dieses mein Beyspiel andere Gelehrte von dieser hohen Einbildung abschrecken. Es rühre Sie dieß also nicht, meine Schwester, bitte ich, und seyn Sie dem Vater, der uns väterlich züchtiget, nicht widerspänstig; sondern haben Sie Acht auf das, was geschrieben steht o): „Welchen der „Herr liebet, den strafet er: er stäupet aber einen „jeglichen Sohn, den er aufnimmt." Und an einem andern Orte p): „Wer seiner Ruthen schonet, „der hasset seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, der „züch-

o) Sprüch. III, 12. Ebr. XII, 6. Offenb. III, 19.
p) Sprüch. XIII, 24.

„züchtiget ihn bald.“ Es ist dieß eine augenblickliche, keine ewige, Strafe; sie ist zur Reinigung, nicht zur Verdammung. Hören Sie den Propheten und trösten Sie sich [q]): „Der Herr wird nicht eine Sache zweymal richten; und es wird das Unglück „nicht zweymal kommen.“ Haben Sie auf die größte und stärkste Ermahnung der Wahrheit Acht [r]): „Fasset eure Seelen mit Geduld.“ Daher saget denn auch Salomo [s]): „Ein Geduldiger ist besser, denn „ein Starker, und wer seines Muthes Herr ist, denn „der Städte gewinnt.“.

Bewegt Sie nicht der eingeborene Sohn Gottes zu Thränen oder zum schmerzlichen Mitleiden, welcher unschuldig für Sie und für alle Menschen von den boshaftesten Feinden ergriffen, fortgeschleppet, gegeisselt, bey verhülletem Angesichte verspottet, verspeyet, mit Fäusten ins Gesicht geschlagen, mit Dornen gekrönet und endlich an den damals so schimpflichen Pfahl des Kreuzes geschlagen, zwischen zweyen Mördern aufgestellet, und durch die damals erschreckliche und abscheuliche Todesart hingerichtet worden? Diesen Ihren wahren und der ganzen Kirche Bräutigam haben Sie, meine Schwester, allezeit vor Augen, und tragen ihn im Herzen. Schauen Sie ihn an, wie er hinausgeht, sich für Sie kreuzigen zu lassen, und selbst sein Kreuz trägt. Seyn

q) Nahum I, 9. r) Luc. XXI, 19.
s) Sprüch. XVIII, 32.

Seyn Sie mit unter dem Volke und denen Weibern, die ihn beklageten und beweineten, wie uns Lukas in diesen Worten erzählet [r]): „Es folgete ihm aber „ein großer Haufen Volkes nach, und Weiber, die „ihn beklageten und beweineten.“ Zu diesen wandte er sich gütigst um und sagete ihnen gnädig den künftigen Untergang zu Rächung seines Todes vorher, wovor sie sich dadurch hüten könnten, wenn sie weise wären. „Ihr Töchter von Jerusalem, sprach „er, weinet nicht über mich, sondern weinet über „euch selbst und über eure Kinder. Denn sieh, es „wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: „Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die „nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht ge„säuget haben. Dann werden sie anfahen, zu den „Bergen zu sagen: Fallet über uns! und zu den Hü„geln: Decket uns! Denn so man am grünen Hol„ze das thut, was wird am dürren werden?“ Haben Sie Mitleiden mit dem, der für Ihre Erlösung freywillig leidet; und empfinden Sie dessen Schmerzen mit, der für Sie gekreuziget ist. Bleiben Sie im Geiste stets bey seinem Grabe stehen, und klagen und weinen Sie mit den gläubigen Weibern, von welchen auch, wie schon oben gesaget worden, geschrieben steht: „Die Weiber saßen am Grabe und „klageten und beweineten den Herrn.“ Bereiten Sie mit ihnen Spezereyen und Salben zu seinem Begräbnisse, aber bessere, und zwar geistliche, nicht leibliche; denn diese Gewürze erfordert der, welcher jene nicht

r) Luc. XXIII, 27 u. ff.

nicht angenommen hat. Hierüber haben Sie mit aller Regung der Andacht schmerzliches Mitleiden.

Zu diesem Mitleiden ermahnet er selbst die Gläubigen durch den Propheten Jeremia, wenn er saget [u]): „Euch sage ich allen, die ihr vorüber gehet: „Schauet doch und sehet, ob irgend ein Schmerzen „sey, wie mein Schmerzen, der mich betroffen hat.“ Das ist, ob man über irgend einen Leidenden ein solches, schmerzhaftes Mitleiden empfinden soll, da ich allein, ohne Schuld das büße, was andere verbrochen haben. Er selbst aber ist der Weg, durch welchen die Gläubigen aus dem Elende in das Vaterland gehen. Er hat uns auch das Kreuz, an welchem er laut geschryen hat, zur Leiter dazu errichtet. Dieser eingeborene Sohn Gottes ist für Sie gestorben, geopfert worden, weil er es gewollt hat. Ueber diesen einzigen klagen Sie mitleidend, und fühlen Mitleiden, wenn Sie klagen. Erfüllen Sie das, was von den andächtigen Seelen durch den Propheten Sacharja vorhergesaget worden [x]): „Sie werden ihn klagen, wie man ein einziges Kind klaget, „und werden sich um ihn betrüben, wie man sich um „ein erstes Kind betrübet.“

Sehen Sie, Schwester, was diejenigen, die den König lieben, über den Tod seines erstgeborenen, seines einigen Sohnes für Klagen führen. Schauen

 Sie,

u) Klaglied. I, 12. x) Sacharja XII, 10.

Sie, von was für Klagen die Familie, von was für Betrübniß die ganze Hofstatt abgehärmet wird; und wenn Sie zu der Braut des eingeborenen Verstorbenen kommen werden, so werden Sie deren unerträgliches Geheul nicht ausstehen können. Ueber diesen klagen Sie, Schwester, über diesen wimmern Sie, die Sie sich mit diesem glücklichen Bräutigame ehelich verbunden haben. Er hat Sie, nicht für die Seinen, sondern für sich selbst, erkaufet. Mit seinem eigenen Blute hat er Sie erkaufet und erlöset. Sehen Sie, wie viel Recht er über Sie hat, und betrachten Sie, wie kostbar Sie ihm sind. Auf dieses sein kostbares Lösegeld hat der Apostel Acht, und erwägt, wie kostbar derjenige selbst dadurch sey, für den es gegeben wird, da er denn hinzufüget, wie er diese große Gnade vergelte und saget y): „Rühmen sey fern von mir, denn allein von dem Kreuze „unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die „Welt gekreuziget ist und ich der Welt.“ Sie sind größer im Himmel, größer auf Erden, für die sich der Schöpfer der Welt selbst dahin gegeben hat. Was mag der doch wohl an Ihnen gesehen haben, ich bitte Sie, der niemandes bedarf, daß er, um Sie zu erlangen, bis zu den Aengsten eines so erschrecklichen und schimpflichen Todes gekämpfet hat? Was suchet er wohl bey Ihnen, sage ich, als Sie selbst? Er ist der wahre Freund, welcher sagete, da er für Sie sterben wollte z): „Niemand hat größere Liebe, „denn die, daß er sein Leben für seine Freunde läßt.“

Er

y) Gal. VI, 14. z) Joh. XV, 13.

Er liebete Sie wahrhaftig, nicht ich. Meine Liebe, welche uns beyde in Sünde verwickelte, ist fleischliche Begierde, keine Liebe zu nennen. Ich erfüllete meine elenden Wollüste bey Ihnen; und das war alles, was ich liebete. Ich habe Ihrentwegen, sagen Sie, gelitten; und das ist vielleicht wahr: aber mehr durch Sie, und das wider meinen Willen. Nicht aus Liebe zu Ihnen, sondern aus meinem eigenen Drange. Nicht zu Ihrem Heile, sondern zu Ihrem Schmerzen. Er hat aber heilsam, er hat freywillig für Sie gelitten, welcher durch sein Leiden alle Krankheiten heilet, alle Leidenschaft aus dem Wege räumet. Diesem, bitte ich, wiedmen Sie alle Ihre Andacht, alles Ihr Mitleiden, nicht mir. Betrüben Sie sich, daß an einem so Unschuldigen solche grausame Unbilligkeit begangen worden, nicht über die gerechte Rache der Billigkeit an mir, noch über die höchste Gnade an uns beyden, wie ich gesaget habe. Sie sind unbillig, wenn Sie die Gerechtigkeit nicht lieben; und höchst unbillig, wenn Sie dem Willen, ja so vieler Gnade Gottes mit Wissen und Willen widerstreben. Beklagen Sie Ihren Wiederhersteller, nicht Verführer, Ihren Erlöser, nicht Schänder, den für Sie gestorbenen Herrn, nicht den lebenden Knecht, ja der jetzt erst wahrhaftig vom Tode befreyet ist. Hüten Sie sich, bitte ich, daß Ihnen das, was Pompejus zu der traurenden Cornelia saget, nicht höchst schändlich zugeeignet werde a).

a) *Lucan.* VIII, 84.

„Magnus lebt nach dem Treffen:
Aber das Glück ist dahin: du liebtest, was du beweinest.“

Haben Sie Acht darauf, bitte ich, und erröthen Sie, wofern Sie nicht die begangenen unverschämten Schändlichkeiten empfehlen wollen. Nehmen Sie also, meine Schwester, nehmen Sie doch mit Geduld an, was uns aus Barmherzigkeit wiederfahren ist. Es ist die Ruthe des Vaters, nicht das Schwert des Verfolgers. Der Vater schlägt, damit er bessere und der Feind nicht schlagen dürfe, zu tödten. Er beugt durch die Wunde dem Tode vor, bringt ihn aber nicht; er brauchet das Eisen, damit er das Uebel abschneide; er verwundet den Leib und heilet die Seele. Er hätte tödten sollen und machet lebendig. Er thut die Unreinigkeit hinweg, damit er einen reinen hinterlasse. Er strafet einmal, damit er nicht immer strafe; es leidet einer an der Wunde, damit er beyde vor dem Tode bewahre. Beyde haben Schuld, über einen ergeht die Strafe.

Auch dieses wird Ihrer natürlichen Schwachheit durch die göttliche Barmherzigkeit nachgesehen; und gewisser Maßen billig. Denn weil Sie von Natur dem Geschlechte nach schwächer, und an Enthaltsamkeit stärker waren, so waren Sie weniger der Strafe schuldig. Ich statte dem Herrn hierinnen Dank ab, welcher Sie sowohl damals von der Strafe befreyet, als zur Krone aufgehoben hat; und da er mich durch ein einziges Leiden an meinem Leibe auf einmal von aller Hitze dieser fleischlichen Begierde, womit ich wegen

gen meiner unmäßigen Unenthaltsamkeit einzig und allein ganz beschäfftiget war, abgekühlet hat, damit ich nicht fiele, so hat er viele größere Seelenleidenschaften Ihrer Jugend zur Märtyrerkrone aufbehalten. Ob Sie nun gleich solches nicht hören mögen und verbiethen, daß man davon rede, so saget es doch die offenbare Wahrheit. Denn wer beständig kämpfet, dem ist auch eine Krone vorbehalten; weil nur der gekrönet wird, der recht kämpfet b). Mir aber ist keine Krone übrig gelassen, weil keine Ursache zum Kampfe da ist. Der hat nichts zu streiten, welchem der Stachel der Begierde genommen ist. Jedoch halte ich dafür, daß es schon etwas sey, wenn ich auch gleich keine Krone empfange, ich dennoch einige Strafe vermeide und durch den Schmerz einer augenblicklichen Strafe vielleicht vieler ewigen überhoben werde. Es steht nämlich von den Menschen dieses höchst elenden Lebens, ja von den Lastthieren geschrieben c): „Das Vieh ist in seinem eigenen Miste erfaulet." Ich beklage mich auch weniger, daß mein Verdienst vermindert werde, da ich nicht zweifele, daß Ihres wachse. Wir sind ja in Christo eins, wir sind durch die Ehe ein Fleisch. Was nur Ihres ist, das halte ich auch für meines. Ihrer aber ist Christus, weil Sie seine Braut geworden sind. Und nunmehr haben Sie mich, wie ich oben erwähnet habe, zu Ihrem Knechte, den Sie ehemals

b) 2 Tim. II, 5.

c) Joel I, 17, nach der gemeinen lateinischen Uebersetzung.

ehemals für Ihren Herrn erkannten; der mit Ihnen aber doch jetzo mehr durch geistliche Liebe verbunden, als durch Furcht unterworfen ist.

Daher habe ich auch zu Ihrem Fürspruche bey ihm für mich ein desto größeres Vertrauen, daß ich das durch Ihr Gebeth erlange, was ich durch mein eigenes nicht erlangen kann. Und das jetzo vornehmlich, da mich die täglich obschwebende Gefahr oder Beunruhigung nicht leben, noch dem Gebethe obliegen läßt. Ich kann auch nicht dem frommen Kämmerer und Gewaltigen der Königinn Kandaces im Mohrenlande nachahmen, welcher über alle ihre Schatzkammern gesetzet und nach Jerusalem gekommen war, Gott an zu bethen [d]). Als solcher wieder nach Hause kehrete, so wurde der Apostel Philipp von einem Engel zu ihm geschickt, damit er ihn zum Glauben bekehrete, welches er schon durch fleißiges Bethen und Lesen in der heiligen Schrift verdienet hatte. Wie er nun solches auch unterwegens nicht unterließ, ungeachtet er sehr reich und ein Heide war, so geschah es durch große Güte der göttlichen Vorsehung, daß er eben auf eine Stelle des Propheten kam, welche dem Apostel die bequemste Gelegenheit zu seiner Bekehrung gab. Damit aber nichts diese meine Bitte verhindere oder deren Erfüllung aufhalte, so habe ich geeilet, das Gebeth selbst auf zu setzen und Ihnen zu überschicken, worinnen Sie den Herrn für mich bitten können.

Gott,

d) Ap. Gesch. VIII, 27 ff.

Gott, der du vom Anfange der Erschaffung des Menschen das Weib aus der Rippe des Mannes gebauet, sie ihm zugeführet und durch die Ehe verbunden hast, der du sie auch, da du von einer Verlobten geboren worden und deine Wunder bey einer Hochzeit angefangen, hoch erhoben hast, ja selbst der Unenthaltsamkeit meiner Gebrechlichkeit ehemals, nach deinem Gefallen, dieses Hülfsmittel verliehen hast, verschmähe das Gebeth deiner Magd nicht, welches ich wegen meiner eigenen und wegen meines Geliebten Ausschweifungen vor dem Angesichte deiner Majestät flehend ausschütte. Verzeih, o Gnädigster, ja die Gnade selbst, verzeih unsere vielen Verbrechen, damit unsere unermeßlichen Schulden deine unaussprechliche Barmherzigkeit erfahren. Strafe gegenwärtig, bitte ich, die Schuldigen, damit du sie künftig schonest. Straf in der Zeit, damit du nicht in Ewigkeit strafest. Nimm die Ruthe der Zucht wider deine Knechte, nicht das Schwert des Grimmes. Betrübe das Fleisch, damit du die Seele erhaltest. Sey ein Reiniger, nicht Rächer, mehr gütig, als gerecht, ein barmherziger Vater, kein strenger Herr. Prüfe uns, Herr, und versuche uns, wie der Prophet für sich selbst bittet [e]); als wenn er offenbarlich sagete: Sieh erst meine Kräfte an und nach denselben mäßige die Last der Versuchungen. Dieß verspricht auch der Apostel Paulus deinen Gläubigen, wenn er saget [f]): „Gott ist getreu, „der euch nicht über euer Vermögen versuchen läßt, „sondern

e) Ps. XXVI, 2. f) 1 Cor. X, 13.

„sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende „gewinne, daß ihr es ertragen könnet." Du hast uns verbunden, Herr, und getrennet, wenn und wie dirs gefallen hat. Vollende nun, Herr, höchst barmherzig, was du barmherzig angefangen hast; und vereinige diejenigen im Himmel auf ewig, die du einmal in der Welt von einander gesondert hast, unsere Hoffnung, unser Theil, unsere Erwartung, unser Trost, Herr, der du gelobet bist von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen.

Leben Sie wohl in Christo, Braut Christi.

Sechster Brief.

Heloise an Peter Abeillard.

Inhalt.

Sie bittet sich in diesem Briefe von Abeillarden aus, daß er ihr und ihren Klosterfrauen zweyerley zurück schreiben möchte. Das eine davon ist, daß er sie unterrichte, woher doch der Orden der Klosterfrauen seinen Ursprung genommen habe; das andere, daß er ihnen eine Regel und eine gewisse Weise zu leben vorschreibe, die sich nur für Frauenspersonen allein schicke, welches noch von keinem der heiligen Kirchenväter vorher geschehen sey. Zu dieser Bitte scheint sie durch gewisse Hauptstücke der Benedictiner Regel veranlasset zu seyn, welche von Frauenspersonen kaum oder ganz und gar nicht ohne die größte Gefahr können beobachtet werden. Sie handelt so gelehrt davon, daß sie zu überzeugen scheint, es sey die Regel von dem heiligen Stifter allein für die Mannspersonen, nicht aber für die Frauenspersonen, geschrieben worden. Sie hält es daher für unbillig, daß dem schwächern weiblichen Geschlechte eben so schwere Lasten aufgeleget werden, als dem stärkern männlichen. Sie bringt

auch selbst ihre Meynung bey, warum die heiligen Kirchenväter den Klosterfrauen keine Regeln vorgeschrieben haben, und behauptet, es sey für Frauenspersonen genug, wenn sie den Weltgeistlichen und Kirchendienern oder denen Klosterleuten, welche regulierte Chorherren genannt werden, in der Enthaltsamkeit und im Fasten nicht nachstehen. Sie handelt auch weitläuftig von der gemäßigten Verfügung und vernünftigen Betrachtung, womit der selige Benedict seine Regel gemildert hat, und von der Beobachtung der Regel selbst; nämlich von dem untersagten Fleischessen und dem verstatteten Weintrinken. Noch weitläuftiger aber redet sie von den äußerlichen Werken mit deren Verminderung, welchen sie die innerlichen weit vorzieht. Zuletzt erinnert sie Abeillarden, daß er alles, so wohl wegen des Fastens, als wegen des Gottesdienstes, mit solcher Bescheidenheit mäßige, daß der Schwachheit des weiblichen Geschlechtes dabey gerathen werde. Und hier wird man die Gelehrsamkeit und den mit allen Wissenschaften angefüllten Kopf dieser Frau wahrnehmen können. Denn was für kostbare Waare kann man nicht in einem solchen reichen Behältnisse finden, man mag nun Weltweisheit oder Gottesgelahrtheit oder auch Beredsamkeit verlangen? O glückseliges Zeitalter, worinnen man eine

solche Frau sieht, bey der man nicht weis, was man zuerst, was man zulezt bewundern solle.

Ihrem Herrn insonderheit die Seinige besonders.

Damit Sie mich nicht in irgend etwas des Ungehorsams beschuldigen können, so habe ich auch, auf Ihren Befehl, den Worten eines unmäßigen Schmerzes einen Zaum angeleget, damit ich mich wenigstens im Schreiben von demjenigen enthalten möge, wovor es mir nicht so wohl schwer, als unmöglich fällt, mich im Reden vor zu sehen. Denn nichts ist weniger in unserer Gewalt, als die Seele, und wir werden mehr gezwungen, ihr zu gehorchen, als wir befehlen können. Daher hat auch, wenn uns deren Regungen reizen, niemand ihre plötzlichen Antriebe so zurück gewiesen, daß sie nicht leicht in Wirkungen ausbrechen und sich noch leichter in Worten ergießen, welche schnellere Kennzeichen der Leidenschaften der Seele sind; nach dem, was geschrieben steht: „Wessen das Herz voll ist, davon geht „der Mund über.“ Ich werde daher die Hand im Schreiben von demjenigen abziehen, wovon ich die Zunge im Reden nicht zurück halten kann. Wollte Gott, daß die Seele der Betrübten eben so bereitwillig sey, zu gehorchen, als die Hand der Schreibenden. Sie können aber doch einiges Hülfsmittel für den Schmerz darreichen, wenn Sie solchen gleich nicht ganz heben können. Denn wie einen eingeschlagenen Nagel ein anderer hinaus treibt, so vertreibt

treibt auch ein neuer Gedanke den erstern, wenn die anders worauf gerichtete Seele genöthiget wird, das Andenken des erstern zu verlassen oder zu unterbrechen. Es beschäfftiget aber ein jeder Gedanken die Seele desto stärker, und zieht sie von andern ab, für je anständiger das gehalten wird, was man denket, und für je nöthiger das zu seyn scheint, worauf wir unser Gemüth richten.

Wir Mägde Christi und Ihre Töchter in Christo verlangen also insgesammt flehend von Ihrer väterlichen Liebe jetzo zweyerley, wovon wir voraus sehen, daß es uns sehr nothwendig ist. Das eine davon ist, daß Sie uns berichten wollen, woher doch der Orden der Klosterfrauen angefangen und was für Ansehen unser Stand habe: das andere aber, daß Sie uns eine gewisse Regel abfassen und schriftlich aufsetzen, die sich eigentlich für Frauenspersonen schicke und vornehmlich unsers Ordens Pflicht und Kleidung von neuem beschreibe, welches von den heiligen Vätern noch nicht geschehen ist wie wir gesehen haben. Aus Mangel desselben geschieht es jetzo, daß so wohl Manns- als Frauenspersonen sich zu einerley Regel bekennen und dazu in den Klöstern aufgenommen werden; daß dem schwachen Geschlechte eben ein solches Joch des Klosterlebens aufgeleget wird, als dem stärkern. Es bekennen sich bey den Lateinern die Weiber so gut, als die Männer, zu der einzigen Regel des seligen Benedicts. Wie nun solche, bekannter Maßen, nur für Mannspersonen allein geschrieben worden, so kann sie auch

nur

nur von ihnen, so wohl untern als obern, beobachtet werden. Denn damit ich andere Hauptstücke der Regel jetzo übergehe; wie gehöret das für die Frauenspersonen, was daselbst von den Gugeln, Beinkleidern und Scapulieren geschrieben worden [a])? Kurz, was geht es sie an, was daselbst von den Röcken oder den wollenen Hemden auf dem bloßen Leibe gesagt wird, da ihre monatlichen Reinigungen der überflüßigen Feuchtigkeiten solches nicht verstatten? Was geht es sie an, was wegen des Abtes verordnet wird, daß er selbst das Evangelium vorlesen und darnach den Lobgesang anfangen solle [b])? Was dienet es für sie, daß dem Abte der Tisch besonders mit den Fremden und Gästen angerichtet werden solle [c])? Kömmt es unserm Orden etwan zu, daß er gar keinen Mannspersonen Herberge verleihe, oder daß die Aebtissinn mit denen Mannspersonen, die sie aufgenommen hat, allein speise? O wie leicht gereichet das Beysammenseyn der Manns- und Frauenspersonen zum Verderben der Seele! Vornehmlich aber bey Tische, wo der Rausch und die Völlerey herrschen und der Wein in Lieblichkeit getrunken wird, wobey Schwelgerey ist. Dieß hat auch der selige Hieronymus zu verhüten gesuchet, wenn er an Mutter und Tochter schreibt und erinnert [d]): „Schwerlich wird bey Schmausereyen die „Schamhaftigkeit erhalten." Selbst der Dichter, der Lehrer der Ueppigkeit und Schändlichkeit, führet es

a) S. BENED. *in Reg.* c. 55 b) *Ibid. c.* 11.
c) *Ibid. c.* 56. d) *Tom. I. Ep.* 47.

es in dem Buche, die Kunst zu lieben betitelt, fleißig aus, was für Gelegenheit zur Hurerey die Gastereyen vornehmlich geben, wenn er saget [e]):

„Oft hat Amor die Hörner des dort sich befindenden
„Bacchus
„Fröhlich umfaßt und sie zärtlich in Armen ge-
„drückt.
„Sind des Cupido einsaugende Flügel mit Weine be-
„sprenget,
„Ernsthaft bleibt er dann schon fest an dem Orte
„bestehn.
„Wein bringt Geister hervor und macht zur Wärme
„sie fähig;
„Sorg' entflieht durch Wein; vieler zerstreuet sie
„ganz.
„Dann kömmt Schäkern; der Arme wird dann auch
„dreust und vermessen;
„Dann weicht Schmerz und Gram, so wie die
„Runzel der Stirn.
„Oftmals haben dort Mägdchen der Jünglinge Her-
„zen geraubet:
„Venus hat im Wein, Feuer in Feuer gesteckt."

Sollten

e) OVID. *art. amat. l.* I, 231.

Sollten sie auch nur die zur Herberge aufgenommenen Frauenspersonen allein mit zu Tische ziehen, liegt da etwan keine Gefahr verborgen? Gewiß, zur Verführung einer Frauensperson ist keine Kuppeley so bequem, als die weibliche; und ein Frauenzimmer vertrauet keinem die Schändlichkeit eines verderbten Herzens so geschwind an, als einer Frauensperson. Daher ermahnet vorgenannter Hieronymus das Frauenzimmer, welches einen heiligen Vorsatz hat, den Zutritt weltlicher Weibespersonen vornehmlich zu vermeiden. Wenn wir endlich die Mannspersonen von unserer Gastfreyheit ausschließen und bloß Frauenspersonen annehmen, wer sieht da nicht, mit was für Erbitterung wir die Mannspersonen beleidigen, deren Wohlthaten doch die Klöster des schwachen Geschlechtes bedürfen, vornehmlich wenn sie denen, von welchen sie mehr empfangen, weniger oder ganz und gar nichts zu verleihen scheinen. Wenn der Inhalt der vorgedachten Regel von uns nicht kann erfüllet werden: so befürchte ich, es möchte der Ausspruch des Apostels Jakobus auch zu unserer Verdammung gesaget seyn f): „So jemand das ganze Gesetz hält und „sündiget an einem, der ist ganz schuldig."

(Ich

f) Jak. II, 10.

(Ich will nichts mehr von diesem Briefe allhier übersetzen, der sich ganz und sehr ausführlich mit der Unfüglichkeit oder Unbrauchbarkeit vieler Stücke in der Regel des heiligen Benedictus für Frauenspersonen beschäfftiget. Er würde vielleicht wenige, oder gar keinen Leser unterhalten, da nichts weiter von Heloisen und Abeillards Liebe oder beyder Schicksale darinnen vorkömmt. Man sieht aus dem mitgetheilten Anfange schon, in was für einem Tone und mit welchen Kenntnissen und Einsichten er abgefasset ist. Er schließt sich so:)

Vor allen Dingen aber wünschen wir, daß Sie bestimmen mögen, was wir wegen des Vorlesens des Evangelii in den nächtlichen Vigilien zu thun haben. Es scheint nämlich gefährlich zu seyn, Priester oder Diakonen um solche Zeit zu uns kommen zu lassen, durch welche dieses Lesen geschehen könne. Uns geziemet es aber, von allem Zutritte und Anschauen der Mannspersonen abgesondert zu seyn, damit wir sowohl desto aufrichtiger Gotte dienen können, als auch desto sicherer vor den Versuchungen seyn. Ihnen nun, Herr, liegt es ob, so lange Sie leben, uns das zu verordnen, was wir beständig halten sollen. Sie sind nämlich nächst Gott der Grundleger dieses Ortes; Sie sind durch

Gott

Gott der Pflanzer unserer Samenung; seyn Sie auch mit Gott der Stifter unsers Ordens. Wir werden vielleicht einen andern Lehrer nach Ihnen bekommen, der auf einen fremden Grund etwas bauen möchte. Daher befürchten wir, er möchte für uns nicht so besorget seyn; oder von uns weniger gehöret werden; und er möchte, wenn er es auch eben so gut wollte, doch nicht eben so gut können. Reden Sie zu uns, und wir werden hören. Leben Sie wohl.

Siebenter Brief.

Peter Abeillards an Helvisen.

Von dem Ursprunge der Klosterfrauen.

Inhalt.

Da Abeillard in dem vorhergehenden Briefe von Heloisen war ersuchet worden, er möchte doch ihr und ihren Gesellschafterinnen von dem Ursprunge des Ordens der Klosterfrauen Nachricht geben, so willfahret er ihr und ihnen sehr ausführlich in diesem Briefe. Er leitet den Orden selbst aus der ersten Kirche, ja sogar von den Jüngern unsers Heilandes her, und führet dasjenige an, was Philo der Jude, und was die dreytheilige Kirchengeschichte (Historia tripartita) von den ersten Asceten erzählen. In allen und jeden Stufen derselben aber erhebt er das weibliche Geschlecht mit wundersamen Lobsprüchen; und geht das Lob der Jungfrauschaft nicht allein bey den christlichen oder jüdischen, sondern auch bey den heidnischen Frauenspersonen sehr ausführlich und weitläuftig durch. Kurz, es enthält dieser ganze Brief fast nichts anders, als eine zierliche mit vielen Sprüchen aus der heiligen Schrift und angeführten Stellen aus andern Schrif-

Schriften ausgeschmückte Lobrede auf das weibliche Geschlecht. Jedoch bringt er vornehmlich dasjenige sorgfältig bey, was der Jungfrauschaft zum Lobe kann angeführet werden, wovon auch selbst bey den Heiden sehr viel Rühmliches ist gesaget worden. Ich will aber diesen Brief so wenig, als den folgenden und letzten von diesem berufenen Briefwechsel übersetzen, weil darinnen gar nicht mehr die Sprache der vorigen herrschet. Man sieht bloß den geistlichen Obern, der seinen Untergebenen Lehren, Vorschriften und Ermahnungen ertheilet. Gleichwohl will ich den Inhalt desselben noch anzeigen.

Achter Brief.

Peter Abeillards an Heloisen.

Satzung oder Regel für Klosterfrauen.

Inhalt.

Wie Abeillard in dem vorhergehenden Briefe auf das eine von den beyden Stücken, warum er von Heloisen war ersuchet worden, geantwortet und sie von dem Ursprunge der Klosterfrauen und deren Vorzüglichkeit und Ansehen unterrichtet hat: so nimmt er in dem gegenwärtigen das andere vor. Es hatten ihn nämlich die Klosterfrauen zu Paraklet durch Heloisen bitten lassen, er möchte ihnen doch, weil sich die Regel des heiligen Benedicts, wozu sie sich gelobet hatten, nicht so ganz füglich für Frauenspersonen schickete, eigene und ihnen gemäßere Satzungen entwerfen, und also eine besondere Regel geben. Dieß thut er hier umständlich mit Einflechtung vieler Stellen aus der heiligen Schrift, den Kirchenlehrern und auch weltlichen Schriftstellern. Er nennet diesen sehr weitläuftigen Brief selbst einen dreyfach abgetheilten Tractat, weil er darinnen hauptsächlich von den dreyen klösterlichen Tugenden, nämlich der Enthaltsamkeit,

der

der freywilligen Armuth und dem Stillschweigen handelt. Er bestellet für ihre ganze Samenung sieben Amtsschwestern, welche so wohl für das Heil ihrer Seelen, als für ihr zeitliches und leibliches Wohl sorgen und denselben klüglich vorstehen sollen. Diese sind die Diakonissinn, oder Aebtissinn, die Küsterinn (sacrifica) oder auch Schatzmeisterinn, die Cantorinn oder Sängerinn, die Krankenwärterinn, die Kleiderbesorgerinn, die Kellnerinn, und die Pfortnerinn, deren jeder er ihre Pflicht und Verrichtung anweist. Er vergönnet ihnen, drey Tage in der Woche Fleisch zu essen, und den mäßigen Gebrauch des Weines. Er machet auch sonst noch allerhand gute Verfügungen, welche zur bequemen Erhaltung der nöthigen Ordnung in dem Klosterleben sehr dienlich sind.

Verbesserung

einiger ungefähr bemerkten Druck- oder Schreibfehler.

Auf der 13 S. 16 Z. lese man nur für immer.
— — 14 S. 24 Z. — — Sieg für Vorzug.
— — 22 S. Not. 21 Z. — in Reimen für in Reim,
— — 55 S. Not. n. Metalog. für Motalog.
— — 73 S. 5 Z. ; er ward für , und er
— — 86 S. 7 Z. vor ihm statt für ihm.
— — 86 S. 26 Z. herbey für dazu:
— — 105 S. 6 Z. zuvor zu thun statt vor zu thun
— — 144 S. 11 Z. Hand an sich geleget für Hand angeleget.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Abaelard, Peter,

Peter Abeillards und Heloisens zärtlicher Briefwechsel nach ihrer unglü
cklichen Liebe nebst dem vorgesetzten Leben beyder merkwürdigen Personen

Leipzig 1783

P.lat. 1 as
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10742373-0
VD18 14471760-001